Jahrgang V. Nr. 4. April 1896.

ARCHIV FÜR HOMÖOPATHIE

geleitet

von

Dr. Alexander Villers.

Inhalt.

DRESDEN.
Expedition des Homöopathischen Archives,
Dr. Alexander Villers.

Das

Archiv für Homöopathie

erscheint seit **Oktober 1891** in monatlichen Heften von 2 Druckbogen Umfang im Umschlag.

Die Hefte werden am zweiten Mittwoch jedes Kalendermonates verschickt.

Der Abonnementspreis

beträgt für einen Band von 12 Heften **10 Mark.**

Die Bestellung erfolgt entweder durch direkte Zusendung dieser Summe an den Unterzeichneten oder auf buchhändlerischem Wege bei dem unterzeichneten Verlag (Commissionär in Leipzig: K. F. Koehler).

Erfolgt die Bestellung bei mir, so werden die fälligen Nummern direkt unter Kreuzband zugeschickt.

Redaktionsschluss findet mit dem Ende des dem Erscheinen vorhergehenden Kalendermonates statt.

Expedition des Homöopathischen Archives,

Dr. Alexander Villers.

ARCHIV FÜR HOMÖOPATHIE

von

Dr. Alexander Villers.

Jahrgang V. | Nr. 4. | April 1896.

Ueber Mittelwahl.

Von Erastus E. Case, M.D., Hartford, Conn.

Ich nehme an, ein Fall ist aufgenommen worden, und wir haben schon alle Symptome zusammengestellt, wir haben also die sogenannte Totalität der Symptome erreicht. Was heisst das nun?

Man darf nicht einfach Kopfschmerz als ein Symptom bezeichnen, sondern es gehört dazu, wo derselbe auftritt, welcher Art er ist und in welcher Richtung sich der Schmerz erstreckt, ebenso wie weit er durch Licht, Wärme, Körperhaltung, Temperatur, Wetter und Schlaf beeinflusst wird. So z. B. ist starker Kopfschmerz mit Schwindel praktisch ein werthloses Symptom, denn sehr viele Mittel haben diese Erscheinung hervorgerufen. Wenn aber die anderen Züge des Bildes dazu kommen, dass der Kopfschmerz stechend ist oder pochend, dass er sich von der Stirn aus nach dem Scheitel hinter zu streckt, dass er schlimmer am Morgen ist, nicht unmittelbar nach dem Erwachen, wenn man Kopf und Augen bewegt hat, wenn man ausserdem noch weiss, dass der Schwindel im Stehen stärker ist und besonders beim Aufstehen aus der sitzenden Stellung, so dass der Kranke genöthigt ist, sich wieder hinzusetzen, so wird wohl Niemand zweifeln, dass Bryonia das richtige Mittel ist. Also die vielgenannte Totalität der Symptome umfasst vor allem, dass von jedem Symptom alle Eigenthümlichkeiten bekannt sind. Die Bezeichnung der theoretisch angenommenen Krankheit und der pathologischen Vorgänge, welche wir im Kranken als vorhanden annehmen können, sind beides keine Symptome. Wir haben uns nur nach wirklichen thatsächlichen Beobachtungen zu richten, denn sonst kommen wir in das Reich der Wahrscheinlichkeiten und Phantasien, und unsere therapeutischen Studien sind nicht aus festem Grunde erwachsen. Man muss es aussprechen, dass die Unter-

suchung des Kranken und seine Befragung thatsächlich der schwierigste Theil und damit auch der wichtigste Theil der Arbeit des homöopathischen Arztes sind, und unser alter Lippe sagte: „Wenn dies richtig gemacht worden ist, so ist der Kranke schon halb geheilt.“ — Hering hat zu diesem Punkte bemerkt: „Was die grössere oder geringere Wichtigkeit des einzelnen Symptomes anbetrifft, so ist ein wirklicher Umsturz eingetreten. Alles das, was für die Diagnose von grösster Wichtigkeit ist, das ist für die Mittelwahl von geringerer Wichtigkeit. Wir müssen in allen Fällen uns nach Symptomen richten, welche von den Pathologen kaum erwähnt und fast immer für unwesentlich angesehen werden. Es ist ganz gut gesagt: Glücklich ist der Arzt, der, wenn er seine Diagnose gemacht hat, sie beim Verschreiben wieder zu vergessen versteht.“

Auf die Frage „wie sollen wir also unsere Mittel wählen?“ gehört eine Antwort, und die ist uns schon durch Hahnemann selbst gegeben worden. Ich will deshalb alle eigene Arbeit hier zurücksetzen und zumeist Gedanken und Citate aus Hahnemanns Schriften, besonders aus dem Organon und den Chronischen Krankheiten anführen. Dieser Theil seiner Arbeit ist vollendet, und der beste Beweis dafür sind die wunderbaren Erfolge, welche viele tüchtige Männer in ihrer ärztlichen Thätigkeit gehabt haben, wenn sie genau seinen Vorschriften gefolgt sind, oder, wie Manche es ausdrücken, wenn sie den Fehdehandschuh aufgenommen haben, welchen er der ganzen medizinischen Welt hingeworfen hat.

„Es giebt eine andere Methode, diese (homöopathische) Lehre womöglich zu stürzen, eine unfehlbare. Diese Lehre beruft sich nämlich nicht nur hauptsächlich, sondern einzig auf den Ausspruch der Erfahrung — „macht's nach!“ ruft sie laut, „aber macht's genau und sorgfältig nach und ihr werdet sie auf jedem Schritte bestätigt finden“ — und, was keine Arzneilehre, kein medizinisches System, keine sogenannte Therapie bisher that oder thun konnte, sie dringt darauf, „nach dem Erfolge beurtheilt sein zu wollen.“ Nehmen Sie einen Krankheitsfall nach dem andern, zeichnen Sie ihn nach Anleitung des Organons speziell nach allen seinen auffindbaren Symptomen so genau auf, dass der Urheber der Homöopathie selbst nichts an der Genauigkeit des Aufgezeichneten aussetzen könnte (versteht sich, dass jener ein Fall sei, wofür schon unter

den, nach ihren eigenthümlichen Symptomen bekannt gemachten, eine homöopathisch ähnliche Arznei zu finden ist), und wenden die passendst aufgefundene homöopathische Arzneisubstanz rein und unvermischt gegen den jedesmaligen Krankheitsfall an, in einer Gabe von Kleinheit, wie sie diese Lehre vorschreibt, doch, wie die ausdrückliche Vorschrift lautet, unter Entfernung aller andersartigen arzneilichen Einflüsse auf den Kranken, und beschämen, wenn es nicht hilft, nicht bald hilft, nicht gelind hilft, nicht dauerhaft hilft, beschämen Sie, sage ich, durch Vorlegung der aktenmässig beglaubigten Kurgeschichten nach streng befolgter homöopathischer Lehre, diese der alten Finsterniss so ernstlich drohende Lehre öffentlich . . . . . . Wenn dann, nach Ihrem gewissenhaften Vorgange jeder andere ebenfalls gewissenhafte und sorgfältige ärztliche Nachversucher denselben Erfolg findet — wenn das Alles nicht zutrifft, was die homöopathische Lehre nach ihrer treuen Befolgung verheisst — dann ist die Homöopathie schon so gut als verloren; sie ist verloren, wenn sie nicht hilfreich, ja selbst wenn sie nicht ausgezeichnet hilfreich ist.“ (Reine Arzneimittellehre III.) Ich möchte doch den Arzt kennen lernen, der, wenn er gewissenhaft und mit Verstand diese Aufforderung Hahnemanns befolgt hat, nicht ein ernster Anhänger der Homöopathie wird, wie sie von ihrem grossen Lehrmeister dargestellt wird!

In der Vorerinnerung zum II. Theil zur Reinen Arzneimittellehre giebt Hahnemann folgende Anweisung:

„Zum Behufe eigener Behandlung braucht man nur zu jedem einzelnen Symptome alle die Arzneien zu notiren, welche dergleichen Symptome ziemlich genau selbst erzeugen und sich im Sinne zu merken, unter welchen auf die Wahl Einfluss habenden Bedingungen, und so bei jedem der übrigen Symptome, von welcher Arznei jedes erregt wird, um dann aus dieser Liste abzunehmen, welches Arzneimittel unter den übrigen die meisten der vorhandenen Beschwerden homöopathisch decken kann, vorzüglich bei sonderlichsten und charakteristischsten — und dies ist das gesuchte Heilmittel.“ Hahnemann konnte diese Methode vollständig beherrschen, denn die reine Arzneimittellehre war seine eigene Arbeit. Er kannte die Pathogenese eines jeden Mittels ganz genau und zumeist durch eigene Prüfung, aber wie er selber zugestanden, ist diese Methode, wenn auch schnell genug in gewöhnlichen Krankheitsfällen,

viel zu ermüdend bei einem komplizirten Krankheitsfalle, der sehr viele verschiedenartige Symptome zeigt. Wie sollte man erst bei dem jetzigen Reichthum an Mitteln mit diesem Verfahren auskommen!

In § 160 des Organons bezeichnet er ausdrücklich die Symptome, welche man bei der Mittelwahl berücksichtigen müsste: „. . . . Die auffallenderen, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen (charakteristischen) Zeichen und Symptome des Krankheitsfalles sind vorzüglich fest ins Auge zu fassen, denn vorzüglich diesen müssen sehr ähnliche in der Symptomenreihe der gesuchten Arznei entsprechen, wenn sie die passendste zur Heilung sein soll. Die allgemeineren und unbestimmten (Esslustmangel, Kopfweh, Mattigkeit, unruhiger Schlaf, Unbehaglichkeit u. s. w.) verdienen in dieser Allgemeinheit und Unbestimmtheit, und wenn sie nicht näher bezeichnet sind, wenig Aufmerksamkeit, da man so etwas Allgemeines fast bei jeder Krankheit und fast von jeder Arznei sieht, und weiterhin bezeichnet er als die wirklich werthvollen Symptome diejenigen, aus deren einzelnen Krankheitselementen sich ein den Symptomen im Begriffe der natürlichen Krankheit sehr ähnliches Gegenbild von heilender Kunstkrankheit zusammensetzen lässt."

Diese Paragraphen allein sind eine genügende Widerlegung der üblichen Vorstellung unter unseren freundlichen Gegnern, dass die Ausübung der Homöopathie keine Kenntniss der pathologischen Vorgänge erfordere. Ganz im Gegentheil! Will man diese Vorschriften berücksichtigen, so muss man die Pathologie derart beherrschen, dass man im Stande ist, die Krankheitssymptome selber von denen zu trennen, welche dem individuellen Falle angehören, denn die Verordnung soll nur auf diese letztere Klasse von Symptomen gestützt werden.

Es ist doch z. B. sehr wichtig, ob ein Mann in seinem Urine Eiweiss oder Zucker hat, namentlich wichtig für die Diagnose des Falles, aber für die Mittelwahl ist es beinahe gleichgültig. Sollte etwa das Mittel, auf welches alle Symptome hinweisen, bei einem Prüfer eine solche Veränderung des Urines hervorgerufen haben, um so besser, aber das Mittel, welches die dem Patienten eigenthümlichen Symptome in seiner Prüfungsreihe zeigt, sollte nicht deshalb bei Seite geschoben werden, weil zufälligerweise die chemische Untersuchung des Urins nicht stattgefunden hat. Man könnte ganz überzeugt sein, dass es auch diesen Theil der Erscheinungen bei einzelnen

Prüfern hervorrufen würde oder vielleicht auch bei denjenigen, welche ihn noch nicht beobachtet haben, wenn die Prüfung länger fortgesetzt worden wäre.

Den grossen Werth, den Hahnemann auf die Bedeutung der Gemüthssymptome legt, spricht er aus in § 252: „Man wird daher nie naturgemäss, das ist nie homöopathisch heilen, wenn man nicht bei jedem Krankheitsfalle zugleich mit auf das Symptom der Geistes- und Gemüthsveränderungen siehet und nicht zur Hilfe eine solche Krankheitspotenz unter den Heilmitteln auswählt, welche nächst der Aehnlichkeit ihrer anderen Symptome mit denen der Krankheit auch einen ähnlichen Gemüths- oder Geisteszustand vor sich zu erzeugen fähig ist.“ „So wird bei einem stillen gleichförmig gelassenen Gemüthe der Napell-Sturmhut selten oder nie eine weder schnelle noch dauerhafte Heilung bewirken, ebenso wenig die Nux vomica (Krähenaugen) bei einem milden, phlegmatischen, die Pulsatilla bei einem frohen, heiteren und hartnäckigen, oder Ignatia bei einem unwandelbaren, weder zu Schreck, noch zu Aergerniss geneigten Gemüthszustande.“ (Fussnote.)

Diese Gemüthssymptome haben mit der Diagnose des Krankheitsfalles gar nichts zu thun und sind für den, welcher nur pathologische Klassifizirungen kennt, leere Worte. Aber gerade sie sind für den individuellen Fall ausserordentlich bezeichnend und sind von grösster Bedeutung unter den aussergewöhnlichen Umständen, welche wir fast allein bei der Mittelwahl zu berücksichtigen haben.

Ich möchte hier als Beispiele dafür folgende Fälle anführen:

Mir wurde am 27. Januar 1892 ein zwölfjähriger Junge vorgestellt. Er war ein Bluter, und eine leichte Verletzung würde bei ihm zu einer tödtlichen Verblutung geführt haben, wenn sie nicht künstlich geschlossen würde. Vor sechs Wochen wurde er auf die linke Gesässhälfte gestossen, das Blut trat sofort überall in die Gewebe ein, so dass Oberschenkel und Gesäss ausserordentlich geschwollen waren. Seit der Zeit liegt er im Bett, um die Resorption des Blutes abzuwarten. Er ist dunkelgelb und die Haut juckt, er ist verstopft und der Stuhl besteht aus kleinen weissen, runden Ballen. Im Urin findet sich viel Blut, theils frisch, theils geronnen. Am linken Knie ist eine weisse, teigige Schwellung. Zwischen den Schulterblättern empfindet er Stiche bei jedem Versuche zu schlucken,

so dass er nur ängstlich sich an Essen und Trinken wagt. Gestern hatte er einen Schüttelfrost und seitdem hohes Fieber, Schlaflosigkeit und Unruhe mit weisser, dick belegter Zunge.

Die Haut-, Stuhl-, Urin- und Kniesymptome bestanden schon mehrere Tage. Es liess sich gar nicht erklären, wie beim Schlucken ein Schmerz zwischen den Schultern entstehen kann. So weit es mir bekannt ist, kommt dieses Symptom nur bei Rhus tox. vor. Die gelbe Haut und die farblosen Stühle gehören zum Bilde der Krankheit und nicht zu den Rhussymptomen; die Neigung zu Blutaustritten, das Blutharnen und die weisse Knieschwellung weisen auch nicht auf dieses Mittel hin. Fieber und Rastlosigkeit könnten ungefähr zu diesem Mittel gehören. Eigentlich also spricht für das Mittel nur ein Symptom. Da dieses aber so ganz eigenthümlich ist, so wiegt es alle anderen Einwürfe auf. Ich gab ihm zweistündlich ein Pulver von Rhus 1000. ,trocken auf die Zunge gelegt, im Ganzen vier Gaben davon. Der Schmerz zwischen den Schultern hörte sofort auf, die Blutbeimischung zum Urin am nächsten Tag, den übernächsten Tag hatte er einen normalen Stuhl mit gutem Aussehen und guter Zusammensetzung. Nach zehn Tagen war er so wohl, wie er jemals vorher gewesen war.

Diese Art, ein Mittel zu wählen, die man allgemein als das „Key-Note-System“ (Key-Note ist der technische Ausdruck für den Schlüssel zur Bezeichnung der Tonarten) kennt, ist besonders durch den verstorbenen H. N. Guernsey ausgebildet worden. Er war ausserordentlich geschickt, Symptome zu finden, welche für ein Mittel charakteristisch sind, und behauptete, wenn man eines dieser auffälligen Symptome in einem solchen Falle fände, so würde man auch andere finden, welche zu demselben Mittel gehören, und dann würde die Wahl wahrscheinlich richtig sein.

Manchmal überracht es geradezu, wenn man nach dieser Methode verfährt, wie richtig seine Angabe ist. Ich führe zum Beweis hierfür folgenden Fall an:

Eine 47jährige Dame berichtete mir über ihren Zustand und sagte schliesslich, wenn sie mit der Scheere etwas geschnitten habe, so bliebe der Eindruck der Scheerenringe auf den Fingern so merkwürdig lange stehen. Diese Erscheinung gehört in hervorragendem Masse zu Bovista. In einem sehr sorgfältigen Examen, in dem ich aber niemals eine leitende Frage gestellt habe, kamen noch folgende subjektiven Symptome

zu Tage: Gefühl, als ob das Herz aufgehangen werde und im Wasser frei arbeitete, Nasenbluten und Schwindel, jede Kleidung ist um die Taille unerträglich, brennende Hitze der Wangen, als ob dieselben aufbrechen wollten, zeitige, reichliche, dunkle und gestückte Menstruation, ein Weissfluss wie ungekochtes Eiweiss, sehr wund machend, Steifheit des Halses, ein Schmerz zwischen den Schultern, der zum Geradesitzen zwingt, nächtliches stumpfes Gefühl in den Gliedern. Es zeigte sich nun, dass alle diese Symptome zu einem und demselben Mittel gehörten, und sie fielen alle weg nach Gebrauch eines Pulvers Bovista cm. (F.)

Bei dieser Art von Mittelwahl hat man oft glänzende Resultate. Aber doch kann man diese Methode nicht billigen, denn es ist ganz natürlich, dass man nach dem einen mehr oder weniger hervorragenden Symptome sich ausschliesslich richtet und sich dann nicht mehr die Mühe giebt, die anderen Symptome daraufhin zu untersuchen oder gar mit den Prüfungsbildern zu vergleichen. Unter unseren besten praktischen Aerzten giebt es Kollegen, welche erklären, es sei ganz unsicher, sich bei der Verordnung auf sein Gedächtniss allein zu verlassen. Ja, man kann geradezu behaupten, je mehr der Arzt seine Materia medica kennt, um so eher ist er geneigt, bei der Mittelwahl in seinen Büchern nachzuschlagen.

Die Zeit und die Erfahrung manches Arztes haben uns gelehrt, wie ausserordentlich wichtig Bönninghausens Therapeutisches Taschenbuch für uns ist. Gerade die Mittelwahl, welche durch dieses Hilfsbuch erleichtert wurde und zur Wahl des einen bestimmten Mittels führte, hat die früheren Geschlechter dazu gebracht, sich für die Homöopathie zu interessiren. Wir wissen alle, dass man mit Hilfe dieses Buches ein Mittel findet, wenn man berücksichtigt: die Gemüthsstimmung, die Empfindung, die Lokalisation und die Erscheinungsbedingungen der Symptome. Ein Meister in der Materia medica mag es vielleicht nur benutzen, um an die Mittel erinnert zu werden, welche gewisse eigenthümliche Symptome haben. Für andere aber, welche den Stoff nicht so beherrschen, ist ein umständlicheres Verfahren nothwendig.

So empfiehlt Professor T. F. Allen, stets eine Liste der Medikamente dabei zur Hand zu haben, zu welchen man durch eine Werthbezeichnung ein Zeichen dafür einsetzt, wie weit das eine oder das andere Mittel bei den gesuchten Symptomen

in Betracht kommt. Entsprechend der vom Verfasser des Homöopathischen Taschenbuches gewählten Schriftgattung, welche die grössere oder geringere Bedeutung eines Mittels bezeichnet, wählt man die Nummern 1 bis 4 dazu. So wird der Werth eines jeden Symptomes bei jedem Mittel, welches in Betracht kommt, eingesetzt und schliesslich dasjenige Mittel genommen, welches nach der Addition der einzelnen Zahlen jeder Rubrik die höchste Summe zeigt.

Ich habe mich lange nach dieser Vorschrift gerichtet und bin doch zu meiner alten Methode zurückgekehrt, welche bequemer ist und schneller arbeitet. Ich lasse mir quadrirtes Papier in der Grösse eines Formulares für Mittheilungen schneiden und finde dasselbe gross genug für die meisten Fälle. Dann schreibe ich mir links auf dem Blatt untereinander die Symptome des Patienten, indem ich das auffälligste vornanstelle. Dann schreibe ich mir obenhin in alphabetischer Reihenfolge abgekürzt die Namen der Mittel, welche bei diesen Symptomen in Betracht kommen. Schliesslich setze ich in das Quadrat, wo sich die entsprechenden Linien kreuzen, die Werthzahlen von 1 bis 4 ein. Es dauert nicht sehr lange, bis man die Zusammenstellung gemacht hat, und dann schreibt man noch dazu die Arzneimittel, welche den Rest der Symptome zeigen. Dieser Zettel, den Krankengeschichten beigeheftet, giebt Ihnen für später eine bequeme Unterlage, wenn Sie den Fall noch einmal durcharbeiten wollen.

Folgendes Beispiel soll diese Methode kennzeichnen.

Am 27. Juli 1893 stellte sich mir eine dicke, dunkelhaarige Frau von 51 Jahren vor, welche seit fünf Monaten lahm ist. Man hat dagegen von Seite allopathischer Kollegen örtlich und durch innere Mittel Alles versucht, aber ohne Erfolg. Zwei Wochen später begann auf beiden Seiten eine Entzündung der Regenbogenhaut. Es wurde ein allopathischer Augenarzt zugezogen, der diese Erscheinung selbständig behandelte. Sie hat in den Augen keine Schmerzen mehr, aber das Auge sieht stumpf aus und sie sieht Alles etwas verdunkelt. Vor einem Monat schwollen die Knochen etwas an, und jetzt seit 14 Tagen hat sie einen unangenehmen Husten. Der status praesens ist folgender: Freundlich, aber etwas misstrauische Stimmung, in den Fussrücken das Gefühl, als ob sie aufbrechen wollten oder voller Splitter wären, schlimmer beim Beginn zu gehen, besser beim Weitergehen, Schmerz und Empfindlichkeit

in den Fusssohlen, schlimmer in der Wärme. Bitterer Mundgeschmack, das Essen hat gar keinen Geschmack, der Geruchsinn ist verloren gegangen, viel Niesen im warmen Zimmer, dicker gelber, schleimiger Nasenausfluss. Trockener, harter Husten mit einem kitzelnden Reiz im Rachen, schlimmer nach dem Essen und nach dem Sprechen. Auf den Beinen hat sie einen juckenden krätzeähnlichen Ausschlag, wie sie ihn schon immer gehabt hat.

Ich hielt die geistigen Symptome, die freundliche und dabei doch misstrauische Art für das Allerauffälligste und glaubte, dass man daraus das Heilmittel für sie finden müsste. Deswegen stellte ich dieses Symptom in meiner Liste obenan und fand, dass diese beiden Erscheinungen bei 26 Mitteln vorkommen, die ich also meiner Methode gemäss oben darüber hinschrieb. Dann ordnete ich die anderen Symptome in folgender Reihe, zuerst die inneren: Gefühl von Splittern und Wundsein, die Schmerzen in den Sohlen, dann folgten: Verschlimmerung beim Beginn der Bewegung, Besserung bei fortgesetzter Bewegung, verschlimmert durch Wärme; bitterer Geschmack und verlorener Geschmack; verlorener Geruchsinn; Niesen; dabei kümmerte ich mich nicht um die Verschlimmerung in warmen Räumen, weil sich diese Erscheinung schon bei den Schmerzen an den Füssen fand; dicker, gelber Nasenfluss; trockener Husten vom Rachen aus; Verschlimmerung durch Essen; Verschlimmerung durch Sprechen; krätzeähnlicher juckender Ausschlag; dunkles Haar; Körperfülle.

Ich brauchte ungefähr eine Viertelstunde, um den einzelnen Werth der Symptome in Bezug auf die an die Spitze gestellten Mittel zu bestimmen. Es fand sich nun bei der Durchsicht folgendes: Pulsatilla kommt bei allen Symptomen vor, seine Werthziffer beträgt 78 und 15 mal hat es die höchste Ziffer bei den einzelnen Symptomen, Lycopodium kommt auch bei allen Symptomen vor, hat aber nur eine Werthziffer von 55 und ist nur fünfmal hervorragend bei einem einzelnen Symptome bezeichnet. Sepia hat zwar 67 als Werthsumme, aber es fehlt ihm eine der wichtigen Bedingungen: schlimmer beim Anfange der Bewegung. Phosphor mit 62 hat das Symptom: Besser durch fortgesetzte Bewegung nicht. Rhus mit 57 hat kein einzelnes der katarrhalischen Symptome. Sulfur mit 59 hat weder „schlimmer beim Beginn“, noch „besser bei fortgesetzter Bewegung“, auch ist sein Nasenfluss nicht dick, sondern eher

wässrig. Silicea, welche mit 58 auch ziemlich hoch steht, hat aber doch die bekannte auffällige Verschlimmerung durch Kälte, während unser Patient sie durch Hitze hat, auch fehlen bei ihm die katarrhalischen Symptome wie bei Rhus. Durch Nachschlagen in der Materia medica fand ich in der That, dass Pulsatilla passend sei und ich gab ihr deswegen zweistündlich im Ganzen viermal ein trockenes Pulver von Puls. 1 m. 19. August: Der Husten ist stark vermindert, während die sonstigen Symptome dieselben bleiben, nur nicht mehr so heftig sind. Da Pulsatilla keine lange Wirkungsdauer hat, so erschien es mir richtiger, es zu wiederholen. Ich gab ihr deshalb ein Pulver Puls. cm (F.).

13. September: In aller und jeder Beziehung ist eine deutliche Besserung eingetreten. Vor 14 Tagen hatte sie einen Anfall von Erbrechen und von Durchfall, nach welchem der Husten ganz aufhörte. Das Knöchelödem ist verschwunden. Vorige Woche war ohne erkennbare Ursache ihr Rücken so lahm, dass sie ihn nicht beugen konnte. Dasselbe Gefühl hat sie schon einmal gehabt, als sie vor mehreren Jahren mit einer schweren Butte voll Waschwasser auf dem Rücken gestürzt war. Diese Erscheinung ist aber jetzt bereits wieder verschwunden. Ich gab ihr wieder ein Pulver Puls. 5 cm (F.).

17. Oktober: Bald nach der letzten Verordnung war die Regenbogenhautentzündung wieder aufgetreten und ist jetzt wieder verschwunden. Seitdem sieht das Auge gut aus und die Sehkraft ist wieder hergestellt. Dann hatte sie Nagelbettentzündung an der Basis der Finger- und Zehennägel, fast auf jedem Gliede eine, welche die Nägel zerstörte. Gleichzeitig verschwand aber auch das Eczem und jetzt sind die Füsse fast vollkommen wohl. — Ohne weitere Medikation trat dann schliesslich die Gesundung ein.

Unter den mannigfachen Punkten, welche uns bei diesem Falle in die Augen springen, sind die folgenden von besonderem Interesse.

1. Die Symptome verschwinden in der umgekehrten Reihenfolge ihres Auftretens. Der Husten, das zuletzt aufgetretene Symptom, verschwand zuerst. Die Iritis und die dadurch gesetzte Schädigung für das Sehvermögen schwand auch früher als die ursprünglichen Symptome, die lahmen Füsse und ihre chronischen Eczeme. So wie wir auf einer Fahrt auf dem Heimwege dieselben Bilder sehen, aber in umgekehrter Reihen-

folge als wie wir sie bei der Ausfahrt gesehen haben, so treten auch beim Kranken, wenn seine Lebenskraft wieder ins Gleichgewicht gebracht wird, alle Erscheinungen, welche vorher dagewesen sind, in rückläufiger Reihenfolge wieder auf. Darum hat Hahnemann auch so Recht, wenn er auf die Bedeutung der späten Symptome hinweist. Das richtige Mittel muss zunächst diese späten Symptome decken, weil sie zuerst verschwinden müssen, wenn der Kranke geheilt werden soll.

2. Auffällig ist auch das Wiedererscheinen eines alten Symptomes, des Lahmheitsgefühles im Rücken, im Verlaufe der Kur. Diese Erscheinung bedeutet allemal einen sicheren Hinweis, dass wir uns auf richtigem Wege befinden, und wenn wir nur geduldig abwarten, so werden solche Symptome immer vorbeigehen und der Fortschritt wird günstig sein. Wenn wir aber das Mittel ändern und den Versuch machen, diese alten Symptome zu behandeln, so durchbrechen wir unseren eigenen Schlachtenplan, und es ist sehr unwahrscheinlich, manchmal sogar unmöglich, dass wir eine wirkliche Heilung hervorrufen könnten, denn der Organismus wird dann für einige Zeit nicht mehr so willig dem richtig gewählten Mittel Einfluss gestatten.

3. Ein Symptom verschwand mit einer starken Absonderung von Schleimhautflächen. Der Husten hörte auf nach einem auffälligen Erbrechen und Durchfall.

4. Die citrige Nagelbettentzündung der Wurzeln der Nägel im Verlaufe der Behandlung des Eczemes. Ich habe wiederholt bei der Behandlung von Hautkrankheiten diesen selben Umstand beobachtet. Er beweist die Wahrheit der Behauptung, dass die Symptome sich bessern von oben nach unten zu. So z. B. können wir bei der Behandlung des Gelenkrheumatismus ruhig sein, so lange die Entzündung von den grossen Gelenken auf die kleinen Gelenke übergeht; es ist aber sehr bedenklich, wenn sie den umgekehrten Weg von den kleinen zu den grossen hin nimmt. Anscheinend machen die Vorkommnisse auf den Athmungswerkzeugen eine Ausnahme von dieser Regel, denn da ist der Fortschritt in der Richtung von unten nach oben. Wie oft haben wir schon gesehen, dass ein Husten besser wird, wenn ein Schnupfen sich einstellte! Wenn man da nicht mit einer neuen Verordnung dazwischenfährt, so kommt bald die Genesung. — Hahnemann behauptet in § 165 des Organon: „Es ist fast unmöglich, dass Arznei und Krankheit in ihren Symptomen einander so genau decken

sollten, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seiten.“ Ist dieser Unterschied unbedeutend, so ist die Verschlimmerung so gering, dass sie nur bei ausserordentlich empfindlichen Patienten zur Erscheinung kommt, aber wenn die Potenz des gewählten Mittels dem Falle nicht angemessen ist, so ist oft eine ganz ausgesprochene Verschlimmerung der Beschwerden zu beobachten.

Ueber diese medizinischen Verschlimmerungen sagt Professor James T. Kent, der wohl unser bedeutendster Kenner der Theorie der Homöopathie ist: „Ist die Verschlimmerung langdauernd und die Kräfte des Patienten nehmen dabei ab, so ist der Fall unheilbar, und es kann nur einzelnes daraus gebessert werden. Ist die Verschlimmerung langdauernd und die Besserung langsam eintretend, so wird doch noch Alles gut werden, wenn das Mittel nicht zu häufig gegeben wird. Tritt die Verschlimmerung schnell und heftig ein, so werden die besten Erfolge sich zeigen. Ist das Mittel nach Art und Menge richtig gewählt im Verhältniss zu der Art und zur Stärke des krankmachenden Agens, so werden wir eine Heilung erzielen ohne vorhergehende Verschlimmerung. Haben wir eine sofortige Besserung, der bald eine Verschlimmerung folgt, so haben wir falsch gewählt und der Fall ist wahrscheinlich unheilbar. Wenn einer ausgesprochenen Verschlimmerung eine sehr kurze Besserung folgt, besonders bei psorischen Fällen, so ist dem Kranken nicht zu helfen. Wenn die Besserung in den Symptomen zur richtigen Zeit eintritt, der Kranke aber dabei nicht an Kräften gewinnt, so wird derselbe wahrscheinlich die Behandlung nicht aushalten und nicht genug Kräfte haben, um zur Genesung zu gelangen. Wenn der Kranke Symptome zeigt, welche zu dem Mittel gehören, das er bekommen hat, ohne dass gleichzeitig die Symptome seiner Krankheit verschwinden, so gehört der Fall zu denen, welche selbst für den erfahrenen Homöopathen ausserordentlich schwer zu behandeln sind. Treten mit der Verschlimmerung längst vergangene Symptome wieder auf, so brauchen Sie nur zu warten und brauchen sich um den Fall gar nicht weiter zu kümmern, denn Sie haben das richtige Mittel gefunden.

In manchen Fällen ist die Gesammtheit der Symptome nicht durch ein Mittel zu decken, sondern es stellen sich zwei zur Wahl, von denen das eine den einen Theil der Symptome, das andere den Rest derselben deckt. Hahnemann sagt

hierüber (§ 177): „In diesem Falle kann nach den Gesetzen der Homöopathie keine zweite Gabe dieser ersten Arznei gereicht werden; aber auch die bei der anfänglichen Indikation für die zweite Hälfte der Symptomen passend gefundene Arznei kann hier nicht unbesehens an ihrer Stelle und ohne weitere Untersuchung der nunmehr anwesenden Symptomen, in dem Zustande angewendet werden, den die erstere Arznei übrig gelassen hat. Vielmehr muss auch hier wie überall, wo eine Aenderung des Krankheitszustandes vorgegangen ist, der gegenwärtig noch übrige Symptomenbestand aufs Neue ausgemittelt und (ohne Rücksicht auf die anfänglich passend geschienene zweite Arznei) eine dem neuen jetzigen Zustande möglichst angemessene homöopathische Arznei von Neuem ausgewählt werden."

Natürlich wäre es nicht richtig, das nächste Mittel zu nehmen, ohne den Fall noch einmal genau zu studiren, und gewöhnlich wird es sich dann zeigen, dass ein ganz anderes Mittel in Betracht kommt.

Noch schlechter wäre es, die beiden in Betracht kommenden Mittel im Wechsel zu geben. Wir kennen nur, was jedes derselben allein für sich in seiner Pathogenese gezeigt hat, also auch nur, was jedes allein an Heilkraft besitzt, aber was die beiden in Kombination erzielen können, das liegt ausserhalb der menschlichen Kenntnisse.

Ferner sagt Hahnemann in der Fussnote zu § 192: „Wo der Kranke bei ganz undeutlichen Symptomen sich dennoch sehr übel befindet, so dass man diesen Zustand mehr der betäubten Empfindung beimessen kann, welche die Schmerzen und Beschwerden beim Kranken nicht zur deutlichen Wahrnehmung kommen lässt, da tilgt Mohnsaft diese Betäubung des inneren Gefühlsinns, und die Symptome der Krankheit kommen in der Nachwirkung deutlich zum Vorschein."

Ich habe ein Beispiel dafür in einem Falle von Typhus gesehen, wo kein deutliches Krankheitsbild zu erzielen war. Opium 30. stellte die Lebenskraft des Kranken in kurzer Zeit so weit her, dass die Mittelwahl, welche sich schliesslich auch als richtig erwies, nicht mehr so schwer war.

Hahnemann spricht seine Ansichten über örtliche Behandlung deutlich genug aus: „Es könnte zwar scheinen, als wenn die Heilung solcher Krankheiten beschleunigt würde, wenn man das für den ganzen Inbegriff der Symptome als

homöopathisch richtig erkannte Arzneimittel nicht nur innerlich anwendete, sondern auch äusserlich auflegte. Diese Behandlung ist aber verwerflich, denn die neben dem inneren Gebrauche gleichzeitige örtliche Anwendung des Heilmittels bei Krankheiten, welche ein stetiges Lokalübel zum Hauptsymptome haben, führt den grossen Nachtheil herbei, dass durch die örtliche Auflegung dieses Hauptsymptom (Lokalübel) gewöhnlich schneller als die innere Krankheit vernichtet wird und uns nun mit dem Scheine einer völligen Heilung täuscht, wenigstens uns die Beurtheilung, ob auch die Gesammtkrankheit durch den inneren Arzneigebrauch vernichtet sei, durch die vorzeitige Verschwindung dieses örtlichen Symptomes erschwert und in vielen Fällen unmöglich macht." (§§ 204, 205.)

Aber noch mehr wäre es falsch, etwa innerlich und äusserlich verschiedene Mittel zu wählen, und aus denselben Gründen sollten wir an die ausschliesslich äussere Anwendung des Mittels bei den auf der Oberfläche erscheinenden Symptomen der Krankheit nicht denken. „. . . . Denn dann wird es noch weit unwahrscheinlicher, dass die bloss örtlich angebrachte Arznei, während sie das Lokalsymptom vernichtete, zugleich auf den inneren Organismus so eindringlich und vollständig heilkräftig eingewirkt haben sollte, dass die Gesammtkrankheit zugleich mit aufgehoben und getilgt worden wäre." (§ 206.)

Sicher ist, dass die Natur jede Gesundheitsstörung dadurch auszugleichen versucht, dass sie auf der Haut oder auf den Schleimhäuten einen Vorgang sich abspielen lässt, manchmal sogar auf beiden Flächen. Wir müssen uns bemühen, sie in diesem Bestreben zu unterstützen und die Grundlage der Krankheit durch richtige Mittelwahl zu bekämpfen, aber niemals ihr Heilbestreben zu durchkreuzen und giftartig wirkende Stoffe im Organismus festzuhalten.

Zur Richtigstellung.

Von Dr. Kunkel in Kiel.

In einem früheren Heft des „Archivs" (IV. 11.) liefert Kollege Lorbacher Beiträge zur Wirkung der Sepia. Derselbe bezieht sich auf Mittheilungen von meiner Seite über denselben Gegenstand. Eigenes Unwohlsein machte es mir nicht möglich, gegenwärtige Richtigstellung früher zu veröffentlichen.

Lorbacher hebt als charakteristisch hervor: Verschlimmerung bei Bewegung. So allgemein ausgedrückt, gilt dieses keineswegs für Sepia, und habe auch ich dieses nie behauptet. Allerdings ist charakteristisch: Verschlimmerung beim Anfang der Bewegung, besonders beim Aufstehen vom Sitze. Erwachen solche Kranke oft mit Schwere des Kopfes, Kopfschmerzen oder sonstigen Beschwerden, so verlieren sich dieselben bald nach Aufstehen und bei Bewegung, im Gegensatz z. B. zu Natr. mur., wo die Beschwerden, beim Erwachen oft nicht vorhanden, nach dem Aufstehen und mit der beginnenden Thätigkeit eintreten, um später im Verhältniss der letzteren sich zu vermehren, während dieselben bei Sepia unter fortgesetzter Thätigkeit fern bleiben, dann aber, und dies ist für Sepia recht charakteristisch, bei der Ruhe nach der Bewegung sich wieder einstellen. Diese Besserung während der Bewegung gilt in einigen Fällen selbst für forcirte Bewegung, in Fällen, wo man das Gegentheil annehmen sollte. Ein bekannter Professor der Pathologie hierselbst litt an öfter recidivirender Pleuritis, der er schliesslich erlag. Noch im vorgerückten Stadium der Krankheit sah man ihn im raschesten Tempo sich durch die Strasse bewegen. Dieser eine Umstand, sowie andere Symptome, die ich in Erfahrung brachte, liessen den Schluss zu, dass hier eine Sepiakrankheit vorliege.

Ich behandele augenblicklich einen Herrn, der 25 Jahre in Sibirien gelebt. Seit einer Reihe von Jahren wurde er in jedem Herbst von Pleuritis heimgesucht. Nach seiner Aussage erholte er sich um so rascher, je weniger in der Rekonvalescenz er sich der Ruhe hingab, und sich jagend und fischend im Schnee und auf dem Eise umhertrieb. Er verliess dann Sibirien und hoffte nun, auf einer längeren Seereise die sich fühlbar machenden Folgen seiner wiederholten Pleuritis zu beseitigen, und zwar durch die Ruhe, der er sich auf dem Schiffe hingeben könne. Ganz das Gegentheil trat ein. ,Es stellten sich allerlei Unbequemlichkeiten, besonders Kopfschmerzen ein, die ihn auf der langen Reise täglich heimsuchten.

Ich fand ein umfangreiches Exsudat in der rechten Brusthöhle mit völlig mangelndem Respirationsgeräusch an derselben Stelle, behandelte ihn mit Sepia 3 c. täglich zwei Gaben und 200 (Lehrm.), jede Woche eine Dosis. Es trat sofort Besserung ein. Die Athemnoth minderte sich, die Pleuritis, die sich sonst

regelmässig im Herbst einstellte, blieb aus, sein Zustand besserte sich regelmässig fort.

Beiläufig sei bemerkt, dass ich durch Erfahrung belehrt, in akut auftretenden Fällen von Pleuritis den niederen Potenzen den Vorzug gebe, letzteres auch in den Fällen, wo ein mehr oder weniger massenhaftes Exsudat vorhanden, gleichzeitig zuweilen mit höheren Potenzen. Letztere gebe ich in steigender Skala nachher, um die Sepiakonstitution zu verbessern.

Krankengeschichten.

Von Dr. Alexander Villers-Dresden.

(Fortsetzung.)

LVI.

Eine 33jährige Frau klagt über Steifigkeit im Rücken nach der Regel. Von der empfindlichen Stelle, welche dem zweiten Rückenwirbel entspricht, geht ein gleichmässiger Schmerz bis herab in die Knöchel. Der Schmerz ist nach der Ruhe am auffälligsten und fortgesetzte Bewegung bessert ihn zunächst nicht. Er verläuft am Vormittag und tagüber wird die Frau dann nur wenig von Schmerzen geplagt. Die Periode dauerte drei Tage nach vier Wochen Pause, hatte sonst nichts Auffallendes und schloss sich ein etwas scharfer Ausfluss daran an. Zwei Jahre vor dem Termine, wo die Kranke zu mir kam, hatte sie ihr sechstes Kind geboren. In jener Zeit interessirte ich mich für eine Form von Mittelwahl, über welche ich mich seitdem wiederholt ausgesprochen habe. So fest ich an der symptomatisch begründeten Mittelwahl halte als der Grundlage, welche uns allein erlaubt, das individuell spezifische Mittel zu finden, so giebt es doch Fälle, bei welchen die individuellen Symptome sehr zurücktreten und wir genöthigt sind, auch die pathologischen Symptome zur Mittelwahl mit heranzuziehen. Die Symptome, welche wir am Kranken beobachten, ebenso gut wie unsere Prüfungen erscheinen so willkürlich, weil wir noch keine Vorstellung haben vom Zusammenhang der Erscheinungen. Wie können wir z. B. den bekannten Schmerz zwischen Wirbelsäule und Schulterblatt, der der Kreosotperiodenblutung vorausgeht, erklären wollen? In diesen Fällen, wo die symptomatische Mittelwahl nicht ausreicht und wo wir

darauf angewiesen sind, Alles zu Hilfe zu nehmen, was uns überhaupt eine Mittelwahl ermöglichen kann, sind wir auch berechtigt, ähnliche pathologische Vorgänge in Beziehung zu setzen.

In dem vorliegenden Falle dachte ich bei den Klagen der Kranken sofort an die auffällige Rückensteifigkeit mancher Frauen nach den Entbindungen und gab ihr aus diesem Grunde, da die Periode ja auch eine Funktion des Unterleibes ist gleich wie die Geburt, Phosphor. Der Erfolg sprach für mich, denn als sie sich zwei Monate später wieder vorstellte, hatte sie gar keine Empfindung mehr im Rücken. Die zwei inzwischen verflossenen Perioden waren ganz ohne Beschwerden verlaufen und geblieben war ihr nur eine leichte Andeutung von dem Ziehen in den Beinen, so dass ich sie dasselbe Mittel weiter gebrauchen liess. Ueber den ferneren Verlauf habe ich dann nichts wieder erfahren. (Journalblatt Nr. 1102.)

LVII.

Bei dem Interesse, welches man jetzt den traumatischen Neurosen zuwendet, ist folgender sonst sehr einfache Fall erwähnenswerth.

Ein 30jähriger Mann stürzt Ende März von der Treppenleiter herunter und schlägt mit der rechten Schulter auf. Es entstand ein heftiger Schmerz, der von der Schulter aus die Thoraxwand halb umgreifend ausgeht. Den Arm vermochte er knapp zu einem Drittel zu heben. Mitte November stellte er sich mir vor. Trotz mannigfacher Behandlungen war die Bewegungsfähigkeit des Armes nur unwesentlich gebessert und die Schmerzen bestanden noch unverändert. Die objektive Untersuchung des Mannes ergab auffällig wenig. Die ganze Schultermuskulatur war auf beiden Seiten gleich. Das rechte Schulterblatt stand etwas ab, flügelartig, in einer Stellung, durch welche seine Spitze der Wirbelsäule näher stand als auf der linken Seite der gleiche Theil. Elektrische Untersuchung habe ich nicht vorgenommen. Vier Wochen Darreichung von Arnica 30, unterstützt durch eine tägliche Abwäschung mit Arnicawasser, verschaffte dem Manne vollständig freie Beweglichkeit seines Armes. Bei der Tragweite, welche für die Unfallversicherungs-Genossenschaften und für andere Krankenkassen die Folgezustände von Verletzungen gewinnen können, ist das Interesse der ärztlichen Welt neuerdings sehr auf diese Zu-

stände gelenkt worden. Was man aber auch liest über die Versuche, heilend in diesen Fällen einzugreifen, immer bewegen sich die Absichten der behandelnden Aerzte in dem engen Zirkel zwischen Massage, Elektrizität und thermischen Einflüssen. Die Arnica ist ein so langjähriges Hausmittel, dass deren Kenntniss wohl auch den Kollegen, welche von ihrer schätzenswerthen Vielseitigkeit keine Ahnung haben, bekannt sein könnte. Aber es erscheint jetzt dem jungen Mediziner als ungehörig, wenn er irgend ein Mittel verwendet, das die Jahrhunderte alte Erfahrung der Volksmedizin gefunden oder wenigstens in seinem Werthe erkannt hat. Dieser Mangel an praktischer Ausbildung wird um so grösser, je mehr sich die Ausbildung des jungen Arztes auf die Klinik und das Krankenhaus beschränken. Alle Vorschläge, welche auf eine praktischere Ausbildung des jungen Mediziners hinlaufen, werden von uns Allen willkommen geheissen werden, die wir uns noch erinnern, mit wie mangelhafter technisch-praktischer Erfahrung wir im Anfange unserer Selbständigkeit an das Krankenbett getreten sind. Es ist nur bedauerlich, dass man immer wieder die Ausbildung des jungen Mediziners nach seiner erlangten Approbation ausschliesslich in die Hände der Krankenanstalten legen will. Es würde sich sehr empfehlen, zwar jedem jungen Mediziner eine bestimmte Zeit praktischer Arbeit unter Aufsicht vorzuschreiben, ihm aber freizustellen, die Thätigkeit im Krankenhause zu wählen oder die Thätigkeit bei einem praktischen Arzte. Wenn man jedem Arzte, der wenigstens zehn Jahre praktizirt hat, das Recht geben würde, solche junge Kollegen als auszubildende Assistenten anzunehmen, so würde man allzu beschäftigten Praktikern eine grosse Erleichterung gewähren, und die jungen Kollegen würden ganz anders in die Schwierigkeiten der täglichen Praxis eingeführt, als wenn sie nur gewöhnt sind, im Krankenhause zu arbeiten, wo Alles für den Dienst des Kranken bereit ist.

(Journalblatt Nr. 1126.)

LVIII.

Ein 37jähriger Mann stellte sich mir im November 1888 vor wegen dumpfer, drückender Schmerzen in der Nierengegend und geringer Absonderung sehr hellen Urins. Bewegt er sich viel im Laufe des Tages, so wird der Urin viel reichlicher, dabei aber röthlichbraun und setzt sehr stark ab.

Der Kranke sagt aus, er habe vor drei Jahren einen schweren Anfall von Nierenkolik gehabt, nach welchem ziegelrother grobkörniger Sand abgegangen sei. Im Jahre vorher habe er einen Anfall von Gelenkrheumatismus gehabt. Seit dem ersten Auftreten von Nierensand habe er im Ganzen fünf oder sechs nächtliche Anfälle gehabt mit starken Zuckungen des ganzen Körpers, starrem Blick und theilweise mit Verlust des Bewusstseins. Er wisse nicht, ob der Kopf dabei heiss sei und wie er im Gesicht aussehe. Während die Anfälle in den ersten zwei Jahren nur je einmal aufgetreten seien, seien die letzten drei oder vier Anfälle in diesem laufenden Jahre zur Beobachtung gekommen.

Ich verordnete ihm Nux vomica 30. zehn Tropfen, durch Darreichung in Pulverform, auf drei Wochen vertheilt, und als er sich nach dieser Zeit wieder vorstellte, war der Urin nicht mehr so verschieden, je nach dem Mass der Bewegung, die er geleistet hatte. Er hatte aber mehrmals nächtliche Anfälle gehabt mit geringen Schmerzen. Ich liess die Medikation wieder fortsetzen, und als er sich dann Ende Februar wieder vorstellte, erklärte er, alle Beschwerden seien geschwunden, in der Nierengegend fühle er sich ganz frei und der Urin biete durchaus nichts Auffälliges dar. Er habe einen rechtsseitigen Kopfschmerz bei jeder Abkühlung, sei es beim Waschen, sei es durch kalte Luft. Dann ist der junge Mann schmerzfrei und anfallsfrei geblieben bis zum August, wo ein Anfall eintrat, der sich von den früheren wesentlich unterschied. Die ganze rechte Körperhälfte wurde unempfindlich, das Sehfeld des rechten Auges zeigte nach Aussen einen Ausfall. Der Kranke fühlte sich sehr unwohl, und der ganze Anfall endete mit starkem Schweiss unter Frostschaudern und dem Auftreten eines intensiven rechtsseitigen Kopfschmerzes. Eingeleitet wurde der Anfall durch ein Kribbeln im Daumen der rechten Hand, und diese Empfindung verbreitete sich dann ziemlich schnell über die ganze rechte Körperseite. Zu Zeiten, wo der halbseitige Kopfschmerz etwas stärker auftrat, war der Kranke stets verstopft.

Ich griff wieder auf Nux vomica zurück mit dem Erfolge, dass einige Zeit durch sich weder Kopfschmerz zeigte, noch ein solcher Anfall. Als einzige Erinnerung an die Anfälle behielt er hin und wieder das Auftreten eines senkrecht vor dem rechten Auge stehenden grünen Striches. Später theilte

er mir mit, dass er noch einmal einen Anfall gehabt habe. Diesmal sei die Empfindung des Kribbelns von der Zungenspitze ausgegangen und betroffen worden sei die linke Körperhälfte. Bei so veränderten Verhältnissen forderte ich seine persönliche Vorstellung, die aber nicht stattfand. Er wandte sich an einen Arzt in seiner Heimathgegend, bekam Bromkali in ziemlichen Dosen, ging dann im Mai nach Marienbad und stellte sich mir erst im August wieder vor. Marienbad war ihm sehr schlecht bekommen, er hatte immer Magenbeschwerden, litt an starker Uebelkeit mit Erbrechen und starkem Würgen, hatte eine ziemliche Menge von Eiweis im Urin und liess bis zu drei Liter Wasser in einer Nacht. Ich habe von dem Manne erst viel später wieder gehört, dass er meine Verordnung, die er damals erhielt, gar nicht hat benutzen können, weil er, nach Hause zurückgekehrt, wieder einen starken Anfall hatte und sich veranlasst sah, wieder seinen Heimathsarzt zuzuziehen, und ich weiss, er ist später als Nephritiker gestorben.

Was mich an diesem Falle interessirt, ist die Möglichkeit, die Folgeerscheinungen einer harnsauren Diathese zu bekämpfen, auch wenn es nicht gelingt, die Anlage dazu ganz zu beseitigen. Ich muss gestehen, dass ich denselben Fall jetzt anders behandeln würde, als wie ich es damals machte, wo ich noch keine Ahnung hatte von der umstimmenden Wirkung vereinzelter Gaben der antipsorischen Mittel. Aber auch bei der unvollkommenen Weise der Behandlung ist doch ein Erfolg erzielt worden, und ich bin überzeugt, dass in dieser Zeit eine objektive Veränderung im Nierengewebe noch gar nicht vorlag. In einem solchen Falle liegt immer die Frage vor: Hätte wohl die fortgeschrittene Behandlung die Degeneration der Niere aufhalten können? Das ist dieselbe Frage, die wir uns immer wieder vorlegen müssen, wenn es sich um die Behandlung von Zuständen handelt, bei welchen mechanische, nicht mehr reparable Ursachen im gewöhnlichen Verlaufe der Dinge zu ernsteren Schädigungen des Organismus führt. Das ist also die Frage der Behandlung der unheilbaren Krankheiten in einem ihrer Kapitel. Bei der grossen Zahl von chronischen Kranken, die wir in die Hände bekommen, müssen wir doch erkennen lernen, dass die Grenze der Heilungsfähigkeit eines Falles oft sehr nahe gezogen ist. Wir müssen aber auch daran festhalten — und die Erfahrung bestätigt das vielfach —, dass wir auch in den Fällen, wo rein organische Veränderungen die Krank-

heitssymptome bedingen, durch unsere spezifischen Mittel dem Kranken eine wesentliche Erleichterung gewähren können und mit einer ziemlichen Wahrscheinlichkeit auch Verlangsamung des Krankheitsverlaufes. Das ist zunächst theoretisch überraschend, denn wir sind so sehr daran gewöhnt, Krankheitserscheinungen in direktem Zusammenhang mit organischen Veränderungen zu bringen, dass wir uns gar nicht recht denken können, wie trotz des Fortbestehens der als Ursache herbeigezogenen Veränderung, deren angebliche Folgeerscheinungen verschwinden können. Lassen wir uns aber durch diese aus unserer Studienzeit uns eingeimpfte Anschauungsweise nicht beeinflussen, sondern beobachten wir ruhig die zu behandelnden Fälle, so sehen wir bald, dass diese Auffassung, welche die Erklärung der Fälle sehr vereinfacht, nicht berechtigt ist, ausschliesslich zur Erklärung der Krankheitsvorgänge zu dienen. Die mechanische Auffassung, welche unserem naturwissenschaftlichen Zeitalter so natürlich dünkt und eigentlich als das Erstrebenswertheste in der Erkenntniss von Lebensvorgängen, ist eben doch nicht berechtigt. Wenn ich z. B. einen Herzfehler habe und nach dem, was ich auf der Universität gelernt habe, den Zusammenhang zwischen der organischen Störung und den dadurch bedingten mechanischen Schädigungen mir konstruirt habe, so bleibt mir anscheinend nur der eine Weg die Kompensationsarbeit, welche der Organismus selber leistet, durch Mittel, welche in derselben Richtung wirken, zu unterstützen. Mit diesem Verfahren, wie es ja unsere Kollegen durch Anwendung der Herzgifte thun, bringe ich eine sofortige Erleichterung des Zustandes zuwege, schädige aber doch den Kranken durch frühzeitiges Abnutzen der restirenden Kräfte.

Kann ich mich aber von diesem Gedankengange frei machen und lerne ich erkennen, dass in den angeblich so leicht zu erklärenden Folgen der organischen Störung noch ein Etwas ist, eine Reihe von Erscheinungen, welche durch die übliche Erklärung nur scheinbar aufgehellt werden, so erziele ich viel mehr und schaffe dem Kranken grösseren Nutzen. Dass dieses Etwas mehr, was im Krankheitsbilde vorhanden ist und welches bei der groben Betrachtung nicht beachtet wird, zu den nervösen Erscheinungen gehört, ist wohl zweifellos. Die früher geltende Auffasung vom Lebensprozess führte eben zur Annahme einer Störung der Alles regulirenden Lebenskraft. Wir wollen jetzt von einer selbständigen Lebens-

kraft nichts mehr wissen, und es sagt unserm modernen Empfinden mehr zu, wenn wir an Stelle dessen das Wechselspiel der Spannkräfte im Organismus setzen.

Wie wir es aber auch nennen wollen, jedenfalls kennen wir es nicht, dieses unbekannte, den Lebenserscheinungen und den Krankheitserscheinungen beigestellte Agens, und wir müssen uns begnügen und uns bescheiden, durch Berücksichtigung der Symptome und durch Kenntniss unserer reinen Arzneimittellehre Wirkungen zu verschaffen, die wir bei dem Versuch, den Krankheitsprozess zu erkennen und diese Erkenntniss unserm therapeutischen Handeln zu grunde zu legen, nicht haben können. Betrachten wir den weiteren Verlauf, eines solchen Falles, so kommen wir schliesslich an einen Punkt, wo unsere Behandlung keinen Erfolg mehr hat, wo allein und ausschliesslich die mechanischen Momente vorliegen und wo infolge deren die Störung des feinen Organismus so weit gekommen ist, dass er unaufhaltsam der Auflösung zueilt. Je später aber dieser Moment eintritt, um so günstiger ist es für den Kranken. Einmal weil er eine längere Zeit von relativem Wohlsein gehabt hat und an zweiter Stelle, weil die qualvolle Zeit des Verfalles kürzer ist und damit auch die Zeit des Leidens verkürzt ist.

Ich halte mich also verpflichtet, auch bei unheilbaren Fällen, so lange als es irgend möglich ist, ausschliesslich nach homöopathischen Grundsätzen zu behandeln, um dem Kranken diese beiden Vortheile zu verschaffen. Lasse ich mich durch die Ungeduld des Kranken oder auch meiner selbst hinreissen, durch kräftigere Einwirkung dem angenommenen Krankheitsverlaufe entgegentreten zu wollen, so verschaffe ich ihm nur eine täuschende und in ihren Folgen geradezu schädigende kurze Besserung. (Journalblatt Nr. 1132.)

Mannigfaltiges.

Ueber **Witterungsneurosen** schreibt Dr. Löwenfeld-München in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift 1896“ Nr. 5:

Eine Reihe von Nervenkrankheiten, ja wohl die Mehrzahl werden durch Witterungsverhältnisse beeinflusst, am deutlichlichsten die Tabiker, deren lancinirende Schmerzen sich besonders während der Stürme der rauheren Jahreszeit und bei Regenwetter einstellen. Weniger deutlich tritt dies bei anderen

Rückenmarkserkrankungen, ja selbst bei centralen Heerderkrankungen ein.

Unter den Neurosen ist in erster Linie die Neurasthenie zu nennen. Viele der Kranken fühlen an zunehmendem Kopfdruck und Schwere der Glieder das nahende Gewitter. Ebenso abhängig sind Hysterische, Epileptische, sowie einige Formen der Geisteskrankheit, sowie fast jeder nervös und psychopathisch minderwerthige Mensch den Einfluss des Wetters und der Jahreszeit auf Arbeitsfähigkeit und Stimmung kennt. „Es giebt jedoch neuropathische Zustände, deren Gegenwart sich ausschliesslich bei gewissen Witterungsverhältnissen durch Beschwerden verräth, in der Zwischenzeit dagegen keinerlei oder nur geringfügige und transitorische Störungen bedingt. Diese Affektionen, die ich als Witterungsneurosen zu bezeichnen vorschlage, haben bisher in der Neuropathologie keine Stelle gefunden." Es sei nur eine Zufälligkeit, dass diese manchmal zu schweren Berufsstörungen führenden Abhängigkeiten vom Wetter nicht schon eingehend besprochen worden seien und es habe nur die Anregung dazu gefehlt. Im Wesentlichen handle es sich um ganze Gruppen von Störungen, sensible Reizerscheinungen, Parästhesien und Schmerzen und Zustände motorischer Schwäche. Die Schmerzen der ersten Gruppe zeigen grosse Unterschiede, indem sie sich theils auf einzelne Körperabschnitte beschränken, theils den Platz wechseln und überwiegend lancinirender Art sind, bei wechselndem Sitz besonders häufig die Gelenke betreffen und im Allgemeinen nicht sehr intensiv sind. Am häufigsten betroffen werden die unteren Extremitäten, manchmal nur sogar eine Gliedmasse. Je beschränkter die Lokalisation dieser Schmerzen aber ist, um so intensiver sind sie. Sie umfassen selten einen oder mehrere Tage, sondern meist nur mehrere Stunden. Hierher gehören die Mehrzahl der Fälle von Gliederreissen bei älteren Leuten, welches schon vor dem Eintritt des Witterungswechsels sich bemerkbar macht. Diese Fälle sind jetzt allgemein zum Rheumatismus zugerechnet worden. In England und Frankreich zählt man sie zu Aeusserungen der Gicht. Seltener als Schmerzen sind Gefühle von Schwere, auffällige Müdigkeit, Steifigkeit und Taubsein der Glieder, manchmal auch Gürtelgefühle. Ebenso selten sind motorische Störungen, von denen der Verfasser nur die Müdigkeit der Arme nennt.

Aus den angeführten sechs Beobachtungen schliesst der Verfasser, dass die Witterungsempfindlichkeit neben und auch ohne emotionelle Reizbarkeit der Nerven bestehen könne. Vasoparetische Zustände und vasomotorische Reizungen kommen auch vor.

Die Witterungsneurosen treten isolirt und als Komplikationen auf, besonders bei neurasthenischen Zuständen. Das weibliche Geschlecht wird stärker betroffen, als das männliche; frei zu sein scheinen die Kinderjahre. Die Vererbung spielt entschieden eine Rolle. Der Anstoss wird manchmal von einer fieberhaften allgemeinen Erkrankung ausgehen, einige andere Male ist eine allgemeine Ernährungsanomalie Ursache dazu.

Von den meteorologischen Faktoren wirken am Deutlichsten Witterungsveränderungen und zwar der Uebergang von günstigem zu ungünstigem Wetter, sehr viel seltener andauerndes ungünstiges Wetter. Inwieweit die Schwankungen des Luftdrucks wesentlich oder nur als gleichberechtigte Ursachen anzusehen, steht noch offen. Dagegen ist der Grad der Luftfeuchtigkeit und besonders deren rasche und erhebliche Zunahme sicherlich sehr wichtig, vielleicht weil die Behinderung der Feuchtigkeitsabgabe durch Haut und Lungen zu Retention von Flüssigkeiten im Gefässsystem und damit zu lokaler Gefässerweiterung führt. Die positive Elektrizität der Luft bei klarem Wetter ist entschieden für Kranke angenehmer, als die negative, welche an meteorologische Veränderungen geknüpft ist.

Schon Beard & Rockwell haben darauf hingewiesen, dass der Sturm negative Elektrizität mitbringt und deshalb wohl so viel Einfluss auf die Kranken ausübe. Der Ozongehalt der Luft soll insofern wirken, als der hohe Gehalt Zeitzustände hervorruft und bestehende vermehrt, während Sinken desselben die Schwächezustände des Nervensystems steigert.

Sitz der Affektionen sind die peripheren Abschnitte mit Einschluss der spinalen Wurzeln.

Eine Beobachtung von de Massary (Revue Neurologique 30. Dezember 1895), dass im Gefolge von Infektionskrankheiten Zellenwucherungen entstehen an der Innenfläche der fibrösen Scheide der spinalen Nervenwurzeln und dass diese Wucherung die Nervenbündel auseinander drängt, weist darauf hin, dass vielleicht diese Lamellen, die die Nervenbündel einschnüren, sich Witterungseinflüssen gegenüber verhalten wie Narbengewebe.

Die Therapie soll sich auf den allgemeinen Zustand des Nervensystemes richten, da durch Kräftigung desselben die Empfindlichkeit für Witterungseinflüsse herabgesetzt wird. Lokale elektrische Einwirkung, sowie Massage sind nützlich. Sehr oft muss man sich beschränken auf sedative Mittel.

Es ist für uns Homöopathen ein vergnügliches Schauspiel, zu sehen, dass unsere Kollegen bei genauerer Beobachtung ihres Krankenmateriales mehr und mehr dazu genöthigt werden, Thatsachen anzuerkennen, die uns schon bekannt waren. Dem homöopathischen Arzte sind alle die Erscheinungen, die der Referent unter dem Namen Witterungsneurosen zusammenfasst, ebenso bekannt gewesen, wie sehr vielen Aerzten anderer Richtungen. Nur war der Unterschied der, dass wir etwas daraus zu machen wussten und unsere Kollegen nicht. Für uns war die Art und Weise, wie das Leiden der Kranken von meteorologischen Faktoren abhing, stets ein Hinweis, in welcher Mittelgruppe das Heilmittel für den Betreffenden zu finden sei. Für unsere Kollegen der tonangebenden Richtung hatte diese Erscheinung keine andere Bedeutung, als um manchmal dem praktischen Arzte einen schicklichen Vorwand zu geben, um den Kranken über Verschlimmerungen hinwegzutrösten.

Aus der Möglichkeit Empfindlichkeit für besondere meteorologische Verhältnisse durch intern gereichte Mittel zu mildern, ergiebt sich aber für uns der nothwendige Schluss, dass die Abhängigkeit der Beschwerden von der Witterung nicht gegründet ist auf die Art des Krankheitsprozesses, sondern auf die konstitutionellen Eigenthümlichkeiten des betreffenden Kranken. Abhängigkeit vom Wetter unter bestimmten Momenten ist sicher eines von den individuellen Symptomen, welche uns bei der Mittelwahl leiten sollen, und wenn diese Frage weiterhin erwogen werden wird, so wird sich herausstellen, dass gewisse Individuen auch auf nicht pathologischem Gebiete für bestimmte Windrichtungen, bestimmte Temperaturen, bestimmten Feuchtigkeitsgehalt der Luft und vor Allem bestimmte Formen und Intensitäten der Luftelektrizität empfindlich sind. Diese in ihnen vorhandene Empfindlichkeit, auf pathologisches Gebiet ausgedehnt, entspricht dann dem, was Kollege Löwenfeld als „Witterungsneurosen“ bezeichnet.

Lolium temulentum ist von Dr. Paul Antze besonders bearbeitet worden. Das wirksame Prinzip, das Loliin, stellte

sich als ein flüchtiger Stoff dar, der alkalische Reaktion ergab, sich durch einen eigenthümlichen Geruch andeutete, eine an Stickstoff reiche, äusserst flüchtige Pflanzenbase. Dargestellt worden sind das schwefelsaure Salz, das essigsaure, salzsaure, oxalsaure. Das reine Loliin krystallisirt nicht, sondern stellt eine wenig gefärbte, widerlich riechende amorphe Masse vor. Daneben wurde gefunden Temulentin.

Lolium temulentum ist unter den einheimischen Gräsern die einzige giftige Pflanze. Sie kann durch das Hineingelangen ihrer Samen in das Getreide sowohl zur Vergiftung des Brotes als auch unter Umständen zu der des Bieres Veranlassung geben. In manchen Gegenden Deutschlands und Oesterreichs traten diesbezügliche Erkrankungen epidemisch auf; doch sind Todesfälle bei Menschen und Thieren nur selten zur Beobachtung gelangt. Jetzt, wo durch Vertilgung des Unkrautes auf dem Halme oder durch Auslesen, resp. Aussieben der giftigen Samen aus dem Getreide in prophylaktischer Hinsicht Manches geschieht, sind Vergiftungen seltener geworden. Im Jahre 1854 fand sich, wie ich der Prager Vierteljahrsschrift für Heilkunde entnehme, der Taumellolch (böhmisch Matonacha) in grösserer Menge im Sommerkorn und der Gerste und führte in mehreren Orten Böhmens, besonders in der Umgegend von Schwarzkosteletz zahlreiche Fälle von Intoxicationserscheinungen bei Menschen und Thieren herbei. Bei den Vergifteten stellte sich Stirnkopfschmerz, Schwindel und Ohrenklingen ein; der Magen war schmerzhaft afficirt, die Zunge zitternd, das Schlingen und die Aussprache erschwert. Sodann erfolgte Erbrechen, flüssige mit Anstrengung verbundene Stuhlentleerungen, Mattigkeit, kalte Schweisse und Gliederzittern. Die Kranken gaben an, dass sie wie berauscht seien, dass die Erde sich um sie drehe, und dass es ihnen finster vor den Augen werde. Manche fielen wie betäubt zu Boden; doch nachdem sie den Rausch ausgeschlafen hatten, waren die angeführten Erscheinungen geschwunden und blieb nur noch einige Tage eine Eingenommenheit des Kopfes zurück. Die Quantität des genossenen Taumellolches wurde hierbei nicht festgestellt.

Alte Leute und Trinker sollen stärker davon ergriffen werden als junge und Kinder, Thiere werden weniger angegriffen als Menschen. Bei den Versuchen des Verfassers wurde eine Herabsetzung der Herzfrequenz auf die Hälfte bis ein Viertel der ursprünglichen Höhe erzielt. Dabei wird die

Herzthätigkeit weniger ergiebig, und der Rhythmus wird so unregelmässig, dass die Schlagzahl innerhalb zweier auf einander folgender Minuten weite Schwankungen zeigt. Nach einem bis mehrere Minuten langen diastolischen Stillstande tritt dann die Herzaktion durch einzelne Schläge wieder ein. Nach Annahme des Versuchers wirkt die Säure auf die im Herzen selbst gelegenen Ganglien. Daneben wird aber die Erregbarkeit des Rückenmarkes und des Gehirnes herabgesetzt, vielleicht auch das fibrilläre Muskelzittern erreicht durch eine Wirkung auf die Muskeln selbst. Bei Warmblütern kam hinzu, dass die Temperatur zunächst gesteigert war, dann stark herabgedrückt wurde und solche Schwankungen sich im Laufe der Wirkungszeit noch wiederholten. War die Gabe so gross, dass sofort ein Sinken eintrat, so erfolgte dann eine langsame, aber beträchtliche Steigerung über die Norm hinaus. Beobachtet wurde ferner Abmagerung, vielleicht nur infolge der Fresslust und ein subjektives Frostgefühl, wahrscheinlich weil die Herzaktion weniger ausgiebig ist. Daneben Dyspnoe, der Athem beschleunigt und keuchend, Somnolenz und Sehstörungen.

Sobald die Temperatur ihren Tiefstand erreicht hat, verlieren die Thiere das Gleichgewicht, taumeln und fallen zur Seite. Der Harn bekommt den charakteristischen Geruch des Taumellolches. Nach anfänglicher Herabsetzung der Urinabsonderung folgt bei ansteigender Temperatur reichliche Entleerung mit anhaltender Vermehrung der Diurese, zugleich sehr starker Durst. Die Collapserscheinungen, die Herzschwäche und die rauschartigen Zustände sind Wirkungen des Temulentin. Eine Temperatursteigerung mit Beschleunigung von Puls und Herzfrequenz bis zu zitternder Bewegung des Herzens und die Störung der Fresslust hängen vom Loliin ab. Das Umsichschnappen und Beissen beobachtete er nur nach Temulentin.

Beim Sektionsbefund zeigte sich ausgedehnte Ekchymosirungen an der Magenschleimhaut, die Umgegend an den betreffenden Stellen mürbe und leicht zerreissbar, die Muskeln und die meisten Organe anämisch und schlaff, der linke Ventrikel des Herzens sowie die grossen arteriellen Gefässe blutüberfüllt, der rechte Ventrikel mässig gefüllt, die Venen, kleinen Arterien und Lungen blutleer. Der Stillstand des Herzens war also in Diastole eingetreten. Im Darm fanden sich Verdickungen der Schleimhaut.

Als Resultat der Selbstprüfung berichtet der Verfasser Folgendes:

Um die Wirkung kleiner Mengen des Giftes auf den Menschen genauer kennen zu lernen, wurden von dem wässrig-weingeistigen Auszuge der Pflanze, anfangs mit einigen Tropfen beginnend und allmählich bis zu 5 g steigend, eingenommen.

Es wurde dabei die Beobachtung gemacht, dass man sich leicht an Taumellolch gewöhnen kann, da anfangs nach geringen Dosen ähnliche und sogar noch charakteristischere Symptome, als später nach grösseren Gaben eintraten. Eine cumulative Wirkung, wie solche nach Digitalis u. A. beobachtet wird, zeigte sich nicht, abgesehen von der chronischen Verdauungsstörung, deren ich beim Thierversuch oben Erwähnung that.

Die bei der Selbstprüfung beobachteten Symptome sind:

a) Störungen im Sensorium: Benommenheit im Kopfe, drückender Stirnkopfschmerz, Schwindel beim Bewegen des Kopfes, Taumeln beim Stehen mit geschlossenen Augen, unwiderstehliche Neigung zum Schlafen.

b) Störungen der Digestion: Druck im Epigastrium und der Umbilicalgegend, Vollheitsgefühl im Magen, Uebelkeit und unter Mattigkeit und kalten Schweissen Würgen, sowie Erbrechen einer gelblichen, mit reichlich Schleim gemischten Flüssigkeit von schwach alkalischer Reaktion; später heftige krampfhafte Magenschmerzen, wobei sich der Magen gegen äusseren Druck empfindlich zeigte; Zunge weiss belegt. (Diese kräftigen Wirkungen auf den Darmtraktus traten im Anfang meiner Versuche nach 2 g des Extraktes ein, doch wiederholte sich diese Wirkung später selbst nach 4—5 g nicht mehr.)

c) Störungen in der Sekretion: Die Störungen in der Digestion gehen einher mit Trockenheit im Munde und kratzendem Trockenheitsgefühl im Halse, Durst und Appetitlosigkeit, auch dann, wenn es nicht zum Erbrechen kommt. Die Speichelsekretion stockt, ebenso scheint die Secernirung anderer fermentativer Verdauungssäfte sehr herabgesetzt zu sein.

d) Exkretion: Die Fäces waren anfangs diarrhoisch, darauf dünn geformt, wie bei partieller Darmstenose; später trat eine sich über Wochen erstreckende Konstipation ein. So lange die Diarrhoe und der Depressionszustand anhielten, bestand Anurie, die jedoch im Excitationsstadium in eine Hyperdiurese überging. Der reichlich gelassene, schwach gefärbte Harn zeigte ein niedriges spezifisches Gewicht von 1,012.

e) Cirkulation: Kleine Dosen (0,5—1,0 g) bewirkten anhaltendes subjektives Frostgefühl und sank die Temperatur dabei innerhalb 5 Stunden von 36,9° auf 35,7°. Nach acht Stunden kehrte die Körperwärme allmählich wieder zur Norm zurück, doch bestand das subjektive Frostgefühl noch längere Zeit. Die Frequenz der Herzaktionen sank gleichzeitig von 69 auf 58, doch behielt der Radialpuls, wie es schien, seine Grösse und Spannung. Nach grösseren Dosen (2,0—3,0) des Extraktes, bei deren Anwendung die oben geschilderten Digestionsbeschwerden hervortraten, fand sich neben der Herabsetzung der Temperatur eine Beschleunigung des Pulses von 69 auf 82, wobei die Spannung wesentlich abgeschwächt war. — Aus dem bei der Selbstprüfung erhaltenen Symptomenbilde, sowie aus den Thierversuchen lässt sich somit der Schluss ziehen, dass Lolium temulentum einen die Cirkulation, Sekretion, Digestion, wie überhaupt einen den gesammten Stoffwechsel herabsetzenden Einfluss hat, dessen primäre Ursache in einer centralen Einwirkung auf Hirn, Rückenmark und die Herzinnervation zu suchen sein dürfte.

(Archiv für experimentelle Pathologie und Pharmakologie XXVIII. Band.)

Internationaler Homöopathischer Kongress 1896.

Ehrenpräsident: Dr. Dudgeon. Präsident: Dr. Pope. Vizepräsident: Dr. Dyce Brown. Schatzmeister: Dr. J. G. Blackley. Generalsekretär: Dr. Hughes, Brighton, 36 Sillwood Road. Sekretäre: Dr. Hawkes, Liverpool. — Mr. Dudley Wright, London-W.

In Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Britischen Homöopathischen Landesversammlung von 1894 und 1895 ist Folgendes für den vorstehenden Kongress bestimmt worden:

1. Der Kongress wird abgehalten in London, Queens Hall, Langham Place, von Montag den 3. bis incl. Sonnabend den 8. August d. J.
2. Die Theilnahme am Kongress steht Allen zu, welche nach den Bestimmungen ihres Heimathlandes zur Ausübung der ärztlichen Thätigkeit berechtigt sind. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden.
3. Hauptversammlungen finden statt: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag von ½3 bis ½6 und Sonn-

abend 2 Uhr. Sektionssitzungen können jeden Vormittag im Versammlungssaale des London Homoeopathic Hospital, Great Ormond Street, nach Bestimmung der Sektionsmitglieder abgehalten werden.

4. In den Hauptversammlungen wird kein Artikel vorgelesen werden. Die gedruckten Arbeiten werden vertheilt an Alle, welche an der Debatte theilnehmen wollen. Dieselben werden einzeln oder nach Gruppen zusammengefasst, dadurch der Versammlung zur Kenntniss gebracht, dass der Vorsitzende eine kurze Charakteristik derselben giebt, worauf dieser die zur Diskussion zu stellenden Fragen bestimmt und zunächst einem offiziellen Referenten das Wort giebt.

5. Bis jetzt steht Folgendes fest:

Dienstag: Ansprache des Vorsitzenden. — Berichte aus den verschiedenen Welttheilen über die Geschichte der Homöopathie in den letzten fünf Jahren. Bis jetzt haben wir Zusagen aus England, Indien, Australien und Neuseeland, Belgien, Dänemark, Frankreich, Schweiz, Portugal. Es stehen noch aus Berichte über Kanada, Holland, Deutschland, Oesterreich, Spanien, Mexiko, Italien und die südamerikanischen Republiken. Die Diskussion soll eröffnet werden über die Stellung und die Aussichten der Homöopathie in der Jetztzeit und die besten Massnahmen dieselbe zu fördern.

Mittwoch: Homöopathische Theorie und Materia medica. — Hierfür ist uns zugesagt worden: Dr. Ord: Mittelwahl bedingt durch die zeitliche Aufeinanderfolge der Symptome. — Dr. Borford: Neue Prüfungen von Aurum. — Dr. Leon Simon: Ein neues posologisches Gesetz. — Dr. Clarke: Die Stellung der thierischen Extrakte in der Homöopathie. — Dr. Cartier: Der klinische Werth des Tuberkulin.

Die ersten beiden und die letzten beiden werden wahrscheinlich in der Hauptversammlung, die dritte Arbeit in der Sektionssitzung besprochen werden.

Donnerstag: Praktische Medizin mit Augen-, Ohren- und Halskrankheiten. Für die ophtalmologische Abtheilung hat Dr. Bushrod James einen Vortrag über die Behandlung des Basedow versprochen. Für die Ohrenabtheilung sind uns zwei zugesagt von Dr. Hayward sen. und Dr. Cooper über die Grenzen der medizinischen Behandlung der Taubheit. Alle diese Arbeiten zugleich mit einem noch nicht näher bekannten

amerikanischen Vortrage über klinische Medizin werden in der Hauptversammlung besprochen werden. Bei einer Sektionssitzung wird Dr. Hughes die Wirkung von Colchium bei der Gicht und Dr. Hansen die Wirkung von Mercur und Jod bei der Syphilis besprechen.

Freitag: Chirurgische und gynaecologische Therapie. — Für diese Abtheilung steht uns bis jetzt nur die Arbeit von Dr. J. D. Hayward zur Verfügung: Einige Prüfungen über eitrige Flüssigkeitsansammlungen in der Brusthöhle. Von amerikanischer Seite ist uns versprochen worden, noch zwei grössere Abhandlungen vorzulegen, aus diesem speziellen Arbeitsgebiete, welches sie so besonders gut beherrschen.

Sonnabend: Diese wird im Hospital abgehalten wie eine Sektionssitzung.

Aus dem oben Angeführten kann man ersehen, dass wir dies Mal von der Besprechung der Einzelarbeiten eher absehen, um allgemeiner gehaltene Fragen zu diskutiren. Wir bedürfen daher weiter keiner ausführlichen Arbeiten selbstständiger Art, aber wir würden mit grossem Vergnügen jede Mittheilung über die oben verzeichneten Themata annehmen und über diejenigen Themata, welche das amerikanische Lokalkomité bestimmt hat, wenn dieselben zur Erweiterung der Diskussion führen könnten.

Alle Mittheilungen müssen an den Generalsekretär gerichtet werden.

Auskunft über Unterkommen u. s. w. geben bereitwilligst die lokalen Sekretäre.

Es mag hier noch darauf hingewiesen werden, dass die in London lebenden Mitglieder der „British Homoeopathic Society" zugesagt haben, so weit es ihre Hauseinrichtung gestattet, ausländische Gäste aufzunehmen.

Am Montag Abend empfängt der Präsident in „Queens Hall" die Mitglieder des Kongresses und ihre Damen.

(Ich bitte meine Leser, ausdrücklich darauf zu achten, dass die Verlegung des Kongresses von Juli auf August stattgefunden hat. Es ist dieses infolge der Rekrimination der amerikanischen Kollegen geschehen, welche im Juli keine Aussicht auf billige und bequeme Schiffsbeförderung haben. Für uns Deutsche ist vollauf genügend Zeit, um nach Schluss der letzten Geschäftssitzung ohne zu grosse Eile am 9. Nürnberg zu unserer Centralvereinsversammlung erreichen zu können.)

Aus der Zeitungsmappe.

Homoeopathic World XXX, 350. Study of Kalmia Latifolia. — Mahony: Remarks on the „Materia Medica". — A. Heath: Blood Contamination. — Homoeopathic Recorder X, 2. W. A. Dewey: Twelve Tissue Remedies in Headache. — Gerstel: Zincum. — T. L. Bradford: The Story of the Provers who Assisted Hahnemann — Youngman: Stannum Jodide. — Medical Arena IV, 3. C. S. Elliot: Hypochondria. — Medical Advance XXXIII, 3. Kent: Thuya Occidentalis. — Shannon: Lac Caninum. — Leonard: The Most Efficient Remedies in Asthma. — W. J. Guernsey: The Brain, Its Greater Function. — Lambreghts Fils: The Watering Places of the Pyrenees. — Management of Abnormal Uterine Discharges. — Revue homoeop. belge XXI, 12. Pompili: Le système Kneipp est la condamnation de l'allopathie et la nègation de médicine. — Pacific Coast Journal of Homoeopathy III, 3. J. M. Selfridge: Cases from Practice. — G. H. Palmer: Cystitis. — G. Selfridge: Asthma. — North American of Homoeopathy XLIII, 3. Talcott: Modern Phases of Melancholia — Dodge: Terebinth in Diabetes Mellitus. — Bissell: Strabismus. — A. F. Storke: Cactus and Digitalis — N. Nutting: Climatic Influences on the Cure of Pulmonary Tuberculosis and the Necessity of Etablishing a National Quarantine. — H. Packard: The Repair of Denued Areas by Skin Grafting. — New England Medical Gazette XXX, 3. H. E. Spalding: Medical Fads. — J. R. Cocke: Clinical Study of Headache with Special Reference to Ocular and Nasal Reflexes as Causes. — Colby: Colchicum in Rheumatism. — F. B. Percy: Ledum Palustre in Rheumatic and Gouty Affections. — J. Heber Smith: Symptomatic Indications for Bryonia, Rhus and Belladonna in Rheumatism. — J. J. Shaw: Bryonia. — Medical Current XL, 3. W. A. Dunn: Post Nasal Atresia from Plastic Ulceration. — H. Crutcher: Appendicitis — A Contrast. — C. S. Eldridge: Some Modern Methods in Advance of Ancient Ones. — C. Mitchel: Urea and Urea and Uraemia. — E. Hale: Notes on Materia Medica. — New York Medical Times XXIII, 3. H. R. Stiles: The Home Treatment of the Insane. — W. T. Baird: Oxygen. — E. T. Miller: Treatment for Internal Hemorrhoids. — Tracy: Electricity in Medicine. — Monthly Homoeopathic Review XXXIX, 3. G. Black: A Case of Sciatica of Nine Years' Standing Cured by Carbon Bisulphide. — W. T. Ord: On Sequence of Symptoms. — J. Love: Homoeopathy and the Diseases of Children. — Homoeopathic Physician XV, 3. F. W. Patch: Psora. — C. H. Taft: A Consideration of Some of the Objections Offered by Physicians Amalgam Fillings. — J. H. Allen: „The Truth Shall Make Us Free". — Hahnemannian Monthly XXX, 3. C. G. Raue: On Introductory Lecture to a Course of Lectures on Homoeopathic Materia Medica and Kindred Subjects. — R. Hughes: Colchicum in Gout. — W. H. King: The Electrical Treatment of Rheumatism. — W. Boericke: Glonoine — Nitro-Glycerine — H. R. Chislett: Penetrating Wounds of the Abdomen. — W. G. Steele: The Value of Circumcision in the Treatment of Diseases of the General System. — C. Platt: Diphtheria and Its Antitoxin.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

Jahrgang V. Nr. 5. Mai 1896.

ARCHIV

FÜR

HOMÖOPATHIE

geleitet

von

Dr. Alexander Villers.

Inhalt.

DRESDEN.
Expedition des Homöopathischen Archives,
Dr. Alexander Villers.

Das

Archiv für Homöopathie

erscheint seit **Oktober 1891** in monatlichen Heften von 2 Druckbogen Umfang im Umschlag.

Die Hefte werden am zweiten Mittwoch jedes Kalendermonates verschickt.

Der Abonnementspreis

beträgt für einen Band von 12 Heften **10 Mark.**

Die Bestellung erfolgt entweder durch direkte Zusendung dieser Summe an den Unterzeichneten oder auf buchhändlerischem Wege bei dem unterzeichneten Verlag (Commissionär in Leipzig: K. F. Koehler).

Erfolgt die Bestellung bei mir, so werden die fälligen Nummern direkt unter Kreuzband zugeschickt.

Redaktionsschluss findet mit dem Ende des dem Erscheinen vorhergehenden Kalendermonates statt.

Expedition des Homöopathischen Archives,

Dr. Alexander Villers.

ARCHIV FÜR HOMÖOPATHIE

von

Dr. Alexander Villers.

Jahrgang V. Nr. 5. Mai 1896.

Zur ersten hundertjährigen Gedenkfeier der Homöopathie.

Von Dr. Fincke-Brooklyn.

Vorgetragen in der Homoeopathic Union of New-York 1890.

Indem ich Sie zur ersten Zusammenkunft unserer Vereinigung in diesem Jahre willkommen heisse, dem ersten Jahre der letzten Dekade dieses Jahrhunderts, macht sich das erste Jahr der letzten Dekade des vorigen Jahrhunderts 1790 in unserer Erinnerung geltend, denn es war das ewig denkwürdige Jahr, in welchem unser grosser Lehrer und Meister seine erste Idee von der wahren Lehre der Medizin fasste. Von da fing er an, sie zu entwickeln und im Verlaufe der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts übergab er sie als wohldurchdachtes Ganze der bewundernden Mit- und Nachwelt. Die Geschichte seiner Entdeckung des Aehnlichkeitsprinzips wird stets von neuem Interesse für den Homöopathiker sein, so dass sie eine Wiederholung verträgt. (S. Ameke, Entstehung und Bekämpfung der Homöopathie, Berlin, Janke 1883, p. 103.)

„Im Jahre 1790 übersetzte Hahnemann die Materia Medica von Cullen. Cullen (II, p. 108) erklärte die Heilkraft der ‚Chinarinde im Wechselfieber durch ihre auf den Magen ausgeübte stärkende Kraft‘ und setzte hinzu, dass er ‚nichts in irgend einer Schrift angetroffen, was ihn in Rücksicht der Wahrheit seines Satzes zweifelhaft mache‘. Hahnemann verwarf diese Erklärung in einer Anmerkung und setzte hinzu: ‚Man bedenke jedoch Folgendes. Substanzen, welche eine Art Fieber erregen (sehr starker Kaffee, Pfeffer, Wolferlei, Ignazbohne, Arsenik) löschen die Typen des Wechselfiebers aus. — Ich nahm des Versuchs halber etliche Tage zweimal täglich jedesmal 4 Quentchen gute China ein; die Füsse, die Fingerspitzen u. s. w. wurden mir erst kalt, ich ward matt und

schläfrig, dann fing mir das Herz an zu klopfen, mein Puls ward hart und geschwind; eine unleidliche Aengstlichkeit, ein Zittern (aber ohne Schauder), eine Abgeschlagenheit durch alle Glieder; dann Klopfen im Kopfe, Röthe der Wangen, Durst, kurz alle wie sonst beim Wechselfieber gewöhnlichen Symptome erschienen nach einander, doch ohne eigentlichen Fieberschauer. Mit kurzem: auch die mir bei Wechselfiebern gewöhnlichen charakteristischen Symptome, die Stumpfheit der Sinne, die Art von Steifigkeit in allen Gelenken, besonders aber die taube, widrige Empfindung, welche in dem Periosteum über allen Knochen des ganzen Körpers ihren Sitz zu haben scheint — alle erschienen. Dieser Paroxismus dauerte 2 bis 3 Stunden jedesmal und erneute sich, wenn ich diese Gabe wiederholte, sonst nicht. Ich hörte auf und ich war gesund.' "

In Monro's Materia Medica, welche 1791 erschien, wiederholt Hahnemann unter dem Kapitel der Chinarinde seine obige Erklärung in folgenden Worten (l. c. p. 105, Monro II, p. 389): „Nimmt man aber meine in den Anmerkungen zu Cullens Materia Medica weitläufiger ausgeführte Meinung an, dass die Rinde neben ihrer Stärkungskraft vorzüglich durch Erregung eines einzelnen kurzdauernden Fiebers das Wechselfieber überstimme und zum Schweigen bringe, so wird es nicht schwer, dieses Paradoxon zu enträthseln. Alle andere, Gegenreiz und künstliches Fieber erregenden Substanzen hemmen, kurz vor dem Anfall gegeben, spezifisch das Wechselfieber, nur dass sie auf der anderen Seite nicht allemal so sicher zu gebrauchen sind."

Aus einem solch kleinen Samenkorn, ein einziger Versuch am gesunden Körper, erwuchs der grosse Baum, welcher nun seine Zweige über die ganze Erde ausbreitet und seine lebenspendenden Früchte überall der leidenden Menschheit darbietet. Es ist unnöthig, hier die denkwürdige Geschichte der Homöopathie, welche uns Allen geläufig ist, zu verfolgen. Nur eine einzige grosse Reform wünsche ich ins Gedächtniss zurückzurufen, welche allein hinreicht, Hahnemann auf den höchsten Gipfel des Verdienstes zu stellen, den ein Mensch je erreichen kann. Es war dies die mörderische Behandlung von Krankheiten durch Blutentziehung, welche Hahnemann zuerst brandmarkte und schon 1792 verwarf. Die Lungenentzündung war die hauptsächlichste Krankheit, wo diese Methode ohne Unter-

schied angewendet wurde. Broussais Behandlung durch Blutlassen gab Resultate, welche einfach schreckenerregend sind. Im Jahre 1838 behandelte er (s. Ameke p. 228) in seinem Spital 219 Fälle von Lungenentzündung, von denen 137, also mehr als 62 %, starben, die übrigen genasen langsam oder fielen in schwere Nachkrankheiten. Im Vergleich zu diesem französischen Napoleon von Blutvergiessern waren die deutschen Rationalisten blosse Musquitos. Und dennoch konnten die zu der Zeit bekannten günstigen Resultate der homöopathischen Behandlung auch dieser gefährlichen Krankheit diese Vampyre erst überzeugen, als Professor Dietl nach lange dauerden Versuchen in seinem Krankenhause von 1842—1846 seine Resultate veröffentlicht hatte. Er behandelte 380 Fälle primärer Lungenentzündung im Ganzen, 85 davon mit der üblichen Blutentziehung, 106 mit grossen Gaben von Antimonium tartaricum, 189 mit diätetischen Mitteln.

Von diesen

	unter Aderlass,	Brechweinstein,	diätet. Mitteln
genasen . .	68	84	175
starben . .	17	22	14
Sterblichkeit	20 %	20,7 %	7 %

Vergleicht man diese Ergebnisse mit denen von Broussais, so muss Dietl viel vorsichtiger im Blutabzapfen gewesen sein als jener Wohlthäter der Menschheit.

Man denke, welche Ströme von Blut diese sogenannten rationellen allopathischen Aerzte, auf ihrer pathologisch-anatomischen Basis stehend, dass die Lungen des Patienten mit Blut angefüllt seien, vergossen haben mögen. Es war nicht ein einzelner Fanatiker, der die Lanzette mit solch mächtiger Wirkung schwang; sondern alle die grossen Männer in den Universitäten, den gerühmten Sitzen der Gelehrsamkeit, in den Hospitälern und der Privatpraxis, die Lehrer der Arzneimittellehre, die Chirurgen, die weniger oder gar nicht gepriesenen Mitglieder des ärztlichen Standes, die sich alle mit der Rationalität ihrer Handlungsweise brüsteten. Es war vergeblich, dass solche Zierden der Menschheit wie Raphael Sanzio, Mirabeau, Byron, Gessner, Washington, die Kaiser Leopold II. und Franz I., Fürst Schwarzenberg, Professor Grosse, Goethe und unzählige nie bekannt gewordene grosse und kleine Leute, die deswegen nicht weniger zu leiden hatten, dem Moloch des Aderlasses geopfert wurden, — diese furchtbare Behandlungsart ragt so-

9*

gar in unsere Zeit herein. So spät als 1861 wurde ein schauderhaftes Beispiel, welches die civilisirte Welt erschütterte, an dem Grafen Cavour statuirt, als dieser ausgezeichnete Staatsmann mit ungeheuren Aderlässen misshandelt wurde. Innerhalb 24 Stunden wurde dreimal zur Ader gelassen, den Tag darauf zweimal, und den darauf folgenden Tag versuchte man einen abermaligen Aderlass und quetschte mit Mühe zwei oder drei Unzen geronnenes Blut heraus. Natürlich kann es die Aerzte nicht entlasten, dass solch ein eminenter Mann wie Cavour ihnen erlaubte, sich solche Freiheit mit seinem Körper zu nehmen. Und doch hatte Hahnemann schon am Ende des vorigen Jahrhunderts seine gewaltige Stimme gegen diese sogenannte rationelle Behandlung erhoben. Anstatt jedoch die Augen seiner verblendeten Gegner zu öffnen, zog er sich nur ihre Wuth zu und seine humane Lehre, welche sich aus einer ausgedehnten Experimentation entwickelt hatte, wonach er durch die Theorie zeigte und durch die Praxis bewies, dass die Blutentziehung bei Entzündungen und Kongestionen so unnöthig als schädlich ist, wurde nur um so heftiger verfolgt. Wer kann ohne Schmerz lesen, was sein früherer Freund Hufeland in seinem Journal und in einem besonderen Abdruck davon (die Homöopathie, Berlin, Reume 1830) im 69. Jahre seines Lebens schrieb: „Hier wünschte ich meine Stimme recht laut und zur Donnerstimme erheben zu können! was bei langwierigen nicht lebensgefährlichen Fällen ein erlaubtes gleichgültiges, leicht nachzusehendes Verfahren und Temporisiren sein kann, das wird in solchen Fällen ein Verbrechen. Wer da, wo das Leben auf dem Spiele steht, aus Vorliebe für seine Methode die von der tausendjährigen Erfahrung als das beste Rettungsmittel anerkannte Hülfe versäumt, wer z. B. da, wo der Mensch in seinem eigenen Blute zu ersticken in Gefahr ist, wer bei pneumonischen, apoplektischen, encephalitischen Affektionen, überhaupt bei Entzündungen edler Organe, die Blutentziehung vernachlässigt, und nun der Tod oder eine langwierige, ebenso unheilbare Krankheit die Folge ist, der hat eine schwere Blutschuld auf sein Gewissen geladen, die, wenn er sie auch nicht gleich empfindet, doch einst, wenn der Rausch seiner Befangenheit verschwunden ist, furchtbar auf ihm lasten wird, — der fällt der Gerechtigkeit zur Bestrafung und wenn auch nicht dem irdischen, doch dem höheren Richterstuhle anheim, denn er ist ein Mörder durch

Unterlassung so gut, wie derjenige, der seinen Nächsten, der zu ertrinken in Gefahr ist, nicht aus dem Wasser zieht. (Ameke p. 215).“ Kein Wunder, wenn Hahnemann, in gerechter Entrüstung bis aufs Aeusserste gereizt, entgegnete: „Nicht wir, Ihr seid die Mörder der Kranken. Diese sinnlose antipathische, barbarische Behandlungsweise durch viel Aderlässe, Blutegel und Schwächungsmittel liefert jährlich Tausende ins Grab. Wahrlich! Eine treffliche privilegirte Methode, den Kern der Menschen in verdeckter Weise in Masse umzubringen! Heisst das geheilt? Rationell geheilt? Causalkur?“ (Ameke p. 239.)

Noch mehr, als die asiatische Cholera in der dritten Dekade unseres Jahrhunderts sich Europa näherte, empfahlen die allopathischen Aerzte einstimmig den Aderlass als allgemeine Panacee, da nach dem Tode die Lungen, die Milz, die Leber und die grossen Blutadern mit einem dicken schwarzen, theerartigen Blut angefüllt waren. Die Indikation war deutlich genug — Entfernung der Kongestion durch alsbaldiges reichliches Aderlassen. Und so behandelten sie in solcher widersinniger Weise den armen Cholerapatienten, trotz Hahnemanns zeitiger Warnung und die Empfehlung von Campher, Veratrum und Cuprum, welche der homöopathischen Behandlung das günstigste Resultat verschafften. Es ist unglaublich, dass die rationellen allopathischen Aerzte so fest auf ihrem Irrthum bestehen konnten nach alle den Ermahnungen der Homöopathiker und den günstigen Resultaten in der Behandlung einer der tödtlichsten Krankheiten. Es war ebenso, wie Schiller von der französischen Revolution 1793 sagte:

Doch das Schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Unglücklicherweise wurden die allopathischen Aerzte in der Verfolgung der Handvoll von homöopathischen Aerzten von den Regierungen auch noch unterstützt, da sie es wagten, Lungenentzündung und Cholera zu heilen, ohne einen Tropfen Blut zu vergiessen, und in dieser Weise wurde die einzige positive Heilungsmethode von denen verhindert, sich auszubreiten, denen zumeist die Wohlfahrt des Volkes obliegt. Die Homöopathie war in ihren Augen nicht so rationell, wie die Allopathie, welche Ströme Blutes vergoss. Hier ist ein anderes Beispiel dieser „rationellen“ Praxis (Ameke p. 256): „von Rein öffnete jedem Cholerakranken sogleich alle Venen, die er nur

an seinem Leibe erblicken konnte, einen halben Zoll lang, nachdem er sie blossgelegt hatte; aber trotz aller erdenklichen Mühe brauchte man für jeden Kranken zwei Stunden, um ihm aus 4 bis 6 bis 8 Venen zwei Pfund Blut herauszuquetschen. Oft gelang auch dieses nicht. In diesem Falle versuchte er auch die Arteriotomie; allein aus der geöffneten arteria temporalis und radialis konnte man kaum einige Unzen Blut erhalten. Kieser behauptet, dass von Rein in seiner Privatpraxis bei Befolgung dieses wissenschaftlichen Heilplanes von 30 wahren Cholerakranken des höchsten Grades nicht einen einzigen verloren habe.“

So weit können sonst gebildete Männer sinken, wenn sie von einseitigen Gesichtspunkten ausgehen und das Leiden des gesammten Organismus unberücksichtigt lassen, welche kein Heilprinzip haben, um ihnen als Führer zu dienen, sondern nur dem, was sie ihre Vernunft nennen, folgen, nicht auf Grund sorgfältiger Experimente, reiner Erfahrung und richtiger Beobachtung, sondern auf Spekulationen, welche auf die Resultate der Sektionen nach dem Tode und pathologischen Konglomerationen aufgebauscht sind, von denen niemals eine rationelle, d. h. vernünftige Behandlung abgeleitet werden kann.

Endlich sind diese blutigen Zeiten verschwunden, was nicht wenig der Verbreitung der Homöopathie zu verdanken ist, und es scheint, als wenn mehr humane Gesinnungen und ein besseres Verständniss der Heilkunst unter den Reihen der Nachfolger jener Blutsauger Platz gegriffen hätte. Doch geben wir uns keinen sanguinischen Hoffnungen hin. Sogar in der kürzlich publicirten Materia Medica, Pharmakologie und Therapeutik von Shoemaker ist der Aderlass als therapeutisches Mittel empfohlen. Wäre doch dieser Schumacher bei seinem Leisten geblieben! Betrachten wir die allopathische Behandlung unter unseren Augen, so ist, wenn auch nicht die dahingegangene Barbarei gegen die Kranken doch keineswegs zu den humanen und wahrhaft rationellen Ansichten, welche Hahnemann seit den letzten hundert Jahren entwickelte und in die Praxis einführte, fortgeschritten. Wir fragen, was macht die Lungenentzündung unserer Tage in den Händen der Allopathen so tödtlich, dass sie sich selbst darüber wundern? Diesmal ist es nicht der Repräsentant des thierischen Lebens, das kostbare Blut, welches pfundweise abgezapft wird, sondern ein viel kostbareres Organ des Organismus, um welches es sich

handelt; das Nervensystem wird in seinen Centren angegriffen, im Gehirn und seinen Nervenverbreitungen durch grosse Gaben roher Alkalien, narkotischer oder anästhetischer sowie antipyretischer Mittel, welche im Anfang die Schmerzen beseitigen und anscheinend helfen, indem sie die Temperatur herabsetzen und den Puls verringern, aber hinterdrein die Centren lähmen und die Lebenskraft verhindern, auf die krankhaften Veränderungen der untergeordneten Organe, welche die nothwendigen Lebensprozesse vermitteln, einzuwirken. Die Bequemlichkeit, welche die Chemie heutzutage (in den Tagen des Revolvers und Dynamits) dem Arzte in der Hervorbringung von neuen und starken Arzneisubstanzen und Betäubungsmitteln gewährt, verleiten sie, dieselben sofort ohne vorherige genaue Kenntniss ihrer pathopoëtischen Wirkung bei den Kranken in ihrem rohen Zustande anzuwenden. Solch ein Gebahren und die Entschuldigung dafür, ihre Wirkung ab usu in morbis zu lernen, ist schon längst gerügt und als kriminell bezeichnet worden. Es sollte von den Staatsautoritäten nicht geduldet werden, welche darauf zu sehen haben, dass die Bürger und ihre Angehörigen nicht von privilegirten Aerzten um Leben, Freiheit und Glück gebracht werden, welche, mögen sie auch noch so gelehrt sein, die einfache Hahnemannsche Wahrheit noch nicht begriffen haben, dass in Krankheit kein Arzneimittel angewendet werden darf, es sei denn nach genügender Prüfung am Gesunden und niemals in seinem rohen Zustande, sondern zu dem Grade potenzirt, welcher es befähigt, den heilenden Einfluss auf den Kranken zu üben.

Leider ist die Macht des allopathischen Arztes immer noch fast souverän. Er hat das Ohr der hohen und niederen Beamten des Staates, der Gerichtsbarkeit, der Gesetzgebung, der Geistlichkeit, der Presse und endlich, zuletzt doch nicht zum wenigsten des grossen Publikums. Das Publikum ist verrathen und verkauft. Die öffentliche Meinung ist missleitet. Anstatt die Menschen zu heilen, was das gesetzliche Geschäft des Arztes ist, giebt er ihm tödtliche Gifte und rohe Arzneien in grossen Gaben und schiebt die Verantwortlichkeit für den Misserfolg auf die Schwere der Krankheit und die unerforschlichen Wege der Vorsehung. Niemand ist schuld. Denn gehört er nicht zu den Stützen der regulären Schule, welche durch alle ihre grossen Lehrer die Physiologie, die Pathologie, die Physik und Chemie und alle Naturwissenschaften auf eine

Höhe gebracht haben, wie nie zuvor. Ihre grossen Männer sind die Lehrer und Professoren in den Universitäten und Schulen, die grossen klinischen Lehrer und Aerzte in den Hospitälern, die Autoren der Lehrbücher, welche die Studenten zum Born der medizinischen Weisheit leiten sollen, die berühmten Experimentatoren in Physik und Chemie. Stellt man sich vor, dass alle diese einflussreichen Leute das Vertrauen des Volkes, hoch und niedrig, besitzen und die meisten sich mehr oder weniger zum Agnosticismus bekennen, da möchte dem kleinen senfsamengrossen Kügelchen mit der Hahnemannschen Potenz befeuchtet, wohl Furcht ankommen vor der ungeheuerlichen Macht, wenn der Allmächtige in seiner Weisheit und Güte nicht seine Macht in das infinitesimale kleinste Mehr (Additulum) gelegt hätte, um das Leben des Universums zu vermitteln.

Meine lieben Freunde! Obwohl hundert Jahre vergangen sind, seitdem der Funke des ewigen Lichtes in die Seele Hahnemanns gefallen, voll des Haders und der Bedrückung der neuen Lehre, so hat doch in diesem verhältnissmässig kurzen Zeitraume die Homöopathie viel gewonnen. Unzählige Fälle sind dadurch geheilt worden, das Leiden unzähliger Kranker ist dadurch gelindert und ihr Leben durch ihre wohlthätigen Mittel verlängert worden. Doch noch immer ist sie ein Licht in der Finsterniss der Ignoranz und der Bosheit, welches noch immer fürchten müsste zu verlöschen, wenn nicht in der Wissenschaft der Homöopathik die Verheissung der Zukunft läge, dass sie allmählich und stetig die Dunkelheit durchdringen und in ihrem Fortschreiten ihre gesegneten Strahlen über den ganzen Erdball verbreiten werde.

Die grösste Gefahr kommt jedoch von der Chirurgie und gipfelt in dem Ausspruch Billroths: die Medizin muss immer chirurgischer werden. Das gnade Gott! (s. Dr. Leeser, Chirurgie und Homöopathie, Allgem. hom. Zeitung Bd. 119, p. 177.)

Aus meiner Praxis.

Von Dr. Kunkel-Kiel.

55.

Magda P., acht Jahre alt, leidet seit ihrem dritten Jahre an Anschwellung der Cervicaldrüsen, deren vor zwei Jahren mehrere operativ entfernt wurden. Zuerst nach der Operation

recht wohl. Jetzt seit länger Recidive. Vorher Ulceration der Nasenschleimhaut, habituelle Anginen. Nie Hautausschläge. Der Vater hat an Skropheln gelitten. Ich war ausser Stande, präcise Indikationen für die Mittelwahl zu finden und verordnete am 8. Juli 1892 Baryt. carb. 200 (obgleich nach v. Bönninghausen Bar. besondere Beziehungen zur Nasenschleimhaut nicht hat) mit der Weisung, jeden siebenten bis neunten Tag eine Gabe und fernere sechs Gaben nur alle 14 Tage zu nehmen.

26. Oktober. Abscedirung. Günstige Einwirkung auf das Gesammtbefinden. Sie klagt über schlechtes Befinden nur beim Sitzen in der Schule, während ihr beim Umherlaufen im Freien nichts fehlt. Fahren auf der Eisenbahn verträgt sie nicht, ebensowenig Schaukeln. Widerwille gegen Fett, nicht gegen Butter. Verordnung: Sepia 200 Lehrm. jeden neunten Abend eine Gabe und am 19. Dezember dasselbe Mittel, weil die Wirkung eine günstige, die Schulluft vertragen wurde.

21. Februar. Die Abscessöffnung ist längst verheilt. Befinden recht gut, nur die Stimmung nicht so gut als früher, zuweilen etwas weinerlich, ausserdem Durst, Kurzathmigkeit. Gegen Fettes noch Widerwillen. Verordnung: Natr. mur., Sepia 200 im Wechsel jeden vierten Abend.

25. April. Nur noch etwas Kurzathmigkeit beim Laufen, sonst keine Klage. Dieses letztere Symptom war nach ferneren sechs Gaben Natr. mur. völlig beseitigt. Von Drüsenanschwellungen keine Spur mehr.

v. Bönninghausen hat unter Verschlimmerung vom Schaukeln nur Bor. und Carb. veg. Ich kann, auf mehrere Fälle gestützt, Sepia hinzufügen.

Fälle, wo Sepia und Natr. mur. entweder nach einander oder im Wechsel streng nach Indikationen mit Erfolg gegeben werden können, sind recht häufig.

56.

St., Maurermeister, 32 Jahre, Rheumatismus seit drei Jahren. Weniger Schmerz als Lähmigkeit der Arme und Beine. Ruhe und Wärme bessert; Empfindlichkeit gegen Wind und Zugluft. Verschlimmerung bei trübem und regnerischem Wetter. Dann ist er auch zu Durchfall geneigt. Vor dem Auftreten des Rheumatismus litt er sehr an Hautjucken. Die Schmerzen wechseln oft den Sitz. Magenbeschwerden; Fettes und Gemüse werden nicht vertragen; aufsteigende Hitze; nachts viele Träume

19. Dezember 1892 verordnete mein Assistent Dr. Waszily Sulph. x. sechs Gaben, jeden siebenten Abend eine.

11. Januar 1893. Im Ganzen Besserung bemerkbar. Auch Appetit ist besser. Diarrhöe zeitweilig noch vorhanden und zwar besonders morgens nach Schlaf. Dann ist auch der Kopf recht schwer, grosse Schwäche in den Knieen, die kalt sind. Er befindet sich besser bei Bewegung als in der Ruhe. Verordnung: Sepia 200 (Lehrm.).

6. März. „Fast gesund!“ mit den Worten trat er in mein Zimmer; Stuhl normal, überhaupt die Darmerscheinungen fast beseitigt, hat 6 Pfund zugenommen.

Verordnung: Dasselbe Mittel, jeden neunten Abend eine Gabe.

Am 15. August stellte sich Patient wieder ein. Er hielt sich für völlig genesen, fühlte aber dann das Herannahen der alten Symptome, erhielt Sepia 200, jeden neunten Abend eine Gabe, mit derselben günstigen Wirkung wie früher, mit dem Unterschied, dass sich nun kleine harte, schmerzlose Knoten in der Haut bildeten, die ich nicht gesehen und die spontan verschwanden. Ich gab ihm fernere fünf Gaben Sepia 300, alle 14 Tage eine Gabe, und die Weisung, sich zu melden, wenn noch Krankhaftes vorliege oder sich wieder zeige. Er meldete sich bis jetzt nicht.

57.

Frau N., 46 Jahre, leidet seit 5—6 Wochen an Brennen in den Augen, Druck über den Augen. Verschlimmerung nachmittags, weniger abends beim Lampenlichte und nur am Tage periodisch auftretende Gliederschmerzen. Menses cessirt im 34. bis 35. Jahre. Aufsteigende Hitze vormittags wie nachmittags. Flatulenz, beim Essen gleich satt und voll, Rückenlage nachts, mit erhöhtem Kopf; nachts frei von Beschwerden. Kühl alle paar Tage, kann dumpfige Luft nicht vertragen, missgestimmt, ärgerlich; Besserbefinden bei Bewegung.

26. Januar 1892. Verordnung: Lycopod. x., jeden siebenten Abend eine Gabe.

17. März. Keine wesentliche Aenderung, Druck in beiden Augen, Schmerzen im Kreuz, von da unter die linke Scapula ziehend, in dem Nacken, Kopfe, den Schläfen, Augen, besonders beim Sitzen, minder bei Bewegung. Fliegende Hitze auch nachts; Verschlimmerung bei Nebel und Frostwetter. Verordnung: Sepia x., jeden siebenten Abend eine Gabe.

Erst am 27. März 1893 zeigte sich die Genannte wieder. Nach Sepia hatte sich sofort starker, allgemeiner Schweiss eingestellt. Jetzt Wiederkehr der früheren Erscheinungen, wenn auch etwas verändert. Augenschmerzen zuweilen brennend, meistens aber stechend; Kreuzschmerzen, die nach oben steigen, wie früher. Die aufsteigende Hitze hat sich fast ganz verloren, zuweilen Nachtschweisse mit Erleichterung. Stechen in den Schläfen, besonders links, der linke Fuss ist fast stets kalt. Wieder Verschlimmerung bei Nebel und Frostwetter. Verordnung: Sepia 200 (Lehrm.), jeden siebenten Abend eine Gabe.

Am 6. Mai meldete sie sich gesund und verzichtete auf fernere Behandlung.

Für Lycopod. sprachen mehrere Erscheinungen: Die Besserung gegen Abend und die Verschlimmerung nachmittags, doch war diese Verschlimmerung wahrscheinlich durch das Sitzen nachmittags bedingt; ferner die ausserordentliche Blähungsentwickelung. Dagegen sprach die Verschlimmerung bei Nebel und Ostwind, halbseitige Kälte. Kälte des linken Fusses hob Lycopod., worauf Farrington mit Recht Gewicht legt, aber auch Sepia, wenn dieses Symptom auch in v. Bönninghausens „Fieber" keine Erwähnung findet. Ich konnte mich wiederholt davon überzeugen. Besserung bei Bewegung haben beide Mittel.

58.

K., Landmann, konsultirte mich am 13. Mai 1893. Derselbe hatte sich im Jahre 1879 spitze Condylome am Praeput. zugezogen. Bleiwasser, dann Entfernung durch das Messer. Trotzdem Infektion der Frau, die jetzt von ihrem Leiden befreit sein soll. Er selbst ist früher gesund gewesen. Nur hat er oft an Kopfschmerz gelitten, besonders morgens beim Erwachen, und wenn er Bier, auch nur ein Glas trinkt, und auch in sehr warmem Zimmer. Sehr leicht Schweiss bei der Arbeit, bei welch letzteren er indess sich stets am Besten befindet. Verordnung: Sepia x. acht Gaben, jeden siebenten Abend eine.

8. Juli. Besserung des Allgemeinbefindens eine erhebliche, Kopf frei, konnte ein Glas Bier trinken, ohne Kopfschmerz zu bekommen, die Condylome schwinden. Verordnung: fernere sechs Gaben. Am 13. Januar 1894 stellte er sich mir als völlig genesen vor.

Beseitigung spitzer Condylome durch den innerlichen Gebrauch der Sepia ist mir wiederholt gelungen. Ich habe einen

solchen Fall, wo die ganze glans mit solchen bedeckt war, veröffentlicht. Bedingung der Heilung ist natürlich Sepiakonstitution des Inhabers. Ob solche Condylome ohne desfallsige äussere Veranlassung z. B. ohne vorhergegangenen Beischlaf sich bilden können,' lasse ich dahingestellt sein. Dass eine direkte Infektion nicht immer absolut nöthig bei Krankheiten des Genitalapparates, lehren uns die Erfahrungen, die wir bei der Gonorrhoe machten. Der „Psorakranke“ erwirbt sich bei gutartigem Fluor alb. des weiblichen Theiles eine Gonorrhoe, die trotz verschiedenartiger Einspritzungen nicht weicht und nur durch Antipsorica beseitigt wird.

59.

Frau D., 38 Jahre, schwerhörig, leidet seit 12 Jahren an Asthma, besonders morgens beim Erwachen und abends in freier Luft. Bei den Anfällen trockener Husten; Schlaf gut, am wohlsten bei hellem Wetter, bei Regen Verschlimmerung; kalte Füsse, Herzklopfen spontanes, profuser Fluor alb., oft Schwindel, besonders beim Sehen in die Höhe; Rückenlage wird nicht vertragen, muss hoch liegen, beinahe sitzen. Mein Assistent Dr. Waszily verordnete Calc. carb. 200 Lehrm., jeden siebenten Abend eine Gabe, am 7. Februar 1893.

21. März. Keine wesentliche Aenderung, Gewitterluft und langes Sitzen verträgt sie nicht. Verordnung: Sepia 200, jeden siebenten Abend eine Gabe.

9. Mai. Es scheint besser geworden zu sein, Fluor alb. wieder; liegt nicht mehr so hoch als früher, noch etwas Schwindel, beim Sehen in die Höhe aber weniger. Verordnung: Sepia 200, jeden neunten Abend eine Gabe.

17. Juli. Asthma hat sie nicht gehabt, nur eine kleine Andeutung bei Gelegenheit einer Erkältung; Schwindel noch vorhanden, aber jetzt auch bei raschem Umdrehen, wenig Fluor alb., Sitzen noch nicht, Rückenlage gut vertragen, noch Befinden bei nassem Wetter nicht so gut, steter Durst, ärgerliche reizbare Stimmung, Schlaftrunkenheit am Tage. Abends Befinden besser und zuweilen sehr gut. Verordnung: Natr. mur. 200 sechs Gaben, jeden siebenten Abend eine Gabe

Bis zum 18. Februar 1894 war Patient ganz gesund, frei von Asthma. Nach einer starken Erkältung stellte sich dasselbe wieder ein, aber in anderer Form: Verschlimmerung nachts nach Warmwerden im Bett. Die Gesammtheit der Symptome

wies auf Sulph., das ich in der 30. Potenz verordnete. Wie dasselbe gewirkt, habe ich nicht erfahren. Dass Sepia die ihm entsprechende Form des Leidens beseitigte, liegt auf der Hand.

In seltenen Fällen hat Sepia das Symptom: Verschlimmerung bei tiefer Lage des Kopfes. Die Fälle, wo Sepia Asthma heilt, sind nicht selten. Charakteristisch ist der Eintritt des Anfalles morgens beim Erwachen, Besserbefinden bei mässiger Bewegung und schlechteres Befinden beim Sitzen.

60.

B., Pastor emeritus, 82 Jahre, konsultirte mich am 24. August 1893. Heftiges Jucken in der Haut, besonders nachts, bald hier, bald da, und besonders an den Armen und Beinen, auch Fingerspitzen. Ob Patient unter einer Federdecke oder einer Wolldecke liegt, bleibt sich gleich. Verschlimmerung im Sommer bei Gewitterluft. Neigung zu starken Schweissen, befindet sich immer besser bei Bewegung als beim Sitzen. Verordnung Sepia 6 x. 10 Gaben, jeden dritten Abend eine.

29. September. Jucken wesentlich minder, wenn auch nicht ganz vorüber. Nach ferneren acht Gaben Sepia x., jeden fünften bis siebenten Abend eine Gabe, war das quälende Leiden ganz verschwunden.

Wo ich vorwiegend und zunächst örtlich wirken will, gebe ich die niederen Potenzen, wo allgemeiner und nachhaltiger, die höheren.

61.

S., hiesiger Buchbinder, 33 Jahre, konsultirte mich am 8. August 1892 wegen eines Herpes circinatus. Er ist von einem Spezialisten mit vorübergehendem Erfolg behandelt, leidet seit mehreren Jahren an Kopfschmerzen, ohne Erfolg mit Antipyrin bekämpft.

Der Ausschlag hat seinen Sitz auf Hals und Brust. Stechen und Jucken, oft plötzlich eintretend und sehr heftig, wird verschlimmert, wenn er im Freien beim Gehen warm wird, während äusserer Gebrauch von Salzwasser lindert. Patient leidet an Hämorrhoiden. Funktionen normal. Patient verträgt langes Sitzen nicht. Von Sepia 50 x. Jeden siebenten Abend eine Gabe. Erst am 12. Dezember stellte sich Patient wieder vor. Die „Flechten“ verloren sich nach seiner Aussage bald. Nach der ersten Gabe Sepia Herzklopfen und

Schwindel. In der letzten Zeit ist der Appetit schlecht. Fettes verträgt er nicht gut. Die Hämorrhoiden „vertrocknen“. Seit acht Tagen stellen sich Furunkeln ein. Frühes Erwachen. Verordnung: Sepia 200 6 Gaben, jeden siebenten und neunten Tag eine Gabe. Erst am 10. November 1893 zeigte sich Patient trotz Ermahnung wieder. Er ist ein ganzes Jahr frei gewesen. Jetzt kehrt der Ausschlag wieder und abermals sechs Gaben Sepia 200.

Ich darf wohl den Schluss ziehen, dass auch die letzten Gaben günstig gewirkt haben, da Patient bei den schlechten Erfahrungen, die er mit anderweitiger Behandlung gemacht, sich sonst wohl gezeigt haben würde. Die Kopfschmerzen hatten sich nicht wieder eingestellt.

Sepia und Natr. mur. sind die Hauptmittel gegen Ringflechte.

Der beste Beweis für die Heilwirkung eines Medikamentes im Einzelfall wird dadurch geliefert, dass dasselbe Mittel bei Recidiven denselben Erfolg wie früher hat. Es braucht bei diesem Rückfall das Krankheitsbild in allen einzelnen Zügen nicht genau dasselbe zu sein. Allein, es müssen genügende Indikationen für die Wahl des Mittels vorliegen.

Ueber einige Beschwerden bei der Menstruation.

Von Dr. F. Shannon, Denver Col.

1. Vor Eintritt der Periode.

Jucken in der Achsel: *Sanguinaria.*
Schwellung der Achseldrüsen: *Aurum met.*
Starkes Wundheitsgefühl in den Brüsten: *Conium, Helonias.*
Drei Tage lang dauernde Kolikschmerzen: *Veratrum viride.*
Ermüdender Husten: *Graphit.*
Unbestimmbarer Husten: *Argentum nitricum.*
Epileptische Anfälle unmittelbar vor Eintritt: *Bufo, Hyosciamus.*
Epileptische Anfälle zur Zeit des erwarteten Periodeneintritts: *Actaea racemosa, Bufo, Cuprum, Kali.*
Epileptische Anfälle vor einer sehr reichlichen Periode: *Opium.*
Auftreten alter Hautausschläge: *Carbo veg.*
Kopfschmerzen, die nach der Periode wiederkehren: *Asarum.*
Hysterismus: *Actaea racemosa.*
Neigung zu krampfhaftem Lachen: *Hyosciamus.*

Nasenbluten: *Natrium sulphuricum, Sulphur.*
Geschlechtliche Aufregung: *Veratrum album, Kali phosphoricum, Stramonium.*
Nesselausschlag: *Dulcamara.*
Starkes Geschlechtsbedürfniss: *Calcarea phosphorica.*
Starke Schweisse: *Thuja.*
Schmerz in dem rechten Eierstock: *Apis mellifica.*
Krampfhafte Zuckungen: *Hyosciamus, Bufo.*

2. Bei Eintritt der Periode:

Schwellung und Schmerzhaftigkeit der Brüste: *Conium.*
Choleraähnliche Symptome: *Ammonium carbonicum.*
Aufhören der Kolikschmerzen: *Secale.*
Aufhören von Schwindel und Kopfschmerz: *Allium sativum.*
Aufhören des Kopfschmerzes bei Eintritt, der aber nach Aufhören der Periode wieder auftritt: *Cepa.*
Besserung aller Symptome: *Lachesis, Stannum.*
Heftige Schmerzen in den Nieren: *Berberis.*
Verschwinden eines linksseitigen Eierstockschmerzes: *Zincum met.*
Verschwinden der gedrückten und melancholischen Stimmung: *Stannum, Lachesis.*
Halsschmerzen: *Lactuca, Magnesia, carbonica.*

3. Während des Blutflusses:

Empfindung von kochendem Wasser im Unterleibe: *Lachnantes.*
Scharfe durchfahrende Schmerzen im Unterleibe, die zum Zusammenkrümmen nöthigen: *Actaea racemosa.*
Brennen in den Brüsten: *Indigo.*
Eiseskälte des Körpers: *Medorrhinum.*
Husten: *Zincum met.*
Ermüdender Husten, der schon vor der Periode beginnt: *Graphit.*
Schneidende Schmerzen im linken Eierstock: *Phosphor.*
Gefühl eines Vorfalles: *Borax.*
Ausserordentliche Schläfrigkeit: *Nux moschata, Opium, Phosphor.*
Ausserordentliche Trockenheit von Mund, Zunge und Hals: *Nux moschata.*
Gefühl, als ob die Scheide erweitert wäre: *Sepia, Silicea.*
Ausschlag auf der Innenseite der Oberschenkel: *Silicea.*
Die Füsse kalt wie in feuchten Strümpfen: *Calcarea ost., Ignatia.*
Nervenschmerzen in den Füssen: *Ammonium mur.*

Viel Jucken in den Geschlechtstheilen: *Moschus.*

Anhaltender Kopfschmerz: *Xanthoxylum, Cocculus.*

Scheitelkopfschmerz bei reichlichem Blutfluss: *Ferrum phosphoricum.*

Jucken der Scheide: *Zincum met.*

Krampfhaftes Lachen: *Nux moschata.*

Schneidende Schmerzen im linken Eierstock: *Phosphor.*

Linksseitige Migräne: *Amylum nit.*

Schmerzen in den Oberkieferknochen: *Stannum.*

Empfindlichkeit des Ohres gegen Musik: *Natrium carb.*

Gefühl, als ob der Muttermund erweitert wäre: *Lachesis.*

Nesselausschlag: *Conium*, *Graphit.*

Stechender Schmerz in der rechten Brust bei einem Fehltritt: *Gratiola.*

Schmerz unter dem inneren unteren Winkel des rechten Schulterblattes: *Chelidonium majus.*

Auffällige geschlechtliche Erregung: *Dulcamara, Platina.*

Krampfhafte Zuckungen: *Tarantula.*

Schwäche in den Oberschenkeln: *Ammonium carbonicum.*

Wollüstiges Jucken der Geschlechtstheile: *Moschus, Agaricus, Mercur.*

Stimmlosigkeit: *Gelsemium.*

4. Nach dem Blutfluss:

Die Verschlimmerung der alten Symptome hört auf und neue erscheinen: *Nux vomica.*

Schwellung der Brüste: *Cyclamen.*

Kolikschmerzen bis zum Eintritt der nächsten Periode: *Ustilago.*

Heftige Schmerzen in den Genitalien: *Melilotus.*

Die Milch tritt in die Brüste: *Cyclamen.*

Starkes Geschlechtsbedürfniss: *Medorrhinum.*

Derselbe Kopfschmerz wie vor der Blutung: *Asarum.*

5. Verminderter Blutfluss:

Durch verschmähte Liebe: *Helleborus. Ignatia.*

Nach Schreck: *Opium.*

Bei Auswanderern: *Platina.*

Nach einem kalten Bade: *Aconit.*

Nach einem warmen Bade: *Aethusa.*

Nach Eintauchung der Hand in kaltes Wasser: *Conium, Lac defloratum.*

Nach übermässigem Tanzen: *Cyclamen.*
Bei Wassersucht: *Asclepias.*
Nach Rose: *Cistus canadensis.*
Nach vertriebenem Fussschweiss: *Cuprum, Silicea.*
Nach Angst: *Opium, Aconit, Lycopodium, Pulsatilla.*
Durch eine Schreckwirkung während der Periode: *Actaea spicata.*
Durch Niederlegen: *Cactus grandiflorus, Causticum.*
Nach Durchnässung der Füsse: *Aconit.*
Nach Arbeiten im Wasser: *Calcarea ost.*
Durch Hin- und Hergehen: *Creosot, Sabina.*

6. Vermehrung des Blutflusses.

Durch Aufregung. (Die geringste Aufregung bedingt das Wiedereintreten einer reichlichen Blutung.): *Calcarea ost.*
Beim Niederlegen: *Creosot.*
Mit Auftreten allgemeiner Aufregung: *Sepia.*
Nach dem Beischlaf: *Arnica.*
Nach jeder Bewegung: *Lilium tigrinum.*
Jede Bewegung vermehrt den Fluss: *Erigeron, Ferrum met., Natrium sulph., Secale.*

7. Verlauf der Blutung:

Die Blultung hört am Nachmittag auf; *Magnesia carb.*
Die Blutung ist nachmittags am stärksten: *Lycopodium.*
Die Blutung hört nachts auf: *Cactus grandiflorus, Causticum.*
Die Blutung hört auf beim Niederlegen: *Cactus grandiflorus, Causticum, Lilium tigr.*
Fliesst nur während des Tages: *Cactus grandiflorus, Causticum.*
Fliesst nur früh und abends: *Phellandrium, Coffea, Coccus cacti.*
Besonders reichlich morgens: *Bovista.*
Nur am Morgen: *Sepia, Bovista.*
Hört auf in der Nacht: *Cactus grandiflorus, Pulsatilla.*
Ist sehr reichlich in der Nacht: *Ammonium mur., Bovista, Magnesia carb., Natrium mur., Sepia, Zincum.*
Täglich nur eine Stunde: *Lachesis.*
Die Blutung kommt aller 6—8 Tage wieder: *Lycopodium.*
Kommt alle sechs Wochen wieder: *Glonoinum.*
Aller 10—14 Tage: *Ignatia, Sulphur.*
Aller drei Wochen: *Ferrum phosph., Senecio, Stramonium, Ustilago.*

Kehrt aller 14 Tage wieder: *Calcarea ost., Ceanothus, Ipecacuanha, Murex, Phosphori acidum, Platina, Secale, Thuja Trillium.*

Nach jedem Tag Blutung ein Tag Pause: *Apis mellifica.*

Setzt aus und erscheint wieder: *Ferrum met.*

Dauert nur $^1/_2$ — 6 Stunden: *Lycopodium.*

Dauert nur eine Stunde: *Euphrasia.*

Dauert nur 12 Stunden: *Zizia.*

Dauert nur einen Tag: *Argentum nitr., Baryta carbonica Gossypium, Nux vomica, Sepia.*

Dauert zwei Tage: *Manganum, Murex.*

Dauert 10—18 Tage: *Agnus castus.*

Dauert 14 Tage: *Calcarea ost., Calcarea phosph.*

Dauert 14 Tage und tritt nach 14 Tagen wieder ein: *Calcarea ost.*

Ist jedes Mal verschieden und ist nie pünktlich: *Nux vomica.*

Fliesst nur bei Bewegung: *Lilium tigrinum.*

Hört auf bei Bewegung: *Cyclamen.*

Setzt ein paar Tage aus und tritt dann wieder ein: *Apis, Pulsatilla.*

Kehrt immer erst nach 2—3 Monaten wieder: *Silicea.*

8. Aussehen des Blutflusses:

Schwarz und gestückt: *Ammonium mur., China, Ferrum met., Nux juglans, Sabina.*

Schwärzlich: *Ammonium carb.*

Theerartig schwarz: *Cactus grandiflorus.*

Dünner übelriechender Blutfluss: *Arsenicum album.*

Die Blutung tritt in Güssen ein, so dass die Kranke im Schlaf aufwacht: *Coca.*

Weissfluss statt Blutfluss: *Chenopodium, Cinchona, Cocculus, Conium, Senecio, Nux moschata, Zizia, Sepia, Pulsatilla.*

Starker Schleimabgang: *Ferrum met.*

Klebrige zähe Absonderung: *Lac caninum.*

Wasserähnlicher Abgang: *Silicea.*

9. Sonstige Eigenthümlichkeiten:

Blutiger Speichel bei geringer Regel: *Natrium mur.*

Statt der Regel Milcheintritt in den Brüsten: *Cinchona, Mercurius.*

Plötzliches Aufhören des Blutflusses mit Kopfschmerzen: *Lithium carb.*

Grosse Ermattung zwischen zwei Regelterminen: *Actaea.*

Epileptische Anfälle bei unregelmässiger oder mangelhafter Menstruation: *Artemisia.*

Nasenbluten statt Regelfluss: *Bryonia, Cactus, Crocus, Pulsatilla.*

Kopfschmerzen stets zur Regelzeit: *Cocculus, Xanthoxylum.*

Eintreten der Regel während des Stillens: *Silicea.*

Eierstockschmerzen nach unterbrochenem Regelfluss: *Aconit.*

Normaler Regelfluss bei Schwindsüchtigen: *Arsenicum jodatum.*

Kleine juckende Pusteln auf der linken grossen Schamlippe statt des Regelflusses: *Angustura.*

Wundwerden der Schenkel durch die Schärfe des Blutflusses: *Ammonium carb.*

Verschiedene Erscheinungen an Stelle des Regelflusses: *Bryonia, Cocculus, Crotalus, Digitalis, Hamamelis, Phosphor, Ustilago.*

Nochmals: Ueber den Werth homöopathischer Essenzen.

Von Apotheker Kittel-Berlin.

In Folge einer schweren und langwierigen Krankheit kam mir erst kürzlich die Entgegnung des Herrn Dr. Willmar Schwabe in Nr. 3 und 4 seiner „Populären“ auf meine im Archiv erschienene und in verschiedenen Fachblättern reproduzirte Abhandlung: „Ueber den Werth homöopathischer Essenzen“ zu Gesicht. Da diese Entgegnung unendlich wenig sachliche Widerlegung enthält, könnte ich dieselbe auf sich beruhen lassen, wenn nicht Herr Dr. Schwabe bedauerlicher Weise zum Schlusse seiner Ausführungen die von mir ausschliesslich im Interesse der Homöopathie angeregte und rein sachlich besprochene Angelegenheit auf persönliches Gebiet übertragen hätte und mich wie alle Jene, die den Muth haben, noch eine eigene Meinung zu besitzen und sich nicht willenlos der von ihm mit allen Mitteln angestrebten homöopathischen Alleinherrschaft unterwerfen wollen, mit dem Stempel der Unreellität zu brandmarken suchte.

Ich will gleich hier erwähnen, dass schon zu der Zeit, in welcher ich fraglichen Artikel schrieb, in Folge eigener Konzessionsertheilung mein Verhältniss zur Firma Carl Gruner's

Homöopathische Officin gelöst war; ich hatte also auch schon damals nicht das mindeste persönliche Interesse daran, für Gruner'sche oder Schwabe'sche Essenzen eine Lanze zu brechen, sondern ich habe aus reiner und fester Ueberzeugung gehandelt; diese Ueberzeugung wird auch trotz des Schwabe'schen „Anathemas“ nicht im Geringsten wankend gemacht werden, denn sie stützt sich auf eingehende Versuche, langjährige Erfahrung und das Urtheil von bedeutenden Fach-Autoritäten.

In der Sache selbst bestreitet Herr Dr. Schwabe die Richtigkeit meiner Ansicht, dass den nach der Gruner'schen Pharmacopoe bereiteten Muttertinkturen der Vorzug vor denen der Pharmacopoea polyglotta zu geben sei und sagt, dass der der frischen Pflanze entpresste und nicht sofort mit Weingeist versetzte Saft durch einwirkende Microorganismen zersetzt würde. Es hat dieses Argument ja unzweifelhaft etwas für sich und ich werde, wenn es mir gelingt, die z. Z. leider ruhenden Arbeiten an der Herstellung einer Welt-Pharmacopoe (denselben liegt bekanntlich die Gruner'sche Pharmacopoe zu Grunde) wieder in Fluss zu bringen, beantragen, dass eine Verbesserung der Regel II dahin vorgenommen wird, dass dem ausgepressten Saft sofort 25 % Weingeist zugesetzt und die Pressrückstände mit nur 75 % desselben macerirt werden. Ich werde meine Essenzen auch künftig in dieser Weise herstellen, um dem erhobenen Einwand die Spitze abzubrechen, aber ich betone ausdrücklich, dass ich es nicht für nöthig halte, denn in der elfjährigen homöopathischen Praxis, die hinter mir liegt und in welcher ich Gelegenheit hatte mit bedeutenden Homöopathen in persönlichen Verkehr und Meinungsaustausch zu treten, sowie praktische Erfahrungen zu sammeln, konnten ich und Andere selbst bei genauester Beobachtung auch nicht ein einziges Mal wahrnehmen, dass der ausgepresste Saft — selbstredend bei sorgfältiger und richtiger Aufbewahrung — sich innerhalb 48 Stunden irgendwie verändert hätte. Ich behaupte wiederholt, was ich bereits früher sagte, dass durch einfaches Auspressen nicht alle wirksamen Bestandtheile der Vegetabilie gewonnen werden können und dass erst eine Maceration des Rückstandes die Pflanze völlig erschöpft. Dieser durch die Maceration gewonnene Auszug enthält auch keineswegs nur Chlorophyll, wie Herr Dr. Schwabe behauptet, sondern im Gegentheil noch sehr viel Alcaloid sowie Extractiv- und flüchtige Stoffe, die im ausgepressten Saft nur wenig oder gar nicht

enthalten sind. Die beste Muttertinktur ist aber offenbar diejenige, welche alle wirksamen Bestandtheile der frischen Pflanze enthält und eine derartige vollkommene Essenz kann nur bei Anwendung der Regel II der Gruner'schen Pharmacopoe gewonnen werden.

Ich kann mich bei Vertretung meiner Ansicht nicht nur auf alte homöopathische Kämpen wie Gruner, Deventer und andere berufen, sondern habe die Genugthuung, die Thatsache feststellen zu können, dass auch neuere hervorragende und um die homöopathische Pharmacie hochverdiente Männer sich bei der Frage über den Werth homöopathischer Essenzen völlig auf meine Seite stellen. Ich führe beispielsweise den leider im vorigen Jahre verstorbenen Mr. Tafel, den Senior und Leiter der weltberühmten homöopathischen Etablissements: Boericke und Tafel in Philadelphia an, der mir wiederholt persönlich versicherte, dass die nach Gruner bereiteten Essenzen das denkbar Vollendetste einer homöopathischen Muttertinktur bildeten.

Des Weiteren sagt Herr Dr. Schwabe: Die Alcaloidwerthe der Schwabe'schen Essenzen seien „annähernd" die gleichen wie die der Gruner'schen, und auf den Alcaloidgehalt allein zu fussen, sei unzulässig, man könnte sich ja sonst ohne Weiteres der Lösungen von Aconitin, Atropin etc. bedienen.

Was das Erstere anbetrifft, so haben die angestellten mehrfachen Versuche ergeben, dass diese „Annäherung" des Gehaltes der Schwabe'schen Essenzen an den der nach Gruner bereiteten noch sehr weit von den Werthen der letzteren entfernt ist resp. war. Betreffs des zweiten Passus ist es mir unerklärlich, wie Herr Dr. Schwabe ein derartiges Gericht den Lesern seiner „Populären" vorsetzen kann; hätte ich Das gesagt, was mir hier unfasslicher Weise unterschoben wird, so würde ich mich einfach der Lächerlichkeit preisgegeben haben; ich habe jedoch bei meinen Darlegungen keineswegs behauptet, dass nur der Alcaloidgehalt für eine homöopathische Muttertinktur massgebend sei, sondern ich habe die Werthe des Alcaloidgehaltes, des Extractivstoffes und des Trockenrückstandes festgestellt — alle drei Faktoren aber dürften doch einen Maassstab für den Werth der Essenz bilden und alle drei haben stets zu Ungunsten der Pharmacopoea polyglotta entschieden. Warum verschweigt Herr Dr. Schwabe in seinem Artikel diese von mir stets mit Zahlen belegten

Behauptungen und greift aus meinen Darlegungen nur das ihm Passende in entstellender Weise heraus?

„Macht's nach, aber macht's genau nach!" ruft mir Herr Dr. Schwabe pathetisch zu und wenn wir denn nun an diesem Hahnemann'schen Spruche angelangt sind, so werfe ich die Frage auf: Was würde er, der grosse Gründer, der von uns vertretenen und weitergeführten Lehre sagen, wenn er einen Blick in die von Herrn Dr. Schwabe herausgegebene und von ihm so warm befürwortete Pharmacopoea polyglotta werfen könnte? Was würde er sagen, wenn er die Räume des heutigen Schwabe'schen Geschäfts betreten würde, angesichts der prächtigen glanzstrotzenden Hausapotheken mit ihren in die Augen stechenden, im blinkenden Glanz der Metall-Tekturen leuchtenden Flaschen und Fläschlein, was würde er sagen, wenn er das vielbesungene „Verreibungszimmer" sehen würde mit seinen riesigen Reibschaalen und noch riesigeren Reibkeulen, die jetzt sogar mit „Dampf" geschwungen werden sollen! Er, der grosse Denker, der uns als Erbe hinterlassen hat die Worte: „Machts nach, aber machts genau nach", er würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er die uns gelehrte Kunst der Arzneibereitung, mit kleinsten Quantitäten und der sicheren Hand zu arbeiten (vide Organon 1829, p. 300) so ins „Moderne" übersetzt sehe.

Ich könnte eine ganze Reihe von Dingen anführen, die der grosse Betrieb der Schwabe'schen Offizin gezeitigt hat und zeitigen musste, die aber mit den Hahnemann'schen Lehren nichts weniger als vereinbar sind. Herr Dr. Schwabe hat eben seine Zeit erfasst und mit richtigem kaufmännischen Blick seinem Geschäft die gewaltige Ausdehnung zu verschaffen gewusst, die es heute gewonnen.

Ich mache ihm daraus keinen Vorwurf, aber jedenfalls hat der Inhaber der fraglichen Leipziger Firma weder Ursache noch das Recht, andere Anhänger der Homöopathie, die ehrlich und redlich bestrebt sind, in uneigennütziger Weise der gemeinsamen Sache zu dienen, in den Augen der Oeffentlichkeit der Unreellität zu zeihen und ich kann nicht umhin, diesen Vorwurf als einen höchst ungebührlichen mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen. Eine Verbesserung ist keine Fälschung, doppelt nicht, wenn sie in bester Absicht eingeführt und nur der Sache und nicht dem materiellen Nutzen dienlich ist; die in Rede stehende Verbesserung, welche die Regel II der Gruner-

schen Pharmacopoea gegen die alte Hahnemann'sche Vorschrift für die Bereitung der Muttertinkturen aufweist, ändert am Grundprinzip der Hahnemann'schen Lehre gar nichts.

Wenn es Herrn Dr. Schwabe wirklich so heiliger Ernst mit der Sache ist, so fordere ich ihn auf, in dem von ihm herausgegebenen Blatte bei sachlichen Erörterungen nicht nur immer sich selbst reden zu lassen, d. h. pro domo zu sprechen, sondern, wie es Recht und gute Sitte heischt, auch dem Gegner die Wehr einzuräumen und in diesem Falle meine Antwort auf seinen Angriff in Nr. 3 und 4 der Populären voll und ganz zum Abdruck zu bringen Ich fürchte, bei den bekannten Gesinnungen und Prinzipien der Leipziger Firma vergeblich auf diesen Akt der Gerechtigkeit zu warten und werde mich mit den vielen und schönen Beweisen der Anerkennung zu trösten wissen, die mir Seitens der Herren Aerzte und des Publikums, mit denen ich nun schon über ein Decennium im geschäftlichen Verkehr gestanden, über mein homöopathisch pharmazeutisches Wirken zu theil wurde.

Mannigfaltiges.

Dr. Stefano Piras-Wonner ist im September 1895 an einem Leberleiden in Montevideo gestorben. Geboren 1828 in Cagliari, hat er gegen 1850 die medizinischen Examina gemacht und kam dann nach Turin, wo er durch Dr. Granetti in die Homöopathie eingeführt wurde. Er leitete dann 1854 die homöopathische Poliklinik in Turin und zeichnete sich besonders bei der Cholera-Epidemie dieses Jahres aus, wofür ihn die Civilbehörde mit einer Auszeichnung bedachte. Trotzdem er eine grosse Klientel hatte, zog ihn doch die neue Welt an, so dass er nach Montevideo übersiedelte und Europa nur manchmal gelegentlich wieder aufsuchte. Er war ein treuer Anhänger der Homöopathie, berühmter Arzt in seinem neuen Vaterlande und trat sehr energisch an die Spitze der Impfgegner. Origineller Mann, geistreich, lebhaft, hat er für die Ausbreitung unserer Lehre viel gethan und wir Alle, die wir mit ihm in Verbindung gestanden haben, werden die eigenartig und charakteristische Figur unseres lieben Kollegen in dieser trivialen Welt ernstlich vermissen.

Das **homöopathische Spital München** hat im vergangenen Jahre 39 Kranke verpflegt, darunter 21 akute Fälle. Es waren 11 männliche und 28 weibliche Patienten mit 2626 Verpflegstagen. Geheilt wurden 22, gebessert 2, einer entlassen aus äusseren Gründen, einer in eine andere Anstalt übergeführt und 5 starben. Von den 5 Verstorbenen waren 3 Tuberkulose, 1 Marasmus und 1 hemiplegische Frau. Unter den geheilten Fällen ist wohl am interessantesten eine Morphiumentwöhnung. Wenn dieselbe den Kollegen gelungen ist, so dass ein Recidiv ausbleibt, so ist diese Leistung besonders anzuerkennen. Poliklinisch sind 201 Fälle behandelt worden. — In der Einleitung des Berichtes wird der Versuch gemacht, die Wirkung der potenzirten Arzneistoffe in Zusammenhang zu bringen mit den odischen Kräften, welche ihrerseits wieder Beziehungen haben sollen zu den Röntgen'schen Strahlen. Ich muss mich da zu meinem Bedauern in Opposition zu den Münchner Kollegen stellen. Die Anknüpfung der homöopathischen Therapie und besonders der Potenzenlehre an den Odismus Reichenbachs, seiner Vorgänger und seiner Nachfolger ist schon bedenklich; weiterhin aber die Odlehre, welche sich nur mit Erscheinungen befasst, die einzelnen sensitiven Naturen zugänglich sein sollen, zusammenzustellen mit dem Kapitel, aus welchem die Röntgen'schen Strahlen augenblicklich die bekanntesten und auffälligsten Erscheinungen sind, ist ganz gewiss nicht möglich. Allerdings müssen wir Homöopathen das ganze Gebiet der Naturwissenschaften und ihrer modernen Fortschritte verfolgen, weil für die Thatsachen, welche wir aus der Praxis und aus dem Experimente kennen, die physikalische und die physiologische Erklärung noch fehlen und wir erwarten müssen, dass erst die Entwickelung dieser Wissenschaften sie uns bringt. Es ist aber unthunlich, dieselbe zu erwarten von Sachen, welche — wie die Odlehre Reichenbachs — nicht kontrollirt werden können durch objektive, von jedem ernsten Beobachter zu wiederholende Experimente.

Die Pharmaceutische Centralhalle Nr. 4 des 37. Bandes bringt ein Referat über die im letzten Hefte des vorigen Bandes unseres Archivs enthaltene Mittheilung über den Alkaloidgehalt verschiedener homöopathischer Tinkturen. Es ist sehr dankenswerth, dass das pharmaceutische Fachblatt diesen Artikel übernommen hat, weil dadurch mehr noch als durch

jede Rekrimination des betheiligten Publikums den Apothekern dargelegt wird, dass die Darstellung homöopathischer Tinkturen und deren weitere Verarbeitung einer gewissen Kontrolle wohl zu unterwerfen ist. Ich bin ja immer noch der Meinung, dass im Grossen und Ganzen von seiten der Apotheker in Deutschland unsere homöopathischen Präparate sehr ehrlich verarbeitet und ausgegeben werden, aber es ist nicht zu vermeiden, dass einzelne, besonders jüngere Leute, die theoretische Abneigung, die sie gegen unser System haben, durch eine Vernachlässigung der pflichtmässigen Verarbeitung des ihnen übergebenen Receptes zum Ausdruck bringen. Der Arzt, welcher die Wirkung seiner Mittel ja genau kennt und durch den Misserfolg, den er beobachtet, gewarnt wird, ist sehr wohl in der Lage, da einzutreten und den Apotheker zu kontrolliren, und so bleibt für mich trotz aller Einsprüche mancher meiner Kollegen doch die sächsische Ordnung die beste, dass uns ein Dispensirrecht nicht zukommt, ebenso wenig wie den allopathischen Kollegen, und dass wir genöthigt sind, unsere Medikamente aus Apotheken zu nehmen. Das Dispensirrecht können wir nur dann fordern, wenn wir auch für unsere Kollegen anderer Richtung das gleiche Recht mit erkämpfen wollen.

Ueber Naturheilkunde hat Professor Winternitz einen Artikel veröffentlicht, der in vielen Beziehungen vortrefflich ist und worin er vor allem den geschulten Aerzten, welche sich an die empirischen Methoden eines Laien halten und denselben Folge leisten, seinen Tadel ausspricht.

Auch die Wirkung der physikalischen Heilfaktoren entfalte sich erst dann in vollstem Maasse, „wenn sie nach den unfehlbaren Gesetzen der Physiologie und Pathologie den individuell verschiedenen Ernährungsstörungen angepasst werden“. „Auch die natürlichen Heilfaktoren rationell anzuwenden, dem Gesunden und Kranken die gesunde, ihm zuträgliche und daher natürlichste Lebensweise anzuordnen, ist eine Kunst, die mehr als gesunden Menschenverstand und Unkenntniss aller Lebensvorgänge verlangt. Wo in dieser Richtung unser Wissen noch lückenhaft, dort werden auch die Erfolge noch lückenhaft sein. Besteht aber das Wissen nur aus Lücken, dann sind Erfolge und Misserfolge nur dem Zufall anheimgegeben.“ Er sagt von sich selber: „Als ich selbst vor so langer Zeit, unbefriedigt von der ärztlichen Ohnmacht, jener Periode des Nihilismus in

der Therapie, mich über die Wirksamkeit und Methode der Hydrotherapie belehren lassen wollte, konnte ich nur bei Laien über die Technik mich belehren, während die Wirkung und Wirkungsweise fast ausschliesslich roh-empirisch gedeutet wurde. Ich musste selbst daran gehen, Wirkung und Wirkungsweise der verschiedensten physikalischen Heilbehelfe oder der naturgemässen Wirkungsreize nach den Gesetzen der Physiologie zu erforschen, und je weiter ich es darin gebracht, desto weniger vermochte ich mich als Naturarzt im Sinne der Laien und desto mehr als Heilkünstler zu betrachten. Einen Gegensatz zwischen den Grundsätzen der physiologischen Medizin und den Grundsätzen für die Anwendung des Wassers hat es nie gegeben."

Aber gegen einen Satz in seinen Ausführungen möchte ich mich doch wenden. Wenn er nämlich bei der Erklärung des Ausdruckes „Naturheilkunde" sagt, es sei eine vollkommen irrige Meinung, wenn man einen Unterschied zwischen Kunst- und Naturheilung konstruire, der redliche Arzt sei auch nur ein Diener der Natur und nur die natürlichen Lebensvorgänge seien im Stande, eine Wunde z. B., welche der Operateur zur Lebensrettung des Kranken gesetzt hat, zu heilen.

Den Unterschied zwischen Natur- und Kunstheilung können wir aber wohl konstruiren, denn es ist damit nicht gesagt und der Sprachsinn giebt gar nicht die Deutung her, als ob die Kunstheilung nicht eine natürliche wäre, sondern es soll nur gesprochen werden von dem Unterschiede zwischen einer Heilung, welche die Natur ohne jedes Eingreifen aus den im Organismus selbst vorhandenen regulirenden Kräften heraus leistet und dazu stellt man in Gegensatz die Kunstheilung, bei welcher diese regulirende Kraft der Natur durch einen vom Menschen gewählten Reiz in bestimmtem Sinne beeinflusst wird.

Die Anwendung einer der physikalischen Heilfaktoren von Seiten eines Mannes, der die physiologische Wirkung derselben auf den Organismus richtig erkennt, ist eben doch eine Kunstheilung. Bei der medizinischen Behandlung der jetzt herrschenden Richtung sind solche Kunstheilungen ziemlich selten, da deren Bestreben, meistens darauf hinausgeht, durch das Medikament den Körper nur im Kampfe gegen die Krankheit zu kräftigen und nur die wenigen spezifischen Mittel, welche sie besitzen, eine direkte Beeinflussung des Heilprozesses im Sinne einer Kunstheilung erlauben. Diese wenigen spezifischen

Mittel aber, die aus jahrhundertelanger Erfahrung heraus sich darstellen, sind im Sinne der Homöopathen auch spezifische. Diese „Homoeopathia involuntaria“, wie wir sie jetzt wohl bezeichnen können, war ja damals für Hahnemann der Anlass, warum er sich mit dem Studium der Arzneimittelwirkung auf den Körper beschäftigte und ihn zu den Arbeiten anregte, welche ihn erkennen lehrten, dass die in jahrhundertelanger Empirie als meist wirkungsvoll erkannten Mittel deswegen Heilmittel waren, weil sie eine spezifische Beziehung zu der Form, welche die Krankheit gewöhnlich annimmt, hatten. Die weitere Entwickelung dieses Gedankens ist die homöopathische Therapie, und dadurch erfreuen wir uns der wirklichen Kunstheilungen, die wir erzielen können. Wenn wir am Krankenbette ein Mittel spezifisch richtig gewählt haben und dasselbe dem Kranken in richtiger Dosis geben, so können wir voraussagen, in welcher Weise sich der Krankheitsprozess ändern wird. Der Organismus folgt dem von uns gegebenen Anreiz in der von uns vorausgesagten Form, und die Heilung, welche auf diesem Wege erzielt wird, ist eine von uns gewollte, unserem Willen nach abgelaufene, also eine Kunstheilung.

Ueber Goldwirkung schreibt Dr. W. H. Bates in New-York „Medical Recorder“, einer der angesehensten allopathischen Zeitungen Nordamerikas, folgende merkwürdige Einzelheiten: Er hat gefunden, dass in mehreren Fällen die anhaltende Berührung von Gold mit der Haut eigenthümliche Symptome hervorgerufen hat. So war eine Dame, die schon seit Jahren die Brille trug, bei der Anschaffung einer goldenen Brille genöthigt, dieselbe bald wieder wegzulegen, weil sie Kopfschmerzen und Augenschmerzen bekam. Als durch Unterlage einer Kautschukschicht der goldene Steg nicht mehr auf die Haut der Nase kam, verloren sich die Kopfschmerzen und es war damit bewiesen, dass nicht etwa der Gebrauch der Gläser als solcher dieselben hervorgerufen hatte. Ist die Gummischicht abgenützt, so wird sie dadurch gewarnt, dass die Kopfschmerzen wieder eintreten.

Eine andere Dame, Frau eines Arztes, der Hysterie nicht verdächtig, klagte über Kopfschmerzen und Asthenopie. Sie ist niemals krank gewesen. Die objektive Untersuchung des Auges ergab kein Resultat. Die neu bestimmten Gläser erhielt sie in einer Stahlfassung und die Kopfschmerzen verschwanden.

Da nunmehr die Wahl der Gläser richtig gestellt war, so wurde an Stelle des Stahlgestells ein Goldgestell gewählt, und sofort kehrten die Kopfschmerzen wieder. Ein Streifen Papier, der an den Nasenstegen befestigt war, so dass die Haut also das Gold nicht berührte, genügte, um den Kopfschmerz zu beseitigen. Der Versuch dagegen, durch eine Korkschicht denselben Schutz zu erreichen, misslang. Als dann schliesslich eine Gummiunterlage gearbeitet worden war, verloren sich die Kopfschmerzen ganz und die Dame trägt noch heute ihre Brille mit dem Gefühle der angenehmen Erleichterung.

Eine 33jährige Dame, die schon seit Jahren an Kopfschmerzen und Asthenopie gelitten hatte, bekommt eine Stahlbrille, Kopfschmerzen und Augenschmerz sind wesentlich vermindert. Ein halbes Jahr später wurde ein neues Goldgestell gewählt. Es war ihr unmöglich, dasselbe zu benutzen, weil der Kopfschmerz zu heftig war.

Eine 28jährige unverheirathete Dame, die an Asthenopie litt und Blepharitis und chronische Conjuntivitis aufwies, hatte grosse Erleichterung von den gewählten Gläsern, so lange dieselben in Stahlgestellen getragen wurden. Zu Weihnachten bekam sie nun ein Goldgestell geschenkt. Sofort begannen beim Gebrauch desselben heftige Kopfschmerzen in beiden Augen, die Lider erschienen mehr geröthet und das Auge thränte sehr reichlich. Es ward eine Isolirung des goldenen Bügels dadurch versucht, das Schildkrot untergelegt wurde. Das gab aber keine Erleichterung und es stellte sich heraus, dass die Schildkrotlage mit einem metallischen Stift festgemacht war. Sobald dann an dessen Stelle eine Kautschukschicht untergelegt worden war, besserten sich alle Erscheinungen.

Ueber den gegenwärtigen Stand der **Diphtheriefrage** und die Behandlung mit **Antitoxin** schreibt Dr. R. N. Tooker in einem Vortrage, den er vor der „Homoeopathic medical society of Chicago“ gehalten hat und welcher in einem Separatabdruck aus dem „Medical Current“ mir vorliegt, dass er den Versuch gemacht habe, eine Statistik der homöopathischen Behandlung der Diphtherie dadurch zu erlangen, dass er an 45 bekannte Aerzte seiner Heimath die Bitte um Auskunft hierüber gerichtet habe. Von diesen 45 sind 315 Fälle behandelt worden, darunter 44 Laryngealfälle. Ausserdem waren noch 11 Fälle unter Zuhilfenahme von Antitoxin behandelt worden. Von den 45 Aerzten

wandten 37 örtliche Behandlung zur Unterstützung an, 40 verlassen sich auf Mercur in verschiedenen Verbindungen, 5 wählen symptomatisch begründete Mittel, Mercur cyanat wird 27 Mal genannt, Mercur bijodat 12 Mal, Mercur jodat 14 Mal, Kali bichromicum 28 Mal, Phytolacca 10 Mal, Belladonna 12 Mal.

Von den 315 berichteten Fällen starben 23, also bestand eine Mortalität von 7,3 Prozent.

So weit es irgendwie möglich war, sind alle Fälle ausgeschieden worden, bei denen es sich nur um Mandelerkrankungen in verschiedenen Formen gehandelt hat.

Dem gegenüber citirt der Verfasser, dass Professor Welch unter 7166 Fällen, die er mit Antitoxin behandelt hat, eine Mortalität von 17,3 hatte und Lenox Browne eine Mortalität von 27 Prozent. Diese beiden Statistiken zusammen ergeben also bei der Serumbehandlung in 8000 Fällen eine Mortalität von etwas über 22 Prozent, während die entsprechende homöopathische Statistik 7,3 Prozent ergab.

Daraus schliesst der Verfasser, wenn man diesen niedrigen Sterblichkeitssatz im Allgemeinen in Zusammenhang bringen könnte mit der Sterblichkeit an Diphtherie in der ganzen Stadt, wenn also jeder, der an dieser Krankheit im letzten Jahre litt, homöopathisch behandelt worden wäre, so wären weit über 1000 Leben in Chicago allein gerettet worden und überdies noch die Ausgabe für Antitoxin erspart geblieben.

Ich möchte hierbei nur noch daran erinnern, dass die von den Berliner Kollegen aufgestellte Statistik auch eine Durchschnittsmortalität von ungefähr 7 Prozent ergab.

Ueber die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der populären medizinischen Litteratur sagt Dr. Hughes in seinem „Lehrbuche der schwedischen Heilgymnastik“:

„Heutzutage ertönt allgemein die Klage, dass die Medizin unter zu starker Popularisirung leide; durch solche volksthümliche Darstellungen werde die Heilkunst verwässert und der geeignetste Nährboden für Pfuscherei und Selbstkuriren bereitet. Gewiss mögen die leicht hingeworfenen Schilderungen von gemeinfasslichen Schriften die grössten Irrthümer bergen; doch wohnt jenem verbreiteten Drange nach Aufklärung seine volle Berechtigung inne.

Sicherlich besitzt jedweder Mensch das Recht und die Pflicht, sich eine seiner Bildung angemessene Kenntniss über

seinen Organismus, über Leib und Seele zu verschaffen. Traurig wäre es um einen Menschen bestellt, den nicht sein ureigenes Wesen interessirte. Ja, je höher der Mensch in der Kultur emporsteigt, desto sorgsamere Obacht giebt er auf seine eigene Natur. Aus diesem sehr erklärlichen Triebe entspringt die Sucht nach medizinischen Erörterungen.

Kein Wunder, dass sich der Patient noch weit mehr als der Gesunde von der peinigenden Sehnsucht nach medizinischer Aufklärung durchdrungen fühlt. Die beständigen Beschwerden, die qualvollen Schmerzen richten ohnehin seine Aufmerksamkeit auf das Leiden. Dieser dunkle Drang lässt sich aus der kranken Seele nicht mit Feuer und Schwert ausrotten, wohl aber muss er in das richtige Geleise hinüber geleitet werden. Sonst entstehen jene Hypochonder, welche ihren „Bock“ auf dem Nachttisch liegen haben, welche auf Vegetarierthum und andere Schnurrpfeifereien schwören, welche sich als Wasser- und Sportfanatiker gebärden. Diese unglückseligen Individuen sind für eine vernünftige Behandlung unzugänglich. Höchstens fragen sie gierig den praktischen Arzt hie und da aus, um einen pathologisch-anatomischen Vortrag zu erlauschen. Unbefriedigt über das Unverständniss des Arztes wandern sie von dannen, kopfschüttelnd, weil er nicht in ihre Trompete mit eingestimmt.“

Es ist eine edle und sich belohnende Aufgabe des ganzen Aerztestandes, dass dieser krankhaften Strömung grosser Bevölkerungsklassen der Zufluss abgegraben wird. Dieses hohe Ziel lässt sich nur durch Umgestaltung der Laienlitteratur erreichen. Jene populären Darstellungen dürfen nicht so gehalten sein, dass sie Anleitungen zum eigenen Herumdoktern bieten. So wenig ein Arzt sich selbst behandelt im Falle der Erkrankung, ebensowenig darf sich ein Laie einen Kurplan diktiren oder auf eigene Faust Verordnungen treffen.

Deshalb sollten jene populären Bücher keine speziellen Vorschriften und Anweisungen über therapeutische Massnahmen bringen, sondern nur allgemeine Betrachtungen aus der Anatomie, der Physiologie und der Pathologie bieten. Wie die Kunstgeschichte ihre Leser nicht die Technik lehrt, so dürfen auch die volksthümlichen Abhandlungen keine medizinischen Kunstgriffe schildern. Vielmehr müssen sie der Wahrheit die Ehre geben, dass deren kunstgerechte Ausübung ernste Schulung und lange Erfahrung voraussetzt.

Das **Calcutta Homoeopathic Charitable Dispensary** verschickt seinen 11. Jahresbericht von 1894/95. Dr. Banerjee, der langjährige Leiter des Institutes, berichtet, dass von 2730 Fällen 1236 Heilungen erzielt worden sind und 1467 Patienten sich der weiteren Beobachtung entzogen haben. Die Arbeit ist geleistet worden in 8220 Besprechungen und der Prozentsatz der Heilungen übersteigt 45 Prozent. Bei manchen Fällen der Liste sieht man, dass eine sehr grosse Zahl der nicht wiedergekehrten Kranken wohl auch geheilt worden sind, denn wenn von 138 Durchfallskranken nur 67 als geheilt angeführt werden und 70 als weggeblieben, so wird ein bedeutender Theil dieser 70 nicht wiedergekommen sein, weil sie die Heilung erlangt hatten.

Als die Poliklinik im ersten Jahresberichte mit 983 Fällen abschloss, zählte sie noch einen Prozentsatz von 84 Prozent Heilungen. Mit dem langsamen Steigen der Anzahl der Fälle nahm der Prozentsatz der Heilungen ab. Dieses überraschende Resultat der Statistik wird wohl damit zusammenhängen, dass die Kontrolle der geheilten Fälle eine strengere geworden ist — oder sollte es dem Kollegen Banerjee durch sein Interesse für die sogenannte Elektrohomöopathie nicht mehr gelungen sein, so viele Heilungen zu erzielen, als wie zu der Zeit, wo er noch ausschliesslich Homöopath war?

Schwierigkeiten hat die Poliklinik nicht besonders zu überstehen gehabt, so dass zwei Diebstähle, die vorgekommen sind, als bemerkenswerthe Ereignisse in der Chronik angeführt werden. Der Bericht schliesst, wie er wohl auch meistens bei uns schliessen würde: es sei die Polizei rechtzeitig davon in Kenntniss gesetzt worden, der Fall habe aber bis jetzt noch nicht von ihr erledigt werden können.

Aus der Zeitungsmappe.

Homoeopathic World XXX, 351. R. T. Cooper: Deaf-Mutism and the Earaches of Childhood. — Mahony: Remarks on the „Materia Medica“. — Homoeopathic Recorder X, 3. Gerstel: Zincum. — T. L. Bradford: The Story of Provers who Assisted Hahnemann. — Choudhury: Five Clinical Cases. — North American Journal of Homoeopathy XLIII, 4. E. H Linnell: The Eye Symptoms of Constitutional and Nervous Diseases. — T. F. Allen: Mercury. — W. H. King: The Electrical Treatment of Constipation. — G. C. Jeffery: The Prostate Gland Pathologically Considered. F. M. Frazer: Radical Electrolysis. — J. N. Taylor: Sanitary Burial. — Medical Cur-

rent XI, 4. E. R. Mc Intyre: Tubercular Meningitis. — L. D. Rogers: Bone Tuberculosis. — F. E. Nichols: Prophylactics in Diseases of Children. — New York Medical Times XXIII, 4. Denison: Food for Chronic Pulmonary Invalids. — Brodnax: Denition: Its Troubles. — E. P. Miller: Treatment of Internal Hemorrhoids. — Hahnemannian Monthly XXX, 4. Cowl: The Helmholtz Memorial in Berlin. — A R. Thomas: A Few Obstetrical Blunders. — R. T. Cooper: Arborivital Medicine. — Alice B. Condict: Repairing the Lacerated Uterine Cervix without Surgery. — Crock: Nocturnal Enuresis. — Pritchard: Interstitial Injections of Carbolic Acid in Carbuncles. — Schubert: Severe Complications of Otitis Media. — Journal of Orificial Surgery III, 10. E. H. Pratt: Monthly Series of Articles upon Orificial Philosophy. — E. L. Smith: Differential Diagnosis of Spasmodic Disorders. — Mc Fatrich: Fife Cases of Vaginal Hysterectomy. — Halbert: Anatomical Considerations Relative to Hysteria. — Delamater, The General Management of Hysteria. — Allgem. hom. Zeitung 130: 15/16. T. Kafka: Zur Pathogenese von Karlsbad. — Journal belge d'Homoeopathie II, 2. Demoor: Cactus Grandiflorus. — Gailliard: Fragments pathogénétiques. — De Vriese: Clinique Ophtalmologique. — De Wée: Contribution à l'étude des maladies de l'enfance. — Esnens: Cas cliniques. — Gailliard: Thérapeutique-Homoeopathique. — Gailliard: Bactério-Homoeopathie. — New England Medical Gazette XXX, 4. Briggs: Report of a Case Poisoning by Datura Tatula. — J. L. Coffin: Dermatitis Herpetiformis. — G. R. Southwick: A year's Progress in Gynaecology. — W. L. Jackson: The Present Status of Electricity in the Treatment of Malignant Growths. — O B Sanders: Differential Diagnosis of Specific and non-Specific Urethritis. — Medical Advance XXXIII, 4. J. T. Kent: Naja. — Medorrhinum. — J. Hall: Post-Partem Hemorrhage. — C. B. Gilbert: Eye Symptoms, from Reflex Causes. — Malignant Tumors and Their Treatment. — Pacific Coast Journal of Homoeopathy III, 4. — Mc Conkey: Septicaemia — P. P. Morgan: Pulmonary Tuberculosis. — Rivista omnopatica XL, 5. J. T. Kent: Lachesis. — Monthly Homoeopathic Review XXXIX, 4. J. G. Blake: On Addison's Disease. — D. Wright: Inflammation and Empyema of the Accessory Sinuses of the Nose. — J. P. R. Lambert: The Cough of Rumex Crispus and its Analogues. — Homoeopathic Physician XV, 4. O. M. Drake: Experiences in the Treatment of Gonorrhoea. — E. Carleton: Prominent Remedies in the Recent Epidemic of Influenza E. Cranch: First Impressions of a Medical Examiner. — Homoeopathic World XXX, 352. R. T. Cooper: The Epidemic Influenza. — Mahony: Remarks on the „Materia Medica". — Homoeopathic Recorder X, 4. Hochecker: From Daily Practice. — Gerstel: Zincum. — T. L. Bradford: The Story of Provers who Assisted Hahnemann. — North American Journal of Homoeopathy XLIII, 5. C. Mitchell: Diabetes Mellitus as it Occurs in Americans — O. S. Runnels: The Menstrual Problem. — W. T. Helmuth: A Sunday Lecture. — E. H. Linnell: The Eye Symptoms of Constitutional and Nervous Diseases.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

Jahrgang V. Nr. 6. Juni 1896.

ARCHIV

FÜR

HOMÖOPATHIE

geleitet

von

Dr. Alexander Villers.

Inhalt.

DRESDEN.
Expedition des Homöopathischen Archives,
Dr. Alexander Villers.

Das

Archiv für Homöopathie

erscheint seit **Oktober 1891** in monatlichen Heften von 2 Druckbogen Umfang im Umschlag.

Die Hefte werden am zweiten Mittwoch jedes Kalendermonates verschickt.

Der Abonnementspreis

beträgt für einen Band von 12 Heften **10 Mark.**

Die Bestellung erfolgt entweder durch direkte Zusendung dieser Summe an den Unterzeichneten oder auf buchhändlerischem Wege bei dem unterzeichneten Verlag (Commissionär in Leipzig: K. F. Koehler).

Erfolgt die Bestellung bei mir, so werden die fälligen Nummern direkt unter Kreuzband zugeschickt.

Redaktionsschluss findet mit dem Ende des dem Erscheinen vorhergehenden Kalendermonates statt.

Expedition des Homöopathischen Archives,

Dr. Alexander Villers.

ARCHIV FÜR HOMÖOPATHIE

von

Dr. Alexander Villers.

Jahrgang V. Nr. 6. Juni 1896.

Aus meiner Praxis.

Von Dr. Kunkel-Kiel.

62.

Frl. M., 19 Jahre, konsultirte mich am 18. September 1893. Sie leidet seit fünf Jahren, d. h. seit Eintritt der Menses, an acne faciei, die schmerzlos, zuweilen vor Eintritt der Menses stärker hervortritt. Verschlimmerung des Ausschlags bei schwüler Luft, sowie alsdann gedrückte Stimmung überhaupt. Verschlechterung des Allgemeinbefindens. Bei Bewegung profuser Schweiss des Rückens, wie der Achselgrube. Beim Erwachen oft Uebelkeit und schlechter Geschmack. Vor und bei dem Eintritt der Menses heftige Leibschmerzen. Sie verträgt alle Speisen, aber langes Sitzen nicht gut. Verordnung: Sepia 200 Lehrm., jeden siebenten Abend eine Gabe.

2. November. Nach dem zweiten und dritten Pulver vermehrte Eruption, dann erhebliche Besserung, nur wenige Pusteln im Gesicht. Verordnung: Jeden neunten Abend eine Gabe.

30. November. Fortbesserung. Bei Eintritt der letzten Menses noch etwas Leibschmerz, aber nicht so heftig als früher. Verordnung: Sepia 300, aller 14 Tage ein Pulver. (Das Präparat ist unter meinen Augen aus 200 Lehrm. angefertigt.) Nach Verbrauch der vorigen war jede Spur der Acne verschwunden. Teint reiner wie je. Ich verordnete die letzten Gaben nur, um die gründliche Heilung zu sichern, womöglich auch die Leibschmerzen bei Eintritt der Menses zu beseitigen.

Dass die Verdauungsorgane gar nicht in Mitleidenschaft gezogen werden, ist bei Sepia nicht sehr häufig. In der Mehrzahl der Fälle wird Fettes, oft auch Saures nicht vertragen, oft besteht Verlangen nach Saurem.

63.

J., Bauunternehmer, 36 Jahre, suchte am 19. Dezember 1893 meinen Rath. Er hat in früheren Jahren „etwas reichlich ge-

trunken“, klagt seit zwei Jahren über Schwindel, der an Intensität zunimmt. Zuweilen „hat er das Gefühl, als ob der Fussboden wegschwebte“, Kopf wie zu voll. Das Einschlafen wird oft durch den Schwindel ferngehalten. Warme Luft im Zimmer, wie im Freien wird nicht vertragen, auch nicht langes Sitzen. Nach Genuss von Fettem Sodbrennen. Jucken der Stirnhaut. Verordnung: Sepia x. jeden siebenten Abend eine Gabe.

3. Februar 1894. Schwindel wesentlich minder, Appetit besser, Sodbrennen minder. Verordnung: dasselbe.

12. April 1895. Nach gutem Befinden und anscheinend völliger Beseitigung des Schwindels stellte sich derselbe wieder ein und zwar nachmittags und abends. Dann auch hoher Grad von Flatulenz, Unerträglichkeit dumpfiger Zimmerluft. Verordnung: Lycopod. x. Erst am 23. Oktober kam Patient wieder. Er hatte sich bis dahin frei von Schwindel gefühlt. Jetzt kehrt derselbe wieder, und wiederum in anderer Form und Begleitung. Der Schwindel kommt zu jeder Tageszeit, besonders beim Umdrehen und Bücken, grosse Empfindlichkeit gegen Zug und Nässe, leicht Schweiss, bei Bewegung auch des Kopfes, warmes Zimmer noch unangenehm. Calc. c. x. sechs Gaben, jeden siebenten Abend eine, beseitigten die genannten Erscheinungen.

Die Wichtigkeit der „begleitenden Erscheinungen“ resultirt in diesem Falle recht deutlich. Unsere Gegner, die ja gewohnt sind, aus Einzelsymptomen „Krankheiten“ zu machen, würden in solchem Falle die Arzneigabe verstärken.

Die Behauptung, dass Lycopod. oft nach Calc. passe, nicht umgekehrt, findet durch diesen Fall ihre Widerlegung, wie auch durch andere Fälle.

64.

Die Frau des Arbeiters G. leidet seit vielen Jahren an Kopfschmerz in der Stirn, morgens eintretend und drei Tage andauernd, nach längerem Schlaf sich verlierend. Schweiss bei kleiner Bewegung, triefender Achselschweiss, fliegende Gesichtshitze, Sitzen nicht vertragen, Schläfrigkeit im Sitzen. Verordnung vom 10. Juli 1893: Sepia 200 acht Gaben, jeden siebenten Abend eine.

16. Oktober. Während des Einnehmens und einige Zeit nachher frei von Kopfschmerz. Jetzt stellt sich derselbe wieder ein und in derselben Weise: wieder morgens beim Er-

wachen, die aufsteigende Hitze und die Verschlimmerung beim Sitzen kehren wieder. Verordnung: Sepia x. acht Gaben, jeden siebenten Abend eine.

28. März 1894. Nachdem sie eine Zeit lang frei war, kehren seit 14 Tagen die Kopfschmerzen wieder. Verordnung wieder Sepia x., jeden siebenten Abend ein Pulver.

3. August. Während des Einnehmens Kopfschmerz verschwunden, jetzt Wiederkehr mit Erbrechen. Verordnung: Sepia 3000 Jenichen, acht Gaben, jeden neunten Abend eine. Auch hier sofort günstige Wirkung. Verordnung: Abwarten.

Warum ich in dem vorliegenden Falle, nachdem ich vorher Sepia 200 verordnet, den Versuch mit Sepia x. machte? Im Allgemeinen ist es richtig, dass die höheren Potenzen nachhaltiger wirken, als die niederen. Doch dürfen wir die Verschiedenheiten der Individuen gegenüber der Gabenfrage nicht unberücksichtigt lassen. In dem vorliegenden Falle hatte 200 eine längere Nachwirkung. Aber im Einzelfalle lässt sich vorher darüber nicht entscheiden, nur der Versuch kann aufklären.

65.

H., Kellner, 25 Jahre, konsultirte mich am 8. Mai 1894. Derselbe hat in früheren Jahren viel an Kopfschmerz gelitten, oft einen ganzen Tag, besonders bei schwüler Luft. Seit längerer Zeit leidet derselbe an der Bartfinne, Sykoma beider Wangen, besonders links. Periodisch auftretendes Jucken der betreffenden Theile. Profuser Schweiss bei der Arbeit; befindet sich bei letzterer besser, als in der Ruhe. Appetitlosigkeit, besonders mittags. Fettes verträgt er absolut nicht. Beim Erwachen morgens schläfrig und unerquickt. Verordnung: Sepia 200, sechs Gaben, jeden siebenten Abend eine.

12. Juni. Sykoma in der Heilung begriffen. Appetit noch nicht so recht, Geschmack schleimig, Stimmung oft gedrückt, weinerlich, Fettes verträgt er noch nicht, besser im Freien, gegen Abend Gesichtshitze. Verordnung: Pulsatill. 200, im Wechsel mit Sepia 200, jeden vierten bis fünften Tag ein Pulver.

Nach Verbrauch stellte er sich mir als gesund vor und versprach, sich bei Rückfällen melden zu wollen.

Periodisch auftretendes Jucken ist für Sepia charakteristisch und ein nicht unwichtiges Symptom, welches bisher nicht die Berücksichtigung fand, die es verdient. Wenn man

gegnerischerseits glaubt, dass die wissenschaftliche Therapie von derlei Affektionen in Zerstörung der Pilze bestehe, so ist man in einem gewaltigen Irrthum. Man schneide den Mikroben die Zufuhr ab, d. h. die Krankheitsprodukte durch Gesundmachen des kranken Individuums, und dieselben werden verkümmern. Gerade bei der Bartfinne habe ich wiederholt die Beobachtung gemacht, dass dieselbe spontan heilt, aber ebenso spontan wiederkehrt, je nach dem relativen Wohlsein des Individuums die nöthigen Lebensbedingungen findend oder nicht findend.

66.

St., 33 Jahre, leidet seit dem Sommer 1894 an Magendruck und suchte am 7. Februar 1895 meinen Rath.

Vor ein paar Jahren hat er kurze Zeit ebenfalls daran gelitten. Der Schmerz tritt besonders morgens beim Erwachen ein und abends im Sitzen, besonders wenn er beim Lesen in etwas vornüber gebeugter Stellung sitzt, am Tage, wenn er in Bewegung ist, merkt er wenig oder nichts. Im Sommer profuser Schweiss bei körperlicher Arbeit. Verordnung: Sepia x., jeden siebenten Tag eine Gabe.

21. März. Hat in den letzten vier Wochen keine Schmerzen gehabt. Ich entliess ihn mit einigen Gaben Sepia 50 (von mir selbst angefertigt).

67.

Frau R., 44 Jahre, suchte meinen Rath am 5. Juni 1894. Sie hat vor längeren Jahren zwei Kinder geboren. Seit $1^1/_2$ Jahren ist die Periode unregelmässig und mit wehenartigen Schmerzen verbunden. In der letzten Zeit Menses profus, sehr dunkel, geronnen, etwas riechend und Abnahme der Kräfte. Fliegende Hitze, trotz der Körperschwäche wird langes Sitzen nicht vertragen. Die Exploration ergab Krankhaftes nicht. Verordnung: Sepia sechs Gaben.

Erst am 15. Dezember kam sie wieder. Die Kräfte haben sich wieder eingestellt, Menses normal, aber Herzklopfen bei hastiger Arbeit. Verordnung: Dasselbe. Am 2. Mai 1895 erschien Patientin wieder. Wieder menstruat. nimia, Kopfschmerz, aufsteigende Hitze. Menstrualblut wie früher. Verordnung: Wieder Sepia x.

Seitdem habe ich Patientin nicht wieder gesehen. Dass dieselbe etwaige später eintretende schwere Affektionen sich selber zuzuschreiben hat, dürfte auf der Hand liegen.

Ich schliesse meine Mittheilungen über Sepia, denen ich noch viele fernere hinzufügen könnte, und erlaube mir, an die obige Casuistik einige Bemerkungen zu knüpfen.

Kollege Schier fragt, ob wohl Jemand den Muth haben würde, die Prüfung des Lolium temulentum vermittelst höherer Potenz zu übernehmen. Wir kehren den Spiess um und fragen, ob der geehrte Herr Kollege den „Muth haben würde“, die von Hahnemann und anderen Aerzten vermittelst höherer Potenzen gemachten Arzneiprüfungen, deren Resultate ja zum Theil durch Nachprüfungen im Wesentlichen bestätigt sind, zu verwerfen? Was berechtigt denn dazu, nur die mit niederen Potenzen angestellten Prüfungen als zweckentsprechend anzunehmen? Hier wird Gabe auf Gabe gehäuft und man lässt dem Organismus nicht die Zeit, dagegen zu reagiren. Man verfährt einseitig. Man will die Symptome der unmittelbaren Einwirkung des Medikamentes vermitteln und doch sind auch diese schon der Ausdruck der Gegenwirkung des Organismus. Wir wollen die Berechtigung eines solchen Verfahrens durchaus nicht in Abrede stellen, aber es erschöpft den Gegenstand nicht. Man muss dem Organismus Zeit lassen, gegen den ihm aufgezwungenen Reiz zu reagiren. Was würde man von dem Arzte sagen, der behauptete, die Einwirkung dieses oder jenes Kontagiums sei nach ein bis drei Tagen erschöpft? Und doch geht ja vermöge des Aehnlichkeitsgesetzes die Thätigkeit, wenn ich so sagen darf, des Heilmittels mit der des Kontagiums parallel. Unsere Berliner Kollegen haben eine Prüfung der Silicea unternommen und zwar mit niederen Potenzen. Meines Wissens haben die Resultate der Prüfung die Kenntniss dieses grossen Mittels nicht bereichert. — Nebenbei bemerkt, dürfte es sich nicht empfehlen, dass nur Aerzte solche Prüfungen unternehmen. Dieselben sind durch ihren Beruf meistens so in Anspruch genommen, dass ihre Aufmerksamkeit zum Nachtheil der Prüfungssymptome getheilt wird.

Wir kommen zu einem anderen Punkt.

Bei Gelegenheit eines Gesprächs mit einem Geistlichen äusserte ich: „Der Materialismus macht sich überall breit“. „Sehr richtig“, bemerkte er, „selbst in der Theologie“. Wir können hinzufügen, „selbst in der Homöopathie“. Wir sind, wie es scheint, mit dem Materialismus auf die Welt gekommen, und es fällt uns sehr schwer, uns seinem Einflusse zu ent-

winden. Unsere Gegner betrachten denselben längst als ein Axiom. Die Frage, „wie ist es möglich, dass der Stoff den Nerven beeinflussen kann", hat wohl früher manchen denkenden Kopf beschäftigt; jetzt scheint man leichten Herzens über dieselbe zur Tagesordnung überzugehen, d. h. über das Fundament, worauf das ganze Gebäude ruht. Aber müssen wir Homöopathen denn ebenso „wissenschaftlich" sein? Fast scheint es so, dass es eine Herkulesarbeit ist, sich von dieser materialistischen Anschauung zu trennen. Wohl jeder angehende Homöopath hat damit zu kämpfen, Jedem wirft sich dieselbe als ein Hemmschuh unbefangener Forschung entgegen. Sie ist so selbstverständlich, das sagt uns ja der gesunde Menschenverstand. Aber gerade der gesunde Menschenverstand war es, der die Erde still stehen und die Sonne sich bewegen liess, er liess Teufel austreiben und Hexen verbrennen, er stemmt sich dem Fortschritt entgegen und ist nichts Anderes, als der augenblickliche Stand der Wissenschaft und des Vorurtheils. Selbst Hahnemann konnte sich von der materialistischen Anschauung nicht ganz frei machen. Er stützte seine Diätetik darauf, dass die Gabe (30. Potenz) ja so „klein" sei und nur die indifferentesten Speisen und Getränke gestatte, wenn sie nicht in ihrer Wirkung gestört sein wolle. Er nahm an, dass jedes Streukügelchen noch Theile von dem ursprünglichen Stoff enthalten müsse.

Hier ist der Punkt, wo vor allen Dingen Einigkeit erstrebt werden muss. So lange diese nicht errungen, haben wir uns zwischen zwei Stühle gesetzt, und dürfen nicht erwarten, dass wir der Mitwelt besondere Achtung einflössen. Wir müssen es klar aussprechen, dass eine andere Naturanschauung der Homöopathie zu Grunde liegt. Wem an der Achtung Anderer gelegen ist, muss sich vor allen Dingen selbst achten. Die Homöopathie hat die Aufgabe, den Beweis zu liefern, dass die „organische Welt" anderen Gesetzen folgt, als die „todte Natur". Aber um dieses zu beweisen, müssen wir „den Muth haben", den Organismus zu fragen, ob derselbe auch da reagirt, wo von dem ursprünglichen Stoff nicht mehr die Rede ist, vorausgesetzt, dass das betreffende Präparat nach Hahnemann'scher Vorschrift bereitet ist.

Um hier sicher zu gehen, bereite man sich einige Hochpotenzen selbst und zwar von Medikamenten, die man in ihrer Eigenthümlichkeit genau kennt. Hier ist der Punkt, wo der

Versuch scheitern kann. Denn die Behandlung vermittelst Hochpotenzen erfordert eine recht genaue Kenntniss der Arzneimittellehre, viel genauere, als die mit niederen. Eine solche Kenntniss erfordert die Arbeit eines ganzen Lebens und wird doch immer etwas lückenhaft bleiben. Das darf uns aber nicht abhalten, das Mögliche zu erreichen. Die Rückert'sche Sammlung „klinischer Erfahrungen" liefert den Beweis, dass wir noch weit vom Ziele sind.

Dass der junge Arzt, der soeben die Universität verliess, wo er in materialistischer Richtung gedrillt wurde, es bequemer findet, sich an die materialistische Richtung anzulehnen, liegt auf der Hand. Doch sollte ihn dieses nicht abhalten, seinen Blick über das bisherige Gebiet schweifen zu lassen, wenn er sich nicht dem Grauvogl'schen Vorwurf der Denkfaulheit aussetzen will. Man liebt es nicht, wie es scheint, auf jener Seite Gründe ins Feld zu führen. So reichlich wie Brombeeren scheinen dieselben nicht zu sein. Und die grosse Zahl der in der Litteratur niedergelegten Heilungen mit Hochpotenzen wird man doch wohl nicht als sämmtlich erfunden oder auf Täuschung beruhend annehmen wollen. Dieselben dürften den Vergleich mit den Erfolgen niederer Potenzen nicht zu scheuen haben.

Noch einen anderen Punkt will ich berühren. In meiner obigen Casuistik habe ich zwölf Fälle angeführt, die sämmtlich verschiedene pathologische Namen beanspruchen. Es würde sich noch eine Menge anderer auffinden lassen, von denen man dasselbe sagen könnte und die doch sämmtlich dasselbe Heilmittel erfordern würden. Es dürfte daraus doch folgen, dass es unzweckmässig ist, diese pathologischen Formen der Mittelwahl zu Grunde zu legen. Kafka hat eine Therapie auf dieser Grundlage herausgegeben, aber auf jeder Seite den Beweis geliefert, dass seine Therapie auf dieser Grundlage nicht ruht. Er liess nach wie vor die „begleitenden Symptome" die Mittelwahl bestimmen. Dass auch hier, d. h. auf dem Boden der speziellen Pathologie, der junge Arzt sich heimisch fühlen wird, ist begreiflich, die Resultate seiner ärztlichen Thätigkeit aber werden dadurch nicht verbessert, ja vielfach verschlechtert werden, mögen auch diese Resultate immer noch günstiger sein, als die unserer Gegner.

Ich habe oben gesagt, dass man hüben wie drüben gar zu leicht über die Fundamente unserer Naturanschauung hinweggeht, dass man aus Gewohnheit, gewissermassen aus Instinkt

Materialist ist. Wer sich der Konsequenzen seiner Denkweise bewusst ist, wie kann derselbe die Bedeutung der sogenannten Imponderabilien im physiologischen Zustande des Organismus verkennen, gleichzeitig aber verlangen, dass die Einflüsse, die den kranken Organismus zum Behufe der Heilung treffen, stofflicher Natur sein müssen. Wer zweifelt an der Heilwirkung der Elektrizität unter entsprechenden Bedingungen? Ich erinnere ferner an die Heilwirkungen der Mineralbäder, besonders der Wildbäder. Wer an der Wirksamkeit derselben zweifeln wollte, sie indifferent nennt, weil der stoffliche Inhalt verschieden ist, würde von Sachkundigen ausgelacht werden, und doch unterscheidet man streng zwischen homöopathischen und allopathischen Badeärzten. Das Thema ist oft genug berührt, muss aber immer wieder in Erinnerung gebracht werden.

Zwei selten gebrauchte Mittel. Ocimum canum und Trombidium.

Von Dr. John H. Clarke, London.

I. Ocimum canum.

Am 1. September 1893 trat vor mich ein 27jähriger Herr mit Klagen über wiederholte Unterleibsschmerzen, die er seit sieben Jahren hätte. In dieser langen Zeit hätte er allerhand Behandlungen erlitten, und da er statt besser immer schlechter geworden wäre, so wollte er es einmal mit der Homöopathie versuchen. Da er eben erst von China kam und bald nach Nordamerika abreisen wollte, so war die Zeit für einen Versuch eigentlich etwas kurz bemessen und doch wollte ich den Versuch unternehmen und that es mit folgendem Erfolge:

Bei genaueren Nachforschungen fand ich, dass die Anfälle, welche manche seiner früheren Aerzte als Ausdruck von Oxalurie angesehen hatten, in folgender Weise verliefen. Aller 3—4 Wochen wurde er von heftigen Schmerzen dumpfer drückender Art in der rechten Seite des Unterleibes befallen. Zur Zeit, als er sich bei mir vorstellte, fingen die Anfälle früh an, s. Z. beim ersten Auftreten begannen sie abends. Der Anfall dauerte 12—15 Stunden; etwa 4 Stunden lang vom Beginn an gerechnet wurden die Schmerzen immer heftiger und wenn sie die Höhe erreicht hatten, kam Erbrechen, zuerst saure wässrige Flüssigkeit, dann Schleim und endlich eine

kaffeeartige Flüssigkeit. Nach dem Erbrechen liess der Schmerz etwas nach. Der Urin war klar und setzte nicht ab; die Probe, welche ich untersuchte, war klar, blass, 1016 und ohne Eiweiss. Nach zweitägigem Stehen trat ein weisser Niederschlag auf, der unter dem Mikroskop amorph erschien, keine Spur von oxalsauren Salzen. Der Kranke war ein grosser, gut entwickelter Mann, etwas blass. Als Kind hatte er an Krämpfen gelitten und vor fünf Jahren, als er sehr angegriffen war, hatte er noch dreimal Krampfanfälle gehabt. Seitdem hatte er keinen wieder gehabt, aber wenn er an einem hellen Tage ausging, so lief er Gefahr, ohnmächtig zu werden. Ein Urgrossonkel hatte an Krämpfen gelitten und eine Schwester in der Kinderzeit, seine Mutter hatte Schmerzanfälle ähnlich den seinen gehabt, aber sonst war in der Familiengeschichte nichts Auffälliges zu finden. Vor zehn Jahren sollte er wegen Lungenkrankheit verdächtig sein, aber ich konnte an ihm keine Lungenaffektion mehr finden.

Ausser auf Oxalurie war er auch auf Leberkrankheit und auf chronischen Katarrh behandelt worden. Das einzige Mittel, welches auf ihn Eindruck gemacht hatte, waren starke Gaben von Jodkali, auf welches die Anfälle auf 3—4 Monate verschwanden, aber dieses Mittel erzeugte so viel Schwindel und Schwäche, dass der Kranke darauf verzichtete, es weiter zu nehmen, weil seine Beschwerden ihm weniger lästig waren.

Während er mir seine Krankengeschichte erzählte, trat vor mein geistiges Auge ein Mittel, welches unbedingt hier in Betracht kommen musste, und da er ja schon den nächsten Tag abreisen wollte, so gab ich ihm ein Pulver Ocimum canum 200. sofort selbst ein und gab ihm noch zwei andere Pulver mit auf den Weg mit der Weisung, nach jedem Anfalle eins zu nehmen, wenn er noch Anfälle haben sollte.

Im Januar 1894 schrieb er mir aus Amerika: „Geehrter Herr Doktor! Am 1. September vorigen Jahres habe ich Sie wegen eines Schmerzes in meinem Leibe um Rath gefragt, welchem ich seit Jahren ausgesetzt war und welcher nach der Meinung von allopathischen Aerzten als Folgeerscheinung einer periodischen Oxalurie angesehen werden musste. Sie werden in ihren Notizen finden, dass ich deswegen zu Ihnen kam, weil ich bis dahin keine Hilfe gefunden hatte. Sie sagten mir, dass meine Symptome sich mit der angenommenen Grundkrankheit nicht deckten und gaben mir ein kleines Pulver sofort und

zwei, welche ich mitnehmen sollte. Mit grossem Vergnügen theile ich Ihnen mit, dass ich seitdem keinen Schmerzanfall wieder gehabt habe und das sind jetzt mehr als 4 Monate, dass mein letzter Schmerzanfall vergangen ist, so dass ich hoffen kann, dass Sie mich wirklich und dauernd geheilt haben. Sollten die alten Beschwerden wiederkehren, so werde ich Ihnen sofort schreiben. — Ich erzählte Ihnen, dass ich einmal Medizin studieren wollte, um mich als Missionar später nützlich machen zu können. Ich habe mich zwar über diesen Punkt noch nicht entschieden, aber ich möchte Sie doch bitten, mir zu sagen, was Sie mir gegeben haben. Es könnte dieses Mittel in meinen Händen vielleicht vielen Anderen noch Segen spenden. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu versichern, wie sehr ich Ihnen dankbar bin, denn Sie wissen, wie viel ich gelitten habe, und dass ich Ihnen nur aussprechen kann, wie wohl und behaglich ich mich fühle."

Ich sandte ihm die Angabe unseres Mittels und er gab es einem homöopathischen Arzt seines Heimathsortes.

Dieser hatte niemals von dem Mittel gehört und konnte auch in seiner Bibliothek keine Notiz darüber finden. Erst nach manchen Monaten des Suchens fand er es im Preisverzeichniss eines homöopathischen Apothekers.

Dieses Alles erzählte mir der Kranke selbst, der im Sommer 1895 nach England kam und sich mir wieder vorstellte. Nach dem ersten Einnehmen waren 12 Monate ohne Schmerzanfall vergangen, dann kam aber einer, der sehr viel heftiger war als alle früheren, dabei war der Urin sehr sparsam und es schlugen sich sehr viel Phosphate nieder. Seitdem hatte er nie wieder einen Anfall gehabt, und da ich ohne Nachricht geblieben bin, so hat er sicherlich auch bis jetzt keinen wieder erlitten.

Der Kranke frug mich, wie ich die Krankheit, an der er gelitten habe, benennen würde, denn da ich sie geheilt habe, müsste ich das doch besser wissen wie Andere. Ich sagte ihm, dass die Diagnose deswegen noch lange nicht feststände, weil die Heilerfolge dagewesen wären, ich hätte aber seinen Fall unter dem Namen Nierenkolik rubricirt.

Warum gab ich nun diesem Kranken Ocimum canum?

Wenn Sie Mures „Brazilian Materia Medica" pag. 214 ansehen, so finden Sie da einen kurzen, aber sehr klaren Bericht über diesen Arzneistoff, zu welchem Zwecke er von der

brasilianischen Bevölkerung gebraucht wird und 19 Symptome, unter denen Folgendes steht: „Nierenkolik mit heftigem Erbrechen aller 15 Minuten. Der Kranke ringt die Hände, schreit und weint.“ In Allens Encyclopädie ist dieses Symptom durch den Druck besonders ausgezeichnet und es steht noch dabei: (rechte Seite). Dies scheint mir eine klinische Beobachtung von Dunham oder Lippe zu sein. —

Am 16. Oktober desselben Jahres 1893 sah ich eine junge unverheirathete Dame von 24 Jahren, die über einen sehr heftigen Schmerz in der rechten Seite, vielfachen Urindrang mit Blutabgang und Erbrechen klagte. Sie hatte sich nicht sehr lange Zeit unwohl gefühlt und seit 14 Tagen war sie wirklich krank.

Der Schmerz hatte drei Tage lang ununterbrochen gedauert und einen 14 Tage dauernden Kopfschmerz abgelöst. Ihre Mutter war nach einer Entbindung an Nierenkrankheit gestorben und das machte die Kranke sehr ängstlich. Letzte Weihnachten hatte sie einen ähnlichen Anfall gehabt, nur leichter, mit Schmerz in der rechten Seite und häufigem Urinlassen; es hatte dies alles aber nur wenige Tage gedauert. Der Schmerz war in der rechten Weiche und griff in plötzlichen Stössen nach dem Rücken zu über. Urin wurde alle Viertelstunden gelassen, er war deutlich gewölkt und hatte manchmal einen Niederschlag, der geronnene Blutbällchen enthielt. Beim Kochen trat eine Trübung auf, welche beim Zusatz von Salpetersäure zum Theil verschwand. Nach 36stündigem Stehen hatte der Niederschlag Carminfarbe. Im mikroskopischen Bilde sah man Schleim, Blutkörperchen und runde Zellen mit einem leuchtenden Kern.

Ich gab ihr Terebinthina 3 und es ging ihr zwei Tage lang etwas besser. Der Urin wurde heller und der Schmerz war weniger heftig. Aber diese Besserung hielt nicht an Am 19. Oktober wurde der Schmerz heftiger und der Harndrang nahm wieder zu. Nun gab ich ihr Belladonna. Am selben Abend nahm die Kranke, ohne mich zu fragen, etwas Brustpulver und verschlimmerte sich dadurch ihr Zustand. Der Schmerz in der rechten Seite wurde sehr heftig und im Urin zeigten sich Flocken und Streifen von Blut. Nunmehr, am 21. Oktober also, gab ich Ocimum canum 200. einige wenige Körnchen in Wasser gelöst und davon zweistündlich einen Theelöffel. Sofort trat die Besserung ein. Der Harndrang wurde geringer, der Urin wurde klar, sie schlief sehr

gut und hatte am nächsten Morgen keine Schmerzen mehr. Von da ab wurde ihr Zustand stetig besser. Am 23. Oktober hörte ich mit Ocimum auf und gab ihr Nux vom. 30. und am 28. stellte ich meine Besuche ein. Am 18. November kam ein leichter Rückfall, wobei dieselbe Medizin den Schmerz wieder tilgte, es blieb aber der Harndrang und die Blutbeimischung im Urin. Beim Durchsehen des Falles zeigte es sich, dass recht viel auf Pulsatilla hinwies, die Kranke hatte das Pulsatilla-aussehen, ihre Regeln waren oft verspätet und so gab ich ihr Pulsatilla 30., die sofort wirkte. Viele Monate später hörte ich von ihr, dass sie keinen Rückfall gehabt hat.

In einem Falle von rechtsseitigem Leibschmerz zur Zeit der Regel mit schmerzhaftem Harnlassen brachte mir Ocimum canum gar keinen Vortheil, während Palladium hierbei ausgezeichnet wirkte. Das Symptom „Erleichterung durch Druck“ führte mich auf das Mittel. In einem Falle von subakuter Blasenentzündung mit häufigem schmerzhaften Harnlassen und dunklem Blutgerinsel im Urin versagte das Mittel auch. Dagegen half es ausserordentlich schnell in einem Falle von Scheidenvorfall. Symptom 15 besagt: „Vorfall der Scheide, so dass sie aus der Schamspalte hervortritt“.

Mure sagt, indem er über dieses Mittel spricht: „Ocimum canum ist eines der bedeutendsten Heilmittel in Brasilien, wo es als spezifisch für Nieren-, Blasen- und Harnröhrenkrankheiten angesehen wird. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn Anhänger unserer Richtung sich an die Prüfung dieses Mittels machen wollten“. Folgendes sind die 19 Symptome, welche er anführt:

1. Getrübter Urin mit weissem eiweissartigen Niederschlag.
2. Brennen beim Harnlassen.
3. Safranfarbe des Urins.
4. Durchfall mehrmals am Tage.
5. Krampfartiger Schmerz in den Nieren.
6. Nierenkolik mit heftigem Erbrechen aller Viertelstunden. Der Kranke ringt die Hände, weint und stöhnt die ganze Zeit.
7. Rother Urin mit einem Niederschlag wie Ziegelmehl nach dem Anfall.
8. Jucken an den Brüsten.
9. Schwellung der Brustdrüse.
10. Die Brustwarzen sind sehr empfindlich; bei der leisesten Berührung schreit die Kranke.

11. Zusammendrückender Schmerz an den Brüsten, wie er bei Ammen vorkommt.
12. Träume von Vergiftetwerden; Träume von Eltern, Freunden, Kindern.
13. Plötzliche Schmerzen an den grossen Schamlippen.
14. Schwellung der ganzen äusseren weiblichen Geschlechtstheile.
15. Vorfall der Scheide, so dass sie aus der Schamspalte hervortritt.
16. Dicker, eitriger Urin mit einem unerträglichen Moschusgeruch.
17. Schwellung der Leistendrüsen.
18. Hitze, Schwellung und ausserordentliche Empfindlichkeit des linken Hodens.
19. Stumpfes Gefühl im rechten Oberschenkel zwei Tage lang.

Ocimum canum ist eine aromatische krautartige Pflanze und gehört zu den Labiaten. Sie ist also verwandt mit Lykopus virginicus, Thymian, Pfefferminze, Rosmarin, Ehrenpreis, Gundermann und Salbei. In der Sierra Leone wird Ocimum viride als Fiebermittel gebraucht.

II. Trombidium.

Als ich eines Tages mit einem sonst sehr verehrten Kollegen über die Medizin sprach, über welche ich jetzt berichten will, und ich ihn fragte, ob er wüsste, was es sei, sagte er: „Jawohl, es ist doch wohl eines der selteneren Metalle?“ „O nein“ sagte ich, „ganz im Gegentheil, es ist ein Parasit der Fliege“. Man findet den Namen oft fälschlicherweise mit „Th“ geschrieben. So steht es z. B. im Allen und so steht es in Bells ausgezeichneter Arbeit über die Diarrhoe. Man könnte beinahe glauben, es habe einen Zusammenhang mit Thrombus, aber davon ist gar keine Rede. Hering, welcher die Prüfungen mit der 3. und 6. Dezimal-, der 9., 18. und 30. Centesimalverdünnung hat machen lassen, sagte von dem Parasiten, dass er zu den Milben gehört, allein oder in Gruppen auf der gewöhnlichen Hausfliege gefunden werde, hellroth und fast scheibenförmig rund sei. Der alkoholische Extrakt, der glänzend orangefarbig war, wurde von 115 Exemplaren gemacht, die im September 1864 in Frankford, Philadelphia gesammelt wurden. Trombidium ist hauptsächlich bei der Behandlung von Diarrhoe und Dysenterie angewendet worden, da seine charakteristischen Momente im Unterleibe und im Mastdarm sich geltend machen.

Aus den verschiedenen Fällen, die ich selbst behandelt habe, mag folgender als Beispiel dienen:

Eine 58jährige Dame trat im Juni 1895 in meine Behandlung wegen ausserordentlicher Störung der Herzthätigkeit nach einem Anfall von Influenza. Unter Thyroidin 30 wurde die Herzthätigkeit viel besser, aber später kam ein ausserordentlich heftiger Durchfall. Sie hatte sehr starke Schmerzen im Unterleib und Stühle voller Blut mit unerträglichem Gestank, die früh morgens auftraten, so dass sie oft aus dem Bette eiligst aufspringen musste, und die nach jedem Essen oder Trinken sich zeigten. Der Stuhlgang selber war schmerzlos. Ich gab Podophyllum, aber ohne Erfolg. Ende des Monats war der Zustand fast derselbe, nur hatte sie heftige Schmerzen im Mastdarm, wie im Unterleibe und sie war in der Lage, Arrow-Root zu behalten, welches ich ihr gegeben hatte. Ihr Zustand war sehr ernst, denn sie war so ermattet und collabirt, dass ich durchaus nicht sicher auf ihre Genesung rechnen konnte. Bei Durchsicht der Bell'schen Arbeit über Diarrhoe fand ich viele Beziehungen zwischen den Symptomen bei der Kranken und den Symptomen von Trombidium und so entschloss ich mich, ihr das Mittel zu geben.

Folgende Symptome bestimmten mich dazu: Stuhlgang dünn, braun, fäkal, blutführend. Verschlimmerung am Morgen. Nach dem Essen hat die Kranke greifenden Schmerz im Leibe, vor dem Stuhlgang Mastdarmzwang und Brennen im After nach dem Stuhlgang. Grosse Schwäche und Ohnmachten beim Aufstehen. Ich glaube, die Verschlimmerung nach Essen und Trinken ist wohl eines der hauptsächlichsten Hinweise auf dieses Mittel. Ich löste einige wenige Körnchen in Wasser und liess sie alle zwei Stunden einen Kaffeelöffel voll nehmen. Der Schmerz war sofort gestillt, die Stuhlgänge wurden seltener und kehrten allmählich zur Norm zurück. Sie konnte essen, ohne im Darm eine Störung zu empfinden. Am 29. Juni begann sie die Medikamente zu nehmen, am 4. Juli unterliess sie die Medikation, einige Tage später kam ein leichter Rückfall, nachdem sie Bouillon getrunken hatte, aber Trombidium hielt den Durchfall und dieses Mal für immer auf.

Dasselbe Mittel heilte auch eine Dame, welche nach jedem Essen und Trinken heftigen Unterleibsschmerz hatte. Sie hatte früher eine dysenterische Diarrhoe durchgemacht, welche in allopathischer Behandlung getilgt worden war, so dass keine

Stuhlgänge mehr auftraten, aber die Schmerzen waren ihr geblieben, bis sie Trombidium von mir bekam.

Die Potenz, welche ich gab, war die 10650. der Finke'schen Skala. Wenn man mich fragt, warum ich Ocimum in der 200. gab und Trombidium in der 10650., so kann ich nur sagen, ich gab die Mittel so, weil das die niedrigsten Potenzen waren, die ich besass. Beide hatte ich von Dr. Skinner geschenkt erhalten. Für solche Kollegen, welche Nachprüfungen machen möchten, ohne sich so hoch hinauf in der Potenzenskala zu bewegen, kann ich zur Beruhigung mittheilen, dass in den grösseren homöopathischen Offizinen die sechste Dezimale zu haben ist. Die Erfolge, die ich am oberen Ende der Skala erreicht habe, waren gut, aber ich halte es nicht für nothwendig, gerade darauf grossen Werth zu legen, ja geradezu glaube ich, die Skala hat auf der infinitesimalen Seite gar kein Ende. Hahnemann hat sich geradezu geirrt, wenn er in Bezug auf die hohen Verdünnungen sagte: Irgendwo muss die Sache einmal ein Ende nehmen! Ich kann nur mit König Ludwig sagen: „Je n'en vois pas la nécessité", und ich bin erstaunt, dass der Verfasser der „Erfahrungsmedizin" sich zu so schnellen unphilosophischen Bemerkungen hat verleiten lassen können. Seine Entdeckung wie man durch die Potenzirung medizinische Kräfte hervorrufen und entwickeln kann, ist sicherlich eine der interessantesten und wichtigsten Entdeckungen dieses Zeitalters und wenn erst die wissenschaftliche Welt dazu gekommen ist, dass sie die Tragweite dieser Entdeckung anerkennen kann, so wird man zugeben, dass Hahnemann durch diese Entdeckung mehr Licht auf die Geheimnisse des Lebens geworfen hat, als alle anderen Naturforscher und Wissenschaftler zusammen.

Ich hoffe, man wird mich nicht als Ketzer verachten, wenn ich darauf hinweise, dass in der „Cyclopedia of Drug Pathogenesy" — welche, wie mir scheint als die Bibel dieser Gesellschaft (der British Homoeopathic Society) betrachtet wird, weder der eine noch der andere dieser beiden geprüften und mächtigen Arzneistoffe vorgeführt sind. Es giebt eine ganze Reihe von Homöopathen zu beiden Seiten des grossen Wassers, welche glauben, sie könnten die Materia medica durch Ausschluss und Ausstossen von Symptomen verbessern. Sie würden alle Symptome ausschliessen, welche nicht wenigstens von einem Dutzend Prüfern festgestellt sind und alle Arznei-

stoffe, welche nicht so geprüft worden sind, wie sie in vollkommener Willkür aus der Fülle ihrer Weisheit heraus für richtig erachtet haben. Das nennen sie die Materia medica von nutzlosem Ballaste reinigen und ich fürchte, wenn man allein auf sie hörte, so würde Ocimum canum und Trombidium über Bord geworfen sein. Ich für mein Theil beschneide mir meine Bäume lieber selber, wenn es nöthig ist. Ich halte die Cyclopädie für eine sehr werthvolle Sammlung unbearbeiteten Materials, aber durchaus nicht für ein abschliessendes Werk. Ein Prüfungssymptom hat keinen Werth, so lange es nicht verdaut worden ist, beachtet worden ist und geradezu durch die klinische Erfahrung ergänzt und erweitert worden ist. Mir scheint, Hahnemann war nie so weise, als da, wo er die täglichen Notizen der Prüfer verwarf und die Zusammenstellung nach Organtheilen dem Publikum bot. Ich wenigstens bin ihm ausserordentlich dankbar, dass er uns nicht das rohe Material, sondern das abgeklärte endliche Resultat, wie wir es für den sofortigen Gebrauch haben müssen, gegeben hat. Es mag ja sein, dass keiner seiner Nachfolger so absolut zuverlässig war, das Symptom, das er sah, richtig zu beschreiben, und so müssen vielleicht wir unsere Tagesnotizen zu unserer Rechtfertigung aufheben, aber diejenigen, welche die homöopathische Materia medica ausbauen wollen, müssen das, was sie gelernt haben, durchgearbeitet und an der Hand der klinischen Prüfung verarbeitet uns bieten. Wenn wir so arbeiten, wie es sein sollte, so können wir die Tagesnotizen ungestört liegen lassen, wenigstens die praktischen Aerzte brauchen sie nicht. Sie hätten höchstens noch später einmal antiquarischen Werth.

Einige Syphilinumfälle.

Von Dr. H. C. Morrow, Austin, Texas.

I.

M., Mädchen, ein Jahr alt.

Ich sah sie im September 1893, nachdem sie mehrere Wochen durch Sommerdurchfälle gehabt hatte. Bei meinem ersten Besuch nahm ich folgende Symptome auf:

Uebelkeit, Erbrechen, Reizbarkeit, wünscht nicht angerührt oder angesehen zu werden. Dünne gelbe wässerige Stühle sehr häufig. Wassererbrechen bald nach dem Trinken. Der zweite Zahn ist im Durchschneiden, der erste Zahn ist un-

vollkommen ausgebildet. So lange ein Fremder da ist, ist das Kind unleidlich. Es weint vor dem Urinlassen. Vor dem Erbrechen ein trockener, hackender Husten und ebenso Blässe der Lippen. Das Erbrechen kommt, als wenn es ausgegossen würde. Aufstossen, Schluchzen. Hat immerfort heftige Uebelkeit und Brechneigung. Die erbrochene Milch ist geronnen. Kaubewegungen im Schlafe. Drei Wochen lang starke Fieberhitze Tag und Nacht. Sehr starker Durst, trinkt häufig grosse Mengen Wasser. Ausserordentlich unruhig. Weint und jammert viel. Will aufgenommen werden und kann auch nur beruhigt werden, wenn man es im Zimmer auf und ab trägt. Ausserordentlich abgemagert, sieht aus wie ein altes Frauchen. Die Haut hängt in Falten um die Glieder. Die Haut des ganzen Körpers und des Gesichtes ist gebräunt und schmutzig. Die Kopfhaut sieht aus, als ob sie auf dem Schädel zum Trocknen ausgespannt wäre. Vergrösserte Nackendrüsen. Arsenik, Ipecacuanha, Phosphor, Cina, Antimonium tart. halfen nichts. Der Fall wurde verzweifelt, da das Kind ungemein schwach und geistig stumpf wurde. Es lag im Schlaf mit halboffenen Augen da. Die Augen waren überhaupt zurückgetreten und ein immerwährendes Erbrechen plagte das Kind. Der Stuhlgang war wässerig, dünn, faul und riechend, Tag und Nacht sehr reichlich. Der Kopf fiel auf die Seite, das Kind wurde bewusstlos und schrie laut. Dabei wurde die rechte Hand und der rechte Arm durch Schüttelbewegungen geschleudert. Auf beiden Augen war das Weisse geröthet, besonders nach dem inneren Winkel zu. Trübe verglaste Augen, die Hornhaut wie getrocknet, kleine Schleimbällchen am Augapfel, keine Thränen, trockenes Auge.

So sehen die Augen gewöhnlich bei Kindern ein paar Stunden vor dem Tode aus, und ich dachte auch, das würde das Ende des Falles sein. Der Puls war sehr schwach geworden und fadenförmig, die vordere Fontanella stark eingesenkt und die Kopfhaut darüber lederartig, keine Gehirnpulsation zu finden.

Die alten Weiber im Hause sagten, das Kind würde binnen zwölf Stunden sterben, und ich hatte nicht den Muth, Nein zu sagen. Das Kind war ein aussereheliches einer adoptirten Tochter und sein Pflegegrossvater hatte ihm einen werthvollen Grundbesitz hinterlassen. Er war aber vor einigen Wochen gestorben und seine Kinder waren natürlich sehr auf-

gebracht wegen seiner Verfügung über den Besitz, und waren nun alle da, um den Tod des Kindes zu beobachten, welcher ihnen das entrissene Eigenthum wiedergeben sollte.

In meiner Nothlage dachte ich an Syphilinum und gab es in der 100000. Potenz stündlich in wässeriger Lösung.

Die erste Gabe erhielt das Kind um 2 Uhr nachmittags. Am Abend konnte man einige Hoffnung schöpfen und gegen Mitternacht war das Kind deutlich erkennbar wohler. Dann fuhr ich fort, da ich wenigstens hoffen konnte, es würde in der Nacht nicht sterben. Als ich am nächsten Morgen wieder kam, fand ich es vollkommen bei Besinnung und so weit kräftiger, dass ich, falls kein Rückfall eintrete, auf die Erhaltung seines Lebens rechnen konnte.

Zuletzt verschwand das Schütteln des Armes, welches das zuletzt aufgetretene Symptom gewesen war, dann verschwand das Rollen des Kopfes und so vergingen allmählich die drohenden Symptome, so dass nach 24 Stunden schon an der schliesslichen Heilung kein Zweifel mehr bestehen konnte.

Seine Mutter, seine Pflegegrossmutter und eine der Pflegetanten waren sehr erfreut über diese Rettung vom sicheren Tode, denn sie liebten das Kind sehr. Die andern Verwandten aber hassten mich von da ab nach Kräften. Das alte Weibervolk sagte, das sei eine göttliche Fügung gewesen, denn nur durch Gottes eigenes Eingreifen hätte dieses Kind aus dem Rachen des Todes gerettet werden können.

Ich hatte die Medizin stündlich geben lassen bis zum Abend, dann zweistündlich bis Mitternacht, dann dreistündlich bis zum Morgen und hatte dann damit aufgehört und wiederholte die Gaben später einzeln nach Befinden. In wenigen Monaten war das Kind ein kräftiges, gesundes Wesen und es ist jetzt noch am Leben als ein Wahrzeichen der erhaltenden Kräfte der Homöopathie.

II.

H., 18jähriger, grosser, magerer, schmalbrüstiger Mann.

Er hatte vor kurzem eine Gonorrhoe erworben und vertrieb den Ausfluss durch eine fertig käufliche Einspritzung. Darnach war ein Fieber eingetreten, der zugezogene allopathische Arzt hatte nach einer geschlechtlichen Erkrankung gefragt, war aber von dem Kranken absichtlich irre geleitet worden. Calomel und Chinin vertrieben das Fieber auf einige Zeit und dann kam es wieder.

Als ich zugezogen wurde, erklärte er, er habe eine Art Wechselfieber und ich versuchte nun, nach den Symptomen das Mittel zu finden, aber da er mir einen ganzen Theil der Krankengeschichte verhehlte, so nützte das nichts. Sein Fieber wurde ein fortlaufendes und als ich einmal seine Lunge untersuchte, fand ich eine stark entwickelte Pneumonie.

Zuerst seinem Onkel gegenüber und dann auch mir gestand er endlich, eine Gonorrhoe bekommen zu haben. Als der Ausfluss aufgehört hatte, wurde die vordere Fläche des Hodensackes geschwellt, entzündet und sehr empfindlich gegen Berührung. Die Prostata entzündete sich und war sehr schmerzhaft. Im After hatte er das Gefühl von zwei grossen, ausserordentlich schmerzhaften Knoten, welche den Stuhlgang verhinderten, so dass es ein entsetzlicher Schmerz war, wenn er zu Stuhle musste. Beim Sitzen war er genöthigt, die Beine weit auseinander zu strecken. Das Fieber wurde dauernd mit einer Steigerung von 1 bis 4 Uhr nachmittags. Auf der so erreichten Höhe blieb es bis 4 oder 5 Uhr morgens. Er fühlte sich geistig stumpf und unfähig zu jeder Anstrengung, war sehr nervös und reizbar, besonders gegen Lärm ausserordentlich empfindlich, fürchtete sich im Dunkeln und verlangte ein Nachtlicht. Er erschrickt über jeden Lärm, den er nicht sofort richtig deuten kann. Besonders fürchtet er sich vor Mäusen. Er weint und verzweifelt an seiner Genesung. Gehen kann er fast gar nicht wegen der Schmerzen, und wenn er geht, so muss er die Beine weit von einander spreizen. Der Schmerz im After wird verschlimmert beim Husten, Schnäutzen, Niesen, beim Versuch zum Stuhlgang, beim Gehen, Stehen und jeder sonstigen Bewegung. Ueberhaupt alle Symptome sind schlimmer in der Nacht. Aeussere Wärme und ein starkes Spreizen der Beine machen Alles leichter. So ist seine bequemste Lage, flach auf dem Rücken zu liegen mit weit auseinander gespreizten Beinen. Auch während des hohen Fiebers ist er frostig und empfindet jeden Luftzug als zu kühl. Jeden zweiten Tag, ungefähr 1 Uhr nachmittags, kommt ein leichter Schüttelfrost. Das Frostgefühl auf dem Rücken ist verschlimmert, wenn er sich bewegt. Hände und Füsse sind kalt, der Kopf heiss. Jeden Nachmittag lautes Kollern im Unterleibe. Die Ohren sind sehr roth, als wenn das Blut aus denselben herausspritzen wollte. Er beklagt sich darüber, von seiner Familie vernachlässigt zu werden, was in Wirklichkeit nicht der Fall ist.

Häufiger vergeblicher Stuhldrang und nach dem Stuhlgange das Gefühl von ungenügender Entleerung. Die Entleerung besteht aus harten, trocknen, braunen Knoten. Der Schmerz ist so ausserordentlich heftig, dass er sagt, er wolle lieber sterben als den Stuhlgang haben, aber Stuhldrang ist immer vorhanden. Der rechte untere Lungenlappen ist infiltrirt und verdichtet, Perkussionstöne flach darüber. Er hat einen harten, schütternden, schmerzhaften Husten, den er mit Rücksicht auf den Schmerz im After thunlichst zurückhält.

Reichliches Aushusten von hellrothem Blut. Einmal trat ein wirklicher Blutsturz ein. Diese Blutverluste vermindern aber die Heftigkeit des Fiebers nicht. Eine Abendtemperatur von 40 Grad C, brennend heisse Haut. Auch wegen des Schmerzes im After liegt er gern auf dem Rücken. Während die Lungenentzündung zunahm, wurde der Afterschmerz verhältnissmässig geringer, verschwand aber nicht ganz. Während der Fieberhitze ist er langsam in seinen Bewegungen, kraftlos, hat sehr rothes Gesicht, bedeutenden Durst und bedeutende Angst, dass ihm nicht wieder wohl werden könnte.

Mit Rücksicht auf die Verschlimmerung um 4 Uhr nachmittags und auf den Lärm in den Därmen gab ich Lycopodium, dann Aconit, und als dies Alles nicht half, examinirte ich von vorn und hörte nun erst von der geschlechtlichen Erkrankung.

Da entschloss ich mich, Syphilinum zu geben und gab es ihm in der Potenz CMM. Wie bei dem Kinde gab ich es anfangs häufig und dann immer seltener.

Die Wirkung war geradezu zauberhaft. Das Fieber nahm sofort ab. Im Auswurf war kein Blut mehr. Blutsturz trat garnicht mehr ein, das Infiltrat in der Lunge wurde kleiner, und in 2 Tagen war er, der noch eben ein Kind des Todes war, auf dem besten Wege zur Genesung. Als nun die Lunge frei wurde, traten die Erscheinungen auf der Prostata und im Rectum mehr hervor, und als diese verschwanden, trat der Tripperausfluss wieder auf und von da ab waren alle inneren Organe befreit.

So wurde der durch Unwissenheit gesetzte Schaden wieder ausgeglichen und des jungen Mannes Leben gerettet!

Hahnemanns Lehre, dass die Symptome in der umgekehrten Reihenfolge ihres Auftretens verschwinden, wurde in diesem Falle wunderschön bewiesen.

Es ist übrigens traurig, dass dieser junge Mann schliesslich doch durch eine allopathische Verordnung starb, wenn auch ein Apotheker daran seine grosse Schuld trägt. Er lebte in einem kleinen Orte, wo es keinen homöopathischen Arzt gab, und bekam einen Darmkolikanfall. Verordnet wurde ihm Strychnin an Stelle des weniger schädlichen Morphium. Gleich nachdem der Tod eingetreten war, wurde der Arzt gerufen, und um zu beweisen, dass er nicht falsch verschrieben habe, gab er eines der verordneten Pulver der Hauskatze, und diese verendete in ein paar Minuten.

III.

P., zweijähriges Mädchen.

Der Vater hat ausserordentlich häufig Gonorrhoe gehabt.

Das Kind hatte häufige Fieberanfälle, welche mehrere Tage dauerten und dann verschwanden. Bis dahin hatte die Behandlung nicht viel genützt. Das Fieber war zwar nicht hoch, aber das Kind schwitzte sehr stark dabei am ganzen Rumpf und den Gliedern. Der Schweiss roch dumpf. Manchmal schwitzte das Kind nur auf der Seite, welche oben war, während die Seite, mit der es auf dem Bette auflag, ganz trocken und heiss war. Während des Fiebers war es schläfrig, hatte wenig Durst, wachte manchmal auf und schrie ein bisschen. Der Urin kam sparsam, wurde nur zweimal binnen 24 Stunden gelassen, mit rothen sandigen Sedimenten. Manchmal war der Urin geradezu orangegelb.

Syphilinum CM heilte und mehrere Monate lang kam kein Fieber wieder.

Vor Kurzem hatte sie wieder einen Anfall von hartnäckigem dauernden Fieber. Nachdem die Mutter bei drei verschiedenen Aerzten, darunter zwei Homöopathen, vergeblich Hilfe gesucht hatte, wandte sie sich wieder an mich. Ich schickte Syphilinum CM, und der Erfolg war ebenso günstig wie vor 2 Jahren.

IV.

G., fünfjähriger Knabe.

Geschwollene und entzündete Mandeln, roth entzündeter Gaumen. Sehr schmerzhaftes Schlucken. Gelblichgraue diphtherische Membranen auf beiden Mandeln. Ausserordentlich unruhig und nervös. Sehr hohes Fieber. Jeden Nachmittag

um 1 oder 2 Uhr ein Frostschauder. Durst während des Frostes und des Fiebers. Sehr rothes Gesicht. Vergrösserte Nackendrüsen. Schläft meistens und wacht mit einem Schrei auf. Dicker schmutziggelber Belag auf der Zunge. Sehr reichlicher Speichelfluss. Kein Mittel wollte helfen. Syphilinum CM heilte schnell und wirkte sicher.

V.

Frau W.

Ich werde in der Nacht gerufen und finde eine grosse, dicke Dame, von deren Mann ich wusste, dass er sich viel mit Weibern abgab. Sie hatte einen heftigen Schmerz im Leib, in der Gegend des Nabels, der nachmittags 2 Uhr einsetzte. Der Schmerz ist ein krampfhafter, in Anfällen auftretender Schmerz, zwingt sie zum Aufsitzen vornüber gebeugt, sieht aus, wie ein typischer Colocynthisfall. Die Schmerzen werden durch Druck und Hitze erleichtert. Nachdem ich zwei Stunden auf den Erfolg von Coloc. gewartet hatte und denselben nicht eintreten sah, gab ich ihr Syphilinum. In kurzer Zeit wurde sie ruhiger und nach einer Stunde schlief sie ein.

Ein ähnlicher Anfall eine Woche später wurde auch durch Syphilinum gehoben, und von da ab trat kein neuer ein.

Die einzige Veranlassung, dass ich Syphilinum gab, war die Annahme, dass sie von ihrem Manne gonorrhoeisch infizirt sei, und dann wusste ich, dass die Zeit, zu welcher der Schmerz eintrat, so sehr bezeichnend für dieses Mittel ist.

Ueber die Wirkung des Schilddrüsensekretes auf den menschlichen Organismus

schreibt Dr. Lanz in Bern in der „Deutschen Aerztezeitung“ vom 1. März 1896:

Er steht auf dem Standpunkte, dass die Erscheinungen, welche nach Kropfoperationen vorkommen, lediglich durch den Ausfall der Drüsenfunktion zu erklären sind, ohne dass man Nebenverletzungen des Vagus und dergleichen heranzuziehen brauche, und der wichtigste Beweisgrund dafür ist ihm die Wirkung der Schilddrüsentherapie. Er hält es also auch bei Myxödem und bei der Cachexia thyreopriva für eine Pflicht

des Arztes, Schilddrüsensubstanz intern zu verabreichen, um den Fall zu decken. Dadurch ist jetzt auch eine häufigere Entfernung der erkrankten Drüse möglich, weil man durch Verfütterung dieselbe gewissermassen substituiren kann, bei dem Ausfalle des Sekretes sowohl als der Strumectomie, als bei entarteten Drüsen treten leicht tetanische Erscheinungen auf, beim Menschen weniger, als beim Experimenthunde, weil das übrig gebliebene Drüsengewebe hyperplastisch sich weiter entwickelt. Vorboten der Tetanie sind: Hautjucken, Steifheit der Extremitäten, Angst- und Depressionszustände. Die Ausfallerscheinungen selber umfassen noch weiter gesteigerte Reflexerregbarkeit und tetanische Stellung der Hände, mit Einschlafen der Finger.

Er empfiehlt übrigens die künstliche Zuführung auch bei Fällen von nicht thyreogener Tetanie. Das Myxödem fasst er auf als durch entzündliche Vorgänge bedingte Echthyreosis. Bei einem exquisiten Falle dieser Art, bei einem 54jährigen Manne mit Zwergwuchs, allgemeinem teigigen Oedem, fehlender Haar- und Bartentwickelung, wulstigen Lippen, gedunsenem Gesicht, Klagen über Müdigkeit, beständigem Kopfdruck, trübem Humor und beständigem Kältegefühl, gab er 0,1 pro die mit dem Erfolg, dass die allgemeine Gedunsenheit im ersten Monat ganz zurückging, bei gleichzeitiger Gewichtsabnahme um fünf Kilo. Der Puls stieg von 60 auf 80 und wurde bedeutend kräftiger, das Gesicht wurde schmaler und weniger wulstig, die Infraorbitaltaschen bildeten sich zurück und das Fliessen der Augen hörte auf, das Kältegefühl schwand, Schwitzen stellte sich wieder ein und die Urinausscheidung nahm wieder zu. Die Erscheinungen von Kopfdruck und Müdigkeitsgefühl nahmen ab, stellten sich aber später infolge zu rascher Steigerung der Schilddrüsendosen so heftig wieder ein, dass Patient die Therapie aufgab. Am Auffälligsten war das splendide Haarwuchsthum. Schon nach zwei Monaten hatte sich der seit zwei Monaten völlig kahle Schädel mit Lanugo bedeckt, und der Haarwuchs wurde so üppig, dass seine gleichaltrigen Freunde ihn weidlich darum beneideten.

Geringe Körpergrösse soll manchmal das einzige erkennbare Symptom des Myxödemes sein, und ein anderer Patient des Referenten ist innerhalb eines Jahres unter Schilddrüsenfütterung 13 cm gewachsen, nachdem vorher lange Zeit das Wachsthum stillgestanden hatte.

Beim Thiere sistirt das Wachsthum nach Entfernung der Schilddrüse und wird im Gange erhalten durch Injektion oder Fütterung ihres Sekretes. Thiere mit erhaltener Schilddrüse werden durch kleine Gaben im Wachsthume gefördert, durch grosse in der ganzen Entwickelung gehemmt.

Die besondere Einwirkung des Mangels an Schilddrüsensaft auf das Knochenwachsthum ist schon bekannt. Auch bei anscheinend normaler Schilddrüse können Ernährungsstörungen der Haut, besondere Beschaffenheit der Haare und der Nägel auf die Anwendung der Schilddrüsenzufuhr hinweisen.

Schiff und Trachewsky ist es gelungen, von Mutterthieren ohne Schilddrüse rhachitische Junge zu bekommen. Dem Referenten selber ist es auffällig, dass solche Mutterthiere schwer konzipiren und leicht abortiren. Deswegen empfiehlt er auch die Schilddrüse bei Tetanie, Eklampsie und Laryngospasmus.

Für die Cretins empfiehlt er sehr zeitige Darreichung oder vielleicht auch Schilddrüsenfütterung der Mutter der betreffenden Geschöpfe.

Ueber den Zusammenhang zwischen Schilddrüse und Centralnervensystem giebt folgender Versuch einige Aufklärung: Wird bei Hunden die ganze motorische Region auf der einen Seite excidirt, so tritt eine kontralaterale Lähmung ein, die sich allmählich zurückbildet. Werden dieselben Thiere dann thyreoidektomirt, so tritt die Lähmung sofort wieder ein.

Osteomalacie durch Schilddrüsenüberfluss konnte er nicht beweisen, denn die Kinder von einem mit diesem Stoffe überfütterten Mutterthiere blieben zwar klein, hatten aber doch keine Osteomalacien. Wurde ihnen das weitere Saugen nicht erlaubt, so gediehen sie ganz gut. Der Referent glaubt übrigens, dass die Osteomalacie einen Zusammenhang zeigt mit der internen Sekretion der Ovarien, wie der Morbus Basedowi mit der Schilddrüse. Subkutane Injektionen von Schilddrüsensaft haben Basedowerscheinungen mit Vergrösserung der Schilddrüsen hervorgerufen.

Bei Versuchen mit Fütterung und Injektionen kommt auch gesteigerte Herzthätigkeit, Abmagerung, Muskelschwäche und Tremor zu Stande, aber weniger Exophthalmus und fast immer eine Verkleinerung der Schilddrüse. Der praktische Versuch aber, Schilddrüse bei Basedowkranken zu verfüttern, ergab eine günstige Wirkung entgegen seiner Erwartung. Die Phosphormedikation wie bei Rhachitis hilft auch bei Basedow.

Die unangenehmen Folgen der Schilddrüsenbehandlung bei Fettsucht sind meist durch schlechtes Material zu erklären.

Brown-Séquard hatte schon 1869 die Vermuthung ausgesprochen, dass alle Drüsen mit und ohne Ausführungsgänge dem Blute wichtige Substanzen abgeben. Die schwindelhafte Empfehlung des Hodensaftes hat dieser Anschauung den Stempel der Lächerlichkeit aufgedrückt, aber es bleibt doch höchst wahrscheinlich, dass die sogenannten Blutgefässdrüsen und die rudimentären Organe dazu bestimmt sind, im Organismus cirkulirende schädliche Stoffe zu neutralisiren, indem sie dieselben eliminiren oder in nützliche Verbindungen umsetzen. Ist diese interne Sekretion vermindert oder verändert, so treten Ausfallserscheinungen auf, in Form einer Vergiftung durch das nicht mehr ausgeschaltete Tuberkelprodukt. Ausfälle in der Thätigkeit der sekretorischen Drüsen decken wir durch Darreichung von Pepsin. Jetzt haben wir noch dazu gefunden den Sitz der Schilddrüsenthätigkeit durch Verfütterung ihrer Substanz und damit des uns noch unbekannten wirksamen Prinzipes in derselben. Zu suchen haben wir noch die Bedeutung der Nebennieren, weil schon Injektion von Nebennierensaft Addisonsche Krankheit gebessert hat und überhaupt den Muskeltonus und den Blutdruck erhöht. Dagegen hat Exstirpation der Nebenniere Schwäche, Herzschwäche und allgemeine Muskelschwäche zur Folge.

Bei Atrophie der Prostata und bei Prostatafluss treten physische und psychische Depressionszustände ein und der Referent empfiehlt daher Versuche mit Prostatadarreichung in solchen Fällen.

Die Schädigung, welche die Milz bei Infektionskrankheiten erleidet, sollte uns dazu führen, diese Folgezustände als Milzcachexie aufzufassen, ebenso wie bei der Leukämie das Knochenmark verfüttert werden könnte, wenn dieselbe myelogener Art ist. Vielleicht findet sich dann auch für die Chlorose eine interne Sekretion, deren Ausfall ihre Ursache wäre.

Die weitergehenden Ausschaue auf Thymus, Pankreas- und Leberverfütterung schliesst der Verfasser ab mit der Forderung, dass der Chirurg, der ein drüsiges Organ wegnimmt, oder der Mediziner, der Grund hat, ein solches Organ erkrankt zu glauben, da den Aussfall der internen Sekretion durch subkutane oder interne Zufuhr desselben zu decken versuchen soll.

Ueber die Indikationsstellung operativer Eingriffe in der Gynäkologie

sagt Sir William O. Priestley Folgendes:

. . . . . . Es dünkt mich, dass augenblicklich eine Neigung besteht, das chirurgische Element zu sehr bei der Behandlung der Frauenkrankheiten in den Vordergrund zu drängen und die interne medizinische Behandlung verhältnissmässig zu sehr zu vernachlässigen.

Gerade in der Gynäkologie müssten wir auf unserer Hut sein, da unglücklicherweise dieses Gebiet der Medizin ein ausgezeichnetes Feld für Charlatane abgiebt, jener Leute, die vorgeben, unheilbare Schäden zu heilen, oder Patienten überreden, nutzlosen Operationen sich zu unterwerfen, und dies alles nur, um grosse Summen Geldes einzuheimsen. Solche Vorgänge werden aber sicherlich früher oder später doch einmal aufgedeckt und von allen rechtlich denkenden Aerzten aufs tiefste perhorreszirt.

Etwas ganz anderes ist es, arme Frauen grossen Operationen zu unterwerfen, die an kleinen oder grossen Uterusfibroiden leiden, bei denen aber keine besondere Symptome bestehen, wenigstens nicht solche, die einen gefährlichen Charakter an sich tragen, oder solchen Patienten das Abdomen zu eröffnen, weil sie an Lageveränderungen des Uterus und dadurch bedingtem Unbehagen leiden, oder Eierstöcke zu entfernen, weil die Betreffenden an unbestimmten nervösen Schmerzen leiden oder an anderen nur subjektiven Symptomen. Nach meiner Ansicht sind derartige Eingriffe absolut ungerechtfertigt!

Wenn ich über die Operation der Uterusfibroide spreche, so muss ich vor allem betonen, dass ich gegen diejenigen Operationen spreche, wo es sich um Tumoren handelt, die keine ernsten Symptome bereiten, Geschwülste, die man nur so zufällig entdeckte.

Fibroide sind ungemein häufig, und in der Mehrzahl der Fälle rufen sie keine grösseren Störungen im Wohlbefinden der Frauen hervor, als ein Knoten im Baumstamm den Baum selbst affizirt. Sogar wenn die Fibroide grösser sind, bedingen sie nicht nothwendigerweise grösseres Unbehagen, als dass man es nicht mit etwas Geduld ertragen könnte.

Als ich in den Vereinigten Staaten mich aufhielt, hörte ich, dass nur wenige schwarze Frauen ohne Fibroide wären. Diese Fibroide sollten die Grösse von Auswüchsen der Kartoffelknollen besitzen, und die davon betroffenen Frauen waren meist im Stande, allen Pflichten zu genügen und auch ihre sontigen Lebensfunktionen konnten sie ohne grosse Hindernisse verrichten.

Ich weiss, man behauptet oft, dass eine Operation das schnellste und billigste Verfahren sei, eine Krankheit zu beenden, die sonst sehr langsam verlaufen würde; das ist aber eine Behauptung, mit der man leicht Missbrauch treibt und mit der man sehr vorsichtig umgehen muss. Ich bestreite die ethische Moral einer Operation, die den Tod oder eine lebenslängliche Verstümmelung zur Folge haben kann, und die nur bezweckt, Geld oder Mühe zu ersparen.

Der Ruf nach einer mehr konservativen Behandlung, im Gegensatz zu dem Ueberhandnehmen von Operationen, nicht nur in der Gynäkologie, sondern auch in der allgemeinen Chirurgie, ging vor einiger Zeit von Frankreich aus, und zwar von dem berühmten Verneuil, der vor kurzem gestorben ist.

In Anbetracht jener verschiedenen Stadien, die wir durchgemacht haben, sowie der Anzahl von Operationsmethoden, die einst Mode waren, bald aber wieder verlassen wurden, mag eine warnende Stimme wohl am Platze sein. Uebergrosser Eifer in der Gynäkologie bringt mehr Schaden, als eine Veränderung in der Wahl der Medikamente, die oft, nachdem sie schnell in Aufnahme kamen, schliesslich dem unglücklichen Apotheker auf Lager blieben. — Operationen können tödtlich enden, oder die Kranke kann so verstümmelt werden, dass die wichtigsten Funktionen ihres Lebens darunter leiden, und wenn sie auch keine körperlichen Defekte erlitt, so ist die Kranke nach einer Operation öfters demoralisirt oder geistig reduzirt.

Eine der unliebsamsten Folgen jenes unechten Fortschrittes besteht darin, dass die Ankündigung einer neuen Prozedur oder Operationsmethode, ehe man sie auf ihren wahren Werth geprüft hat, sehr oft als das Neueste in der Wissenschaft angesehen wird und Nachahmer findet, die, um nicht zurückzubleiben, sie sofort adoptiren und möglicherweise in ganz unpassenden Fällen anwenden. Es ist mir z. B. vorgekommen, dass man die Uterusadnexen wegen Verwachsungen, infolge von Zellgewebsentzündung im Becken, oder bei Peritoniten

nach Entbindungen entfernte, weil die Kranke zu ungeduldig wurde, ihre lange Rekonvalescenz abzuwarten, die zur richtigen Zeit sicher eingetreten wäre. Ebenso habe ich gehört, dass man Ovarien entfernte wegen chronischer Metrorrhagien nach Abort. Das Curettement, in passenden Fällen ein gewiss nützlicher Eingriff, wurde, weil es jetzt Mode ist, empfohlen bei starker Hämorrhagie, die im beginnenden Klimax auftrat, die aber sicherlich nach einiger Zeit spontan verschwunden gewesen wäre. Ich habe es erlebt, dass dieselbe Behandlungsweise einer jungen Frau empfohlen wurde, die an Sterilität litt, und die keine anderen Symptome zeigte, als die einer grossen Ungeduld, Kinder zu besitzen. Ein operativer Eingriff musste gemacht werden, und aus Mangel einer Indikation für eine andere Operation wurde ihr diese im guten Glauben vorgeschlagen.

Ich erlaubte mir mit grossem Nachdruck über jene Dinge zu sprechen, nicht weil ich etwa reaktionär denke, oder dem wirklichen Fortschritt in unserer Kunst abhold bin; alle Ehren den Pionieren des wahren Fortschrittes; jede nützliche und erwiesene Neuerung wird bei mir stets einen eifrigen Förderer finden. Da ich aber jetzt, gewissermassen als Senior, ausserhalb der streitenden Parteien stehe, kann ich ruhig den gesammten Horizont unserer Arbeit übersehen, und hege den Wunsch, meinen Kollegen in ihren Bestrebungen beizustehen, den richtigen Massstab zu erkennen, was recht ist, zu thun und was besser ungethan bleibt, damit sie nicht jenen heftigen Meinungsschwankungen, wie bisher, ausgesetzt bleiben. Ohne etwas Einbildungskraft ist kein Fortschritt zu erreichen, wie das auch in anderen Zweigen der Wissenschaft der Fall ist, und bisweilen muss es auch erlaubt sein, etwas zu wagen. Ich bewundere stets den Menschen, der bei passender Gelegenheit schnell und muthig handelt. Die ungebührliche Hast und das Nichtbedenken der Folgen beim Vorwärtseilen sollten aber eingedämmt werden, und der Wahlspruch Aller sollte der sein: „Primo non nocere!“

Es ist sehr dankenswerth, dass einmal von einer Seite aus, welche von Denen, die angegriffen sind, nicht verdächtigt werden kann, dem Unfug der übermässigen Operationswuth bei den Gynäkologen gesteuert wird. Wir Homöopathen und sehr viele Aerzte auch der anderen Richtungen wissen sehr genau, dass die meisten Fälle, welche jetzt operativer Behand-

lung zugeführt werden, auch ohne so schwerwiegende Eingriffe in leidlichem Befinden sich erhalten und oft sogar genesen könnten.

Die schlimmste von allen Operationen, welche die Erleichterung der Operationstechnik dem weiblichen Geschlechte gebracht hat, ist die Castration. Junge und alte Frauen werden um Beschwerden willen entweibt, deren unbedingter Zusammenhang mit den Eierstöcken nicht einmal nachgewiesen ist! Ist die Operation technisch gelungen, so schreibt sie der Operateur als Erfolg in sein Tagebuch ein. Dass aber das kastrirte Weib seinem Berufe verloren geht und bis ans Ende seiner Tage ein unglückliches Geschöpf bleibt, weil der Apparat nicht mehr funktionirt, zu dessen Erhaltung der ganze Körper gebaut ist, das kümmert den Operateur gar nicht. Freilich ist die Frauenwelt an diesem Ueberhandnehmen der Operationslust selber schuld, denn sie lässt sich vom Arzte eine Operation aufdrängen, deren Nothwendigkeit ihnen weder bewiesen wird und über deren Tragweite sie sich auch gar kein Urtheil zu verschaffen wissen.

Mannigfaltiges.

Ueber **Barlow'sche Krankheit** wurde im Januar d. J. in der Berliner Medizinischen Gesellschaft gesprochen. Bei dieser Krankheit, die Kinder im ersten Lebensjahre befällt, treten in der Tiefe nahe dem Knochen Blutungen auf. Dadurch werden darüber einzelne Stellen besonders des Gesichtes geschwellt, das Kind wird sehr empfindlich gegen Berührung, es treten auch andere Blutungen ein und schliesslich in den meisten Fällen der Tod. Es ergab sich aus der Discussion, dass diese Krankheit fast nur bei Kindern vorkommt, welche künstlich ernährt worden sind, und dass die beste Therapie einfach ein Nahrungswechsel ist. Darreichung von Kuhstallmilch führte z. B. zu einer sofortigen auffälligen Besserung im Krankheitszustande. Dr. Hamburg wies aus der Litteratur nach, dass bei einseitiger Ernährung mit kohlensaueren Alkalien scorbutartige Erkrankungen eintreten können, und zwar macht er besonders das Kali carbonicum dafür verantwortlich. — Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, aus der Prüfungsliste von Kali carbonicum den einen Punkt herauszunehmen, der ja oft auf den Gebrauch von Kali carbonicum direkt hinweist, eine

Schwellung am oberen Augenhöhlenrande an der inneren Hälfte, so dass das ödematöse Säckchen etwas über das Augenlid hereinhängt, ist charakteristisch für das Kali carbonicum. Auch die anderen Kali carbonicum-Symptome, besonders der eigenthümliche starke Verfall des damit überfütterten Organismus, weisen auf die Gefährlichkeit des Stoffes hin.

Bei dieser Diskussion wurde endlich einmal öffentlich dem Ausdruck gegeben, was wir praktischen Aerzte schon längst erkannt haben, dass die jetzt beliebte vollkommene Sterilisirung der Milch geradezu gefährlich ist für die Kinder. Bei Kindern, welche mit sterilisirter Milch genährt werden, kommt man aus der Noth mit der Hartleibigkeit gar nicht heraus, und es ist durchaus genügend, wenn man eine Abkochung der Milch im Soxhlet von zehn Minuten vornimmt. Die Engländer, welche in der Kinderstubenpflege sehr erfahren sind, haben schon lange davor gewarnt, nicht „das Leben aus der Milch zu kochen", und ein berühmter Fabrikant eines Kindernahrungsmittels sagte mir einmal sehr treffend: „Herr Doktor! Wie man jetzt keimfreie Milch anzeigt, so wird man in wenigen Jahren anzeigen: ‚Hier ist Milch zu haben mit den nöthigen Keimen'".

In Mexiko ist durch Dekret des Präsidenten Porfirio Diaz vom 31. Juli 1895 die bestehende Schule für homöopathische Medizin zu dem Range einer Fakultät erhoben worden. Das Dekret spricht aus, dass das Hospital, welches mit der Schule verbunden ist, immer die Unterstützung aus öffentlichen Mitteln erhalten hätte, dass dasselbe den Zweck gehabt habe, allen den Staatsbürgern, welche eine homöopathische Behandlung für sich gewünscht hätten, auch wirklich homöopathisch ausgebildete Aerzte zur Verfügung zu stellen, und dass die Erfolge, welche in dem Hospitale durch Heilung von Krankheiten erzielt worden sind, wie es die veröffentlichte Statistik beweise, zufriedenstellend gewesen seien. Das Dekret bestimmt ferner, dass es einen besonderen Titel geben soll: des medico-cirurjano homoeopata. Um diesen Titel zu bekommen, habe der Examinand sich prüfen zu lassen in den Fächern, welche überhaupt zur Führung des Titels eines allopathischen Arztes berechtigen. Diese Fächer seien beschreibende Anatomie, Histologie, anatomische Arbeiten, Physiologie, Hygieine, allgemeine und spezielle Pathologie, topographische Anatomie, spezielle Chirurgie, Geburts-

hilfe, gerichtliche Medizin. Darüber: allgemeine Therapie, theoretische Homöopathie, klinische, chirurgische und geburtshilfliche Homöopathie. Die im Jahre 1889 gegründete Schule, welche jetzt zu einer nationalen Fakultät erhoben werde, sei berechtigt, den Titel zu verleihen. Die homöopathischen Aerzte hätten dieselben Rechte und Pflichten, wie die allopathischen Aerzte. Das Dekret trat in Kraft am 1. Januar 1896. Der erste Direktor wird aus den jetzt thätigen Lehrern der Anstalt von der Regierung gewählt. Die ordentlichen Professoren werden ebenfalls von der Regierung auf Vorschlag des Direktors gewählt. Zur Aufnahme in die Fakultät werden dieselben Bedingungen zu erfüllen sein, wie zur Aufnahme in eine allopathische medizinische Schule. Der Lehrplan umfasst fünf Jahre, innerhalb deren die Besucher mehrfache Examina zu machen haben. Das abschliessende Examen wird vor fünf Professoren abgelegt.

Aus der Zeitungsmappe.

Minneapolis Homoeopathic Magazine V 3. Dr. Lewis jr.: Similia similibus curantur. Historischer Ueberblick über die Entwickelung der medizinischen Wissenschaft und Angabe Dessen, was die Homöopathie Neues gebracht hat. Verfasser spricht besonders auch dafür, dass die modernen Homöopathen die modernen Untersuchungsmittel nicht vernachlässigen sollten, denn schon die Beantwortung der Frage: Was ist Ursache zu diesem Symptom? verlange eine grosse Kenntniss aller medizinischen Hilfswissenschaften. — **Medical Century IV 6.** Dr. Bruck: Essential principles of medical science, versucht Beziehungen zu finden zwischen der medizinischen Auffassung des Lebens und der Entwickelung mit spiritualistischen Ideen, bei welcher der Verfasser drei Entwickelungsformen zu Grunde legt, die physische, geistige und spirituelle. — Dr. Phoebe Waite: Das Bicycle und das Weib, ein sehr warm geschriebener Artikel über die Vortheile, welche das Radfahren der Frau bringt. Vorzüge sieht die Verfasserin in Folgendem: Die nothwendige Aenderung der weiblichen Kleidung, da die Frau, wenn sie einmal an kürzere und weitere Kleidung gewöhnt ist, die Last der engeren Kleidung nicht wieder aufnehmen will, und die Kräftigung der Rückenmuskulatur, welche dem Körper einen besseren Halt gebe. Die Möglichkeit der Bewegung in frischer Luft, während die Körperlast unterstützt

ist, ist ein weiterer Vortheil, und das Herabtreten und damit Strecken des Beines führt zu einer Blutentlastung des Unterleibes. Jede mangelhafte Ernährung des Körpers oder einzelner Gebiete desselben wird dadurch gebessert, dass das Blut zu einem schnelleren Umlauf und durch die tieferen Athemzüge zu einer besseren Sauerstoffbeladung geeignet wird. Sehr entschieden spricht die Verfasserin gegen die Möglichkeit, dass der Sitz auf dem Sattel zu geschlechtlichen Erregungszuständen Anlass geben könnte. — Dr. Pemberton Dudley als Vorsitzender des vom „American Institute of Homoeopathy" ernannten Comités für die Centennialfeier der Homöopathie schlägt vor, dass diese Feier umfassen soll: Ausführungen über Charakter, geniale Begabung und das Werk Hahnemanns, pietätvolle Erinnerung an ihn als Person und an seine Entdeckungen, kritische Prüfung des Similegesetzes an der Hand moderner naturwissenschaftlicher Kenntnisse, Feststellung neuer Wege, auf welchen die grosse Lehre vorbereitet und zu neuer Anerkennung geführt werden kann. Diese Erinnerungsarbeit soll nicht nur von den grossen Gesellschaften geleistet werden, sondern von jedem einzelnen homöopathischen Kreise und von jedem Einzelnen in seiner Umgebung.

North American Journal of Homoeopathy XLIII, 5. G. F. Laidlaw: Is Aseptic Wound Healing an Inflammation? — Pacific Coast Journal of Homoeopathy III, 5. H. M. Bishop: Small-Pox and its Prophylactics. — W. Boericke: The Place of the Organon in Medical Education. W. E. Ledyard: Suppression or Cure, Which? — Medical Advance XXXIII, 5. Kent: Colocynthis. — Olds: Bromine. — Yingling: The Single Dose. — J. R. Haynes: What Was the Remedy? — Minneapolis Homoeopathic Magazine IV, 5. D. H. Roberts: Matter, Spirit, Disease and Cure. — S. F. Brown: Epithelioma. — Webster: Diphtheria. — Journal of Orificial Surgery III, 11. E. H. Pratt: Sores and Sinuses in the Light of Modern Surgical Thought. — Laura C. Brickley: Nagging. — Weirick: Conservative Surgery. — Sawyer: Deformities and their Treatment. — Delamater: Management and Treatment of Locomotor Ataxia — C. T. Hood: Ataxia with Paraplegia as a Complication. — Lenore Perky: Gynecological Electricity. — New England Medical Gazette XXX, 5. Cutler: 31 Cases of Diphtheria treated by Anti-Toxine Serum — J. E. Briggs: Surgical Treatment of Diphtheria. — M. W. Turner: Symphysiotomy in Minor Pelvic Contraction. — Medical Current XI, 5. A. G. Beebe: The Topical Treatment of Leucorrhoea. — C. Mitchell: Relation of Urea Excretion to Convulsions of Pregnancy. — H. V. Halbert: Anatomical Considerations Relative to Hysteria.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

Jahrgang V. Nr. 7. Juli 1896.

ARCHIV

FÜR

HOMÖOPATHIE

geleitet

von

Dr. Alexander Villers.

Inhalt.

DRESDEN.

Expedition des Homöopathischen Archives,

Dr. Alexander Villers.

Das

Archiv für Homöopathie

erscheint seit **Oktober 1891** in monatlichen Heften von 2 Druckbogen Umfang im Umschlag.

Die Hefte werden am zweiten Mittwoch jedes Kalendermonates verschickt.

Der Abonnementspreis

beträgt für einen Band von 12 Heften **10 Mark.**

Die Bestellung erfolgt entweder durch direkte Zusendung dieser Summe an den Unterzeichneten oder auf buchhändlerischem Wege bei dem unterzeichneten Verlag (Commissionär in Leipzig: K. F. Koehler).

Erfolgt die Bestellung bei mir, so werden die fälligen Nummern direkt unter Kreuzband zugeschickt.

Redaktionsschluss findet mit dem Ende des dem Erscheinen vorhergehenden Kalendermonates statt.

Expedition des Homöopathischen Archives,

Dr. Alexander Villers.

ARCHIV FÜR HOMÖOPATHIE

von

Dr. Alexander Villers.

Jahrgang V. Nr. 7. Juli 1896.

Commentarien zum Organon.

Von Dr. Fincke-Brooklyn.

Untrennbarkeit der Qualität und Quantität und modus operandi des homöopathischen Heilmittels.

§§ 16, 27, 28, 29.

Hier in § 27 verbindet Hahnemann abermals die Qualität des Arzneimittels, welches Symptome an Gesunden hervorbringt, mit der nothwendigen Quantität desselben, um durch ihre übermässige Stärke die ähnlichen Symptome im Organismus zu überwältigen. Die Frage entsteht daher, welches ist die nothwendige Quantität Arznei, deren Qualität durch ihre Prüfung am gesunden Menschen bekannt ist, dieser Aufgabe zu entsprechen? Die Antwort ist bereits in § 16 enthalten, wo konstatirt ist, dass, wenn Krankheit eine dynamische Verstimmung der Lebenskraft ist, das Heilmittel, welches fähig ist, sie in die rechte Stimmung zurückzuversetzen, ihr dynamisch ähnlich sein muss, d. h. es muss so bereitet sein, dass es nicht durch seine physikalischen und chemischen Eigenschaften oder durch seine zerstörende Kraft den Organismus in seiner Integrität angreift. Wenn das Mittel nach seiner Symptomenähnlichkeit gut gewählt ist, so ist die Wirkung desselben, falls es eine destruktive Tendenz hat, in der rohen Tinktur und Substanz um so gefährlicher, weil es die Lebenskraft unter die Ebene ihrer Widerstandsfähigkeit hinunterdrückt, so dass der Tod erfolgt. Exempla sunt odiosa. Wir sollten sie sorgfältig vermeiden, da der Tadel solcher wahrhaft niedrigen Praxis auf die Homöopathie geworfen wird, wogegen wir mit aller Macht protestiren müssen.

Hahnemann sagt in § 28, dass das Naturgesetz, welches er verkündigt, durch alle reine Erfahrung hinreichend bewiesen ist, so dass er wenig Werth auf die wissenschaftliche Erklärung, wie dies zugehe, legt. Aber er hat diese Erklärung

bereits in § 16 gegeben und die in § 29 folgende Demonstration ist nur eine Anwendung davon auf den modus operandi in der Heilung.

Nun soll sich nur Niemand hinter dieses Dictum von Hahnemann in § 28 verstecken, wenn er durch die Prinzipien in den vorhergehenden Paragraphen gedrängt wird, seine Posologie anzunehmen, welche ohne Umschweif direkt und bestimmt eine potenzirte Gabe verlangt, in welcher keine noch so feine und exakte Methode das geringste materielle Ding (ausgenommen das harmlose Vehikel) entdecken und deren arzneiliche Wirkung nur durch das physiologische Experiment ihrer Anwendung am gesunden und kranken Organismus erkannt und bewiesen werden könne.

Solch eine Forderung darf uns nicht zurückschrecken, da sie auf Grund des Gesetzes und Prinzips gemacht ist, und man muss sich erinnern, dass die Grenze der Stofflichkeit nicht weiter reicht, als höchstens bis zur 12. Centesimalpotenz. Wir haben ausser dem erwähnten Experiment kein wissenschaftliches Untersuchungsmittel für das, was sogar in einer 13. Centesimalpotenz, geschweige denn in der 30. Centesimalen wirkt, von der Hahnemann glaubte, dass sie für alle praktischen Zwecke hoch genug sei, bis seine Aufmerksamkeit auf eine grössere Ausdehnung und Entwickelung der Potenzirung gelenkt wurde. Er sanktionirte unumwunden die Potenzirung über die 30. Centesimale hinaus, welche zuerst 1831 von Korsakoff erfunden und geübt, in dem Archiv Band XI, 2, p. 87 veröffentlicht wurde, indem er folgende Nachschrift hinzufügte:

„Dieser Aufsatz des so unterrichteten und so unermüdeten Forschers und Beförderers unserer Kunst bestätigt unwiderleglich die schon durch einige bisherige Erfahrungen sich kund gegebenen Wahrheiten: 1. dass die Entwickelung der Kräfte der Arzneisubstanzen nach dem der Homöopathie eigenthümlichen Verfahren fast grenzenlos angenommen werden kann; 2. dass, je höher die Potenzirungen (Entstoffungen) derselben steigen, desto eindringlicher und schneller wirksam sie werden; 3. ihre Wirkungen aber auch desto schneller vorübergehen.

Alles dies stimmt völlig mit meinen obschon weniger weit getriebenen Versuchen überein, von denen ich nur des einzigen gedenke, dass ich einstmals eine potenzirte Verdünnung von Schwefel bis zu XXX (hundertfache Verdünnung in der

30. Potenz) verfertigt und einen Tropfen davon auf etwas Zucker einem bejahrten ledigen Frauenzimmer eingegeben hatte, welche sehr selten (alle 9, 12, 14 Monate einmal) einem epileptischen Anfalle unterworfen war, dieselbe ihren Anfall noch in derselben Stunde erhielt, und seitdem davon frei blieb.

Die in ihrer alten Form erstarrten Gegner der Homöopathie, die sich's vorgenommen zu haben scheinen, von dieser wundersamen Entwickelung der Kräfte der rohen Substanzen sich nicht überzeugen lassen zu wollen, die doch in jeder redlichen Nachprüfung sich jedem Unbefangenen offenbart, und welche der Ausübung der Homöopathie jene beruhigende Sicherheit und Zuverlässigkeit bei Anwendung hochpotenzirter Verdünnung der Arzneien in kleinster Gabe bei Krankheiten verleiht, wodurch sie jedes ältere Kurverfahren unendlich überwiegt, — können bei diesen so weit getriebenen Versuchen und Erfahrungen des um unsere Kunst so hoch verdienten Verfassers dieser Abhandlung doch nichts weiter thun, als wie bisher, unter den Stufen des Vorhofs zum Heiligthum dieser heilbringenden Wahrheiten überrascht stehen zu bleiben und durch ein ungläubiges Lächeln ihre Unfähigkeit beurkunden, sich diese heilbringenden Aufschlüsse der Natur der Dinge zum Wohle der Kranken zu Nutze zu machen. Sie lächelten schon eben so ungläubig, als ich vor etlichen und 30 Jahren die Vorzüge einer millionenfachen Verdünnung der Belladonna gegen Scharlachfieber anpries; jetzt können sie auch nichts Schlimmeres thun, wenn sie hier die bis zur tausendsten Potenz erhöhten hundertfachen Entkörperung des Schwefels lesen, wie kräftig arzneilich er dann noch auf den menschlichen Körper einwirkt. Ihr böotisches Lächeln hält den Adlerflug der neuen wohlthätigen Heilkunst nicht auf und sie bleiben nach Gebühr der Segnungen derselben beraubt.

Indess muss man sich erinnern, dass diese Veranstaltung mehr zur Erforschung dient, wie hoch man mit potenzirter Verdünnung der Arzneien steigen könne, ohne dass die Wirkung derselben auf das menschliche Befinden zu Null werde, wozu jene Versuche unschätzbar sind; zum homöopathischen Gebrauche bei Kranken aber ist es zweckmässig, bei Bereitung der Arzneien aller Art bei der dezillionfachen Verdünnung und Potenzirung (X) stehen zu bleiben, damit die homöopathischen Aerzte sich gleichförmige Resultate bei ihren Heilungen versprechen können.“

Ferner (Archiv Band XI, 3, p. 106) sagt Hahnemann in einer Anmerkung zu Korsakoffs Aufsatz: „Zur Bereitung so ungeheuer hochpotenzirter Verdünnungen der Arzneisubstanzen ist das Verfahren des edlen Korsakoff so sinnreich als zweckmässig; man wird beim Nachversuchen mittels sehr empfindlicher Waagen finden, dass ein Fläschchen von gegebener Form beim kräftigen Ausspritzen von 100 Gran darin enthaltenen Wassers fast ziemlich genau nur einen Gran Wasser an seinen Wänden zurückbehält, was die ferneren Verdünnungen sehr sicher und zuverlässig macht, so dass man nichts dagegen einwenden kann, und so die Operation unglaublich vereinfacht und erleichtert wird.“

Endlich wissen wir von Hahnemanns Freund und Korrespondenten Dr. Bönninghausen, dass er in den letzten Jahren seines Lebens eine Art Potenzirung erfunden hatte, welche dieser geheim halten sollte, bis die sechste Auflage des Organon herausgekommen sei. O, diese sechste Auflage! wo ist sie geblieben? Und das Geheimniss scheint auch mit Dr. Bönninghausen zu Grabe gegangen zu sein, wenn es nicht in den zwei Fällen enthalten ist, welche Hahnemann demselben unter dem Datum des 24. April 1843 gesandt hatte und welche dieser als eine diplomatisch genaue Abschrift von Hahnemanns letztem Journal im Neuen Archiv (Band I, 1, p. 79) veröffentlichte.

Indem Bönninghausen dieses schätzbare Dokument einleitet, weist er emphatisch die falsche Behauptung der sogenannten Spezifiker zurück, „dass der Urheber der Homöopathie in den letzten Jahren wieder von der, wie sie es nennen, übertriebenen Kleinheit der Gaben zurückgekommen sei, und grössere gebe, wie in der ersten Epoche der Homöopathie“ und fährt dann fort: „Abgesehen davon, dass das zu Ende des Jahres 1838 geschriebene Vorwort zum letzten Bande der chronischen Krankheiten zweiter Auflage gerade das Gegentheil besagt, bin ich ausserdem im Stande, durch einen seit der Mitte des Jahres 1830 bis zu Anfang Mai dieses Jahres, also bis etwa zwei Monate vor seinem Tode ununterbrochen fortgeführten und fleissigen Briefwechsel nachzuweisen, dass an jener Behauptung nicht nur nichts wahres ist, sondern dass die Gaben bis zuletzt noch immer mehr verkleinert wurden.“

Folgendes sind die Abschriften zweier Auszüge aus dem allerneuesten Journale, welche Hahnemann selbst unter dem 24. April dieses Jahres (1844) sandte, wobei zu bemerken ist,

dass überall, wo nichts anderes angegeben ist, die sechzigste Dynamisation (Potenzirungs-Verdünnung) gemeint ist.

Erster Fall. — Julie M., ein Landmädchen, 14 Jahre alt, noch unmenstruirt, 12. September 1842. Einen Monat vorher Schlafen in der Sonne. Vier Tage nach diesem Schlafen in der Sonne kam ihr der schreckliche Gedanke, sie sehe einen Wolf und wieder sechs Tage darauf war ihr, als bekomme sie einen grossen Schlag auf den Kopf. Nun sprach sie irre, ward wie toll, weinte viel, zuweilen Schwierigkeit zu athmen, spuckte weissen Schleim, konnte keine Empfindung angeben.

Sie bekam Bell. gelinderte Dynamisation in 7 Esslöffeln, davon nach Schütteln einen Esslöffel in ein Glas Wasser und nach Rühren davon einen Kaffeelöffel früh zu nehmen.

16. September. Etwas ruhiger, konnte sich schnauben, was sie in ihrem Wahnsinn nicht konnte; redet noch verkehrt, macht aber nicht so viel Geberden. Gestern Abend viel geweint. Guter Stuhl. Schlaf ziemlich gut. Noch bewegt sie sich viel; doch vor Bell. viel mehr. Augenweiss voll röthlicher Adern. Scheint einen Schmerz im Nacken zu haben.

Soll aus dem Glase, worin der Esslöffel voll eingerührt war, einen Kaffeelöffel voll in ein zweites Glas Wasser einrühren und davon zwei bis vier Kaffeelöffel (täglich um einen steigend) morgens nehmen.

20. September. Viel besser, spricht vernünftiger, will etwas arbeiten, erkennt, nennt mich und wünscht eine gegenwärtige Dame zu küssen. Von da an fing ihr zärtliches Wesen an; — wird leicht ungehalten und nimmt übel, — schläft gut, weint sehr oft, wird aber zornig an einer Kleinigkeit, isst mehr als gewöhnlich; wenn sie zur Besinnung kommt, liebt sie zu spielen, doch nur wie kleine Kinder.

Bell. ein Kügelchen höherer Potenz, sieben Esslöffel geschüttelt in zwei Gläser, sechs Kaffeelöffel vom zweiten Glase, morgens früh.

28. September. Den 22., 23., 24. sehr aufgeregt, Tag und Nacht. Grosse Geilheit in Geberden und Worten, hebt ihre Röcke auf und will die Geschlechtstheile anderer berühren, geräth schnell in Zorn und schlägt Jedermann.

Hyosc. X^0 sieben Esslöffel geschüttelt in zwei Gläser, ein Esslöffel in ein Glas Wasser, früh einen Kaffeelöffel.

5. Oktober. Wollte fünf Tage lang nichts essen, klagt über Bauchweh; seit einigen Tagen weniger boshaft und weniger

geil, auch vernünftiger. Allzu weicher Stuhl, Jucken über den ganzen Körper, vorzüglich an ihren Geschlechtstheilen. Schlaf gut.

10. Oktober. Den 7. arger Anfall von Bosheit, wollte alle Welt schlagen, Tags darauf, den 8., Anfall von Schreckhaftigkeit und Furcht, man wolle sie verbrennen. Seitdem ist sie ruhiger geworden und nichts Unziemliches in den letzten zwei Tagen.

Sacch. lactis etc.

14. Oktober. Völlig gut und verständig.

18. Oktober. Ebenso, doch oft etwas Kopfweh, Neigung am Tage zu schlafen, weniger heiter.

Neuer Schwefel (neue Dynamisation vom wenigsten Stoffe) ein Kügelchen in drei Gläsern, früh einen Kaffeelöffel.

22. Oktober. Sehr wohl, sehr wenig Kopfweh. Schwefel nächste Dynamisation in zwei Gläsern.

Brauchte dann noch den Schwefel mit Unterbrechung bis zum November und war und blieb ein gesundes verständiges liebes Mädchen. —

Zweiter Fall. O—t. Ein Schauspieler, 33 Jahre, verheirathet, 14. Januar 1843. Seit mehreren Jahren oft böser Hals so wie jetzt seit einem Monate. Das vorige Halsweh dauerte sechs Wochen. Beim Speichelschlingen Empfindung wie Sticheln, Gefühl von Verengung und Wundheit.

Wenn er das Halsweh nicht hat, leidet er an einer Spalte in einem Risse des Afters mit heftigen schründenden Schmerzen; dann ist der After entzündet, geschwollen und verengt; mit grosser Anstrengung kann er dann nur seinen Stuhlgang von sich geben, wobei geschwollene Hämorrhoidalvenen hervortreten.

Er nahm den 15. Januar früh nüchtern einen Kaffeelöffel einer Auflösung von einem Streukügelchen Bell. X^0 niedrigster damaliger Dynamisation, in sieben Esslöffeln Wasser aufgelöst, wovon man einen Esslöffel in ein Trinkglas voll Wasser wohl eingerührt hatte.

15. Januar abends. Halsweh vergangen; wie beschrieben, offener Riss, mit Schründeschmerz, Entzündung, Geschwulst, klopfender Schmerz und Verengerung. Gleichwohl abends ein schmerzhafter Stuhlgang.

Er gestand, vor acht Jahren einen Schanker gehabt zu haben, den man, wie gewöhnlich, durch Aetzmittel zerstört hatte, wonach alle genannten Uebel entstanden.

Den 18. Januar. Merc. viv. ein Glas niedrigster neuer Dynamisation I (welche ungeheuer weniger Stoff enthält als die bisherige), zum Einnehmen ebenso zubereitet und ebenso genommen nach jedesmaligem Schütteln der Flasche einen Löffel in ein Glas Wasser, wie bei Bell. wohl umgerührt.

20. Januar. Fast kein Halsweh mehr. After besser. Doch fühlt er da noch Wundheitsschmerz nach den Stuhlgängen; hat da kein Pulsiren mehr, keine Geschwulst des Afters und keine Entzündung. After weniger verengert.

Ein Kügelchen Merc. viv. ($\frac{2}{0}$) zweiter solcher Dynamisation; ebenso zubereitet und eingenommen morgens.

25. Januar. Fast ganz gut im Halse, aber am After Schründschmerz und starke Stiche, starker Schmerz im After nach dem Stuhlgange, noch etwas Verengerung daselbst und Hitze.

30. Januar nachmittags. Die letzte Gabe (ein Kaffeelöffel) den 28. Januar. After besser. Halsweh zurückgekehrt. Schründe im Halse ziemlich stark.

Ein Kügelchen in Milchzucker auf sieben Tage ebenso zubereitet und einzunehmen.

7. Februar. Starker Geschwürschmerz im Halse. Bauchweh, doch gute Stühle, aber mehrmals nach einander, bei grossem Durste. Am After ist Alles gut.

Sulph. $\frac{2}{0}$ in sieben Esslöffeln w. o.

13. Februar. Hatte Geschwürschmerz im Halse, besonders bei Speichelschlingen, dessen er jetzt in Menge hat, besonders viel den 11. und 12. Februar. Einige Verengerung des Afters, vorzüglich seit gestern.

Nun gerochen, hier ☿ und Merc. viv. II^0 ein Kügelchen wie immer in sieben Esslöffeln, $^1/_2$ Löffel Branntwein und einzunehmen wie vorher. St.

20. Februar. Hals besser seit dem 18. Februar; viel am After gelitten. Stuhlgang macht Schmerz beim Abgange; weniger Durst.

§^{0} Milchzucker in sieben Esslöffeln. St.

3. März. Kein Halsweh mehr. Beim Gehen zu Stuhle kommt ein blutleerer Aderknoten heraus (ehedem mit Brennen und Schründen), jetzt bloss Jucken an der Stelle.

Riechen Ac. nitri und §^{0} Milchzucker in siebenter St.

20. März. Fast kein Schmerz mehr nach dem Stuhlgange, gestern etwas Blutabgang mit dem Stuhle (altes Symptom). Hals gut, nur beim Kalttrinken noch etwas Empfindung.

Nun Riechen Ac. nitri. (Riechen geschieht durch Oeffnung eines kleinen, ein Loth geringen Weingeistes oder Branntweins enthaltenden Fläschchens, worin ein Kügelchen Arznei aufgelöst ist, auf ein, zwei Augenblicke zu riechen.)

Blieb dauernd wohl.“

Zu alledem haben wir das Zeugniss von Dr. Croserio in einem Brief an Dr. Bönninghausen vom 28. Januar 1844 im Neuen Archiv Band I, 2 p. 31: Croserio war unter den Pariser Aerzten am intimsten mit Hahnemann. Er besuchte ihn täglich und hatte so die beste Gelegenheit, Hahnemanns Verschreibungen in seinen letzten Tagen zu beobachten. Er schreibt: „Ich bin sofort zu Madame Hahnemann gegangen, um sie über die Bereitung der Arzneien zu befragen, welche unser ehrwürdiger Meister in der letzten Zeit für die beste hielt und darnach sein Verfahren einrichtete. Aber sie hat mir entschieden ausweichende Antwort gegeben und zwar aus dem Grunde, weil sie es für unpassend halte, von dieser Entdeckung irgend wo anders etwas veröffentlichen zu lassen, als in der sechsten Auflage des Organon, worin sie aufgenommen wäre. Um Ihnen offen zu gestehen, was ich von der Sache halte, so lege ich eben kein sehr grosses Gewicht darauf. Vielleicht besteht der ganze Unterschied in einer grösseren Anzahl von Schüttelschlägen gegen einen elastischen, mithin die Wirkung verstärkenden Gegenstand. Was die Art und Weise betrifft, wie das Einnehmen der Arznei verordnet wurde, so bin ich im Stande, Ihnen darüber jede Auskunft zu geben, welche Sie wünschen, da ich sehr oft Zeuge davon war. Hahnemann bediente sich jederzeit der bekannten kleinen Streukügelchen, welche gewöhnlich mit der 30. Verdünnung befeuchtet waren, sowohl für akute, wie für chronische Krankheiten. Von diesen Streukügelchen liess er eins, höchstens zwei in 8 bis 15 Esslöffeln Wasser und einem halben oder ganzen Löffel (Franz-) Branntwein in einer Karaffe auflösen und tüchtig schütteln. Nur ein Esslöffel von dieser Auflösung kam in ein Trinkglas voll Wasser und von diesem letzten nahm der Kranke nur kaffeelöffelweise, und zwar am ersten Tage einen Kaffeelöffel, am zweiten zwei, am dritten drei und so fort, täglich einen Kaffeelöffel mehr, bis er eine Wirkung verspürte. Alsdann verminderte er die Dosis oder liess mit dem Einnehmen ganz aufhören. In anderen Fällen liess er einen Löffel voll aus dem ersten Trinkglase in ein zweites, in anderen von diesem letzten

einen in ein drittes und so weiter bis in ein sechstes Trinkglas giessen und nur aus dem letzten Glase einen Kaffeelöffel voll nehmen, wenn er mit sehr reizbaren Personen zu thun hatte. Nur in seltenen Fällen liess er täglich einmal von der ersten Auflösung in 8 bis 15 Esslöffeln Wasser einen Ess- oder Kaffeelöffel voll nehmen. Gab er ein Pulver, und solches auf einmal in einem Löffel Wasser zu nehmen, so war dies jederzeit nichts anderes, als blosser reiner Milchzucker. Niemals verordnete er zwei verschiedene Mittel, um solche im Wechsel oder nach einander zu nehmen; er wollte jederzeit die Wirkung des einen Mittels kennen, ehe er ein anderes gab, selbst bei Kranken, die in einer Entfernung von 200 Stunden von ihm behandelt wurden. Auch wechselte er nicht. Selbst in akuten Fällen war es ein seltener Fall, dass er in 24 Stunden mehr als einmal einen Löffel voll nehmen liess. Um die Kranken oder deren Angehörige zu beruhigen, liess er dagegen öfters blossen Milchzucker nehmen. Hahnemann schien in den letzten Jahren seiner Praxis vorzugsweise seine ganze Geschicklichkeit darauf zu verwenden, die Arzneigaben immer mehr zu verkleinern. Deshalb machte er in den letzten Jahren häufig Gebrauch vom Riechenlassen. Zu diesem Ende legte er ein bis zwei Streukügelchen in ein kleines Arzneifläschchen von zwei Drachmen Weingeist, mit gleichen Theilen Wasser verdünnt, woran er nur ein- oder zweimal mit jedem Nasenloche aufriechen liess, niemals öfters. Meine eigene Frau ist auf diese Art innerhalb fünf Stunden durch ihn von einer heftigen Pleuresie geheilt worden. In chronischen Fällen liess er, es mochte sein, wie es wollte, niemals öfters als alle acht Tage einmal riechen und gab daneben zum Einnehmen nichts als blossen Milchzucker und auf diese Weise machte er die bewundernswerthesten Heilungen, selbst in solchen Fällen, wo wir Anderen sammt und sonders nichts hatten ausrichten können. Es würde mir unmöglich sein, Ihnen in einem Briefe alle die kleinen Nüancen anzuführen, die er zuweilen in Ausübung brachte. Durch Ihren beständigen Briefwechsel mit dem gelehrten Greise haben Sie selbst hinreichende Gelegenheit gehabt, dessen seltene Beobachtungsgabe würdigen zu können und begreifen daher leicht, dass seine Verfahrungsweise nicht immer dieselbe war. Aber die Versicherung kann ich Ihnen geben, dass es in keinem Falle und unter keinerlei Umständen nöthig, selbst nicht einmal nützlich sei, die Arznei tropfenweise zu geben und dass

er von Tag zu Tag mehr die Schädlichkeit grösserer Dosen einsah.“

Die mitgetheilten Fälle und die Nachricht von Dr. Croserio sind unschätzbar und beweisen unbestreitbar, dass der Meister sogar bis zwei Monate vor seinem Tode (2. Juli 1843) seine Forschung in Bezug auf immer höher steigende Potenzirung fortsetzte. Sie zeigen seinen steten Fortschritt in diesem schwierigen Punkte von September 1815 an, wo er einen Tropfen des Bryoniasaftes verordnete, und vom Dezember 1815, wo er einen Tropfen Pulsatilla 12. Cent. Potenz gab, bis 1833, der Zeit der Herausgabe der dritten Auflage der Reinen Arzneimittellehre (Band II, p. 32, 36), wo er in einer Note zu drei früher veröffentlichten Fällen bemerkte (p. 33), „dass nach den neuesten Vervollkommnungen unserer neuen Heilkunst das Einnehmen eines einzigen feinsten Streukügelchens, mit der Dezillionfachen (X) Kraftentwickelung befeuchtet, zu gleicher schneller und vollkommener Herstellung völlig hinreichend gewesen sein würde, ja ebenso gewiss das blosse Riechen an ein hanfsamengrosses Streukügelchen, mit derselben Potenzirung befeuchtet, so dass der in jenem Falle damals von mir gegebene Tropfen des rohen Saftes durchaus nicht mehr zur Nachahmung dienen darf.“

Daraus erkennen wir, dass der alte Mann von 88 Jahren keineswegs in seinen Ideen so versteinert war, wie verschiedene jüngere und ältere Homöopathen unserer Tage in den ihrigen, welche auf die Anfangsperiode der Homöopathie zurückgreifen, um zu beweisen, dass die Homöopathie untrennbar mit der grossen materiellen Gabe verbunden sei, anstatt dem erfahrenen und sicheren Führer zu folgen, welcher Schritt für Schritt sogar von der ersten Zeit 1799 an (ohne von dem ersten Erscheinen des Organon 1810 zu sprechen, s. § 252, 254), wo er sich bereits von dem Banne des Materialismus losgemacht hatte, durch die erlangte Erfahrung auf der Höhe anlangte, auf der wir ihn am Ende eines ruhmreichen Lebens, 1843, finden.

Bezüglich § 29 und der darin enthaltenen Erklärung, wie die homöopathische Heilung vor sich gehe, welche Schoenlein und Trousseau die Substitutionstheorie genannt haben, ist die Wahrheit und Richtigkeit derselben offenbar und kann nicht bestritten werden, wenn das Element der Quantität der Gabe nicht in der Untersuchung vernachlässigt wird. Denn, da die

Arzneikraft ohne Zweifel eine durch die pathopoëtische Aehnlichkeit repräsentirte und der Lebenskraft gleiche Quantität ist, welche durch die pathogenetische Symptomenähnlichkeit dargestellt wird, so bedarf es nur eines kleinsten Mehr, nämlich der dynamischen Potenz, um die Lebenskraft zur Ueberwältigung der pathogenetischen Verstimmung zu befähigen, da der Effekt davon, die Substitution und Konversion durch gegenseitige Ausgleichung auf Grund der Symptomenähnlichkeit bewirkt worden ist und die Dynamos des Heilmittels als kleinstes Mehr in dem restituirten normalen physiologischen Gang des Organismus, als des materiellen Vehikels der Lebenskraft verschwindet.

Wer kann daher sagen, dass Hahnemann wenig Werth auf eine wissenschaftliche Erklärung der Heilung setzte, wenn er in § 29 eine vorzügliche Erklärung und Demonstration gegeben hat, welche auf das wesentlichste Gesetz der Bewegung, das dritte, gegründet ist, wodurch proklamirt wird, dass Wirkung und Gegenwirkung gleich und nach verschiedenen Seiten entgegengesetzt sind? Nun ist es schon öfters gerügt worden, dass dies eigentlich kein Gesetz der Bewegung, sondern des Gleichgewichts sei, da nach demselben keine Bewegung in der Welt stattfinden könne. Allein in ihm liegt ein Prinzip verborgen, welches ihm die Wichtigkeit und den Charakter eines Bewegungsgesetzes giebt, und dies ist das wichtige Prinzip des kleinsten Mehr, auch die Quantität der kleinsten Wirkung von Maupertuis genannt, welches alle Bewegung gross und klein vermittelt, indem es der positiven oder negativen Seite der entgegengesetzten Komponenten des Gleichgewichts hinzugefügt wird (Additulum); obgleich es nur ein infinitesimale ist, dessen Existenz nicht in die Sinne fällt und nur durch den Verstand begriffen werden kann, so ist es doch der stets gegenwärtige Vermittler aller Bewegung im Weltall und seine Anwendung in der Heilwissenschaft und Heilkunst ist die Hahnemann'sche Potenz (High Potencies and Homoeopathics, Tafel 1865, p. 129).

Wie ist es daher möglich, dieses medizinische kleinste Mehr in der Homöopathie, die nothwendigerweise infinitesimale Gabe von dem Begriffe der Homöopathie zu trennen? Man kann es nicht begreifen. Wenn wir die Hahnemann'sche Definition der Krankheit als eine dynamische Verstimmung der Lebenskraft, welche wir an den positiven, unsern Sinnen zugäng-

lichen Symptomen erkennen, acceptiren, wenn wir die Hahnemannsche Lebenskraft als die Beherrscherin des materiellen Organismus, welcher der Krankheit unterworfen ist, adoptiren, und wenn wir zugeben, dass Leben und Lebenskraft nicht stofflicher, sondern dynamischer Natur sind, welche von der Quelle alles Lebens herkommen, so können wir uns unmöglich von der dynamischen Auffassung trennen, welche im Organon überall ihren Ausdruck findet, welche das wahre Mark und Wesen desselben ist und dessen Lehre nach einer verkehrten materialistischen Philosophie gar nicht zu verstehen ist, da sie gegen den wahren Grund aller Dinge, die Bewegungsgesetze, verstösst, indem sie ihnen einen materiellen Ursprung unterschiebt, welchen sie niemals haben können, wenn irgend ein Werth auf richtiges Denken gelegt wird.

Wir haben genug von der Wirkung von infinitesimalen Mitteln auf den Organismus in Hahnemanns Prüfungen mit der 30. Centesimalpotenz und von nach Hahnemann'schen Prüfungen mit Potenzen viel höher als die als 30. Cent. gesehen, dass ihre einzige Qualität darin besteht, Symptome hervorzubringen, welche der Dynamis des gebrauchten Mittels angehören. Sie sind von so und so einer Potenz hervorgebracht. So und so eine Potenz ist eine Quantität, da wir ihre Wirkungen durch den Symptomenkomplex, der ihrer Anwendung folgt, schätzen können, und weil wir auf Grund ihrer Bereitung wissen, welche Potenz es ist. Wie sollte es daher möglich sein, die medizinische Qualität von ihrer Quantität, als gleichsam ihres Vehikels, zu trennen? Gehen nicht Qualität und Quantität in allen Dingen zusammen? Ist nicht sogar die Eine die Bedingung der Andern? Wirken nicht verschiedene Potenzen verschieden auf verschiedene Personen und halten sich doch innerhalb gewisser Grenzen, welche von der Individualität der Arzneisubstanz, wovon die Potenz bereitet ist, bestimmt sind?

Das Geschrei, Homöopathie ist nicht Potenz oder Hochpotenz, es ist die einfache Methode, Krankheit mit Mitteln zu behandeln, welche an Gesunden eine ähnliche Krankheit hervorbringen, ist ein heilloser Kniff von denen, welche aus verschiedenen Gründen, unter denen die Faulheit nicht die geringste ist, es förderlich finden, die Homöopathie auf eine niedrige Routine zu beschränken. Sie benutzen das wahre qualitative Prinzip, indem sie seine Seele, das quantitative

Prinzip, auslassen, ohne welches das wirkliche Factum: Similia Similibus curantur, unerklärlich wäre. (S. die Potenzirung, eine nothwendige Folge des Aehnlichkeitsgesetzes und umgekehrt vom Hahnemann'schen Standpunkt, Zeitschrift der Berl. hom. Aerzte, Bd. V, p. 105, auch Hydrocele: Amer. hom. Review, Mai 1864, p. 500.)

Die Sache ist viel ernsthafter, als sie auf den ersten Anblick aussieht. Es handelt sich dabei um Leben und Tod, Gesundheit und Glück unserer Mitmenschen, welche auf den Arzt vertrauen, dass er sie richtig zu behandeln versteht, wenn sie krank werden. Die Trennung der infinitesimalen Gabe von der Homöopathie muss daher als eine strafbare Ignoranz und Verheimlichung der Prinzipien der Wissenschaft der Homöopathie von Seiten derer, die sich deren schuldig machen, gebrandmarkt werden.

Klinische Beobachtungen bei gynäkologischen Fällen.

Dr. Eric. Vondergoltz, New-York.

Auf Wunsch unseres Vorsitzenden (der New-York. Hom. County Society), Dr. Deady, will ich Ihnen hier vortragen, was man mit rein homöopathischer Behandlung gynäkologischer Fälle erzielen kann und wie viel mehr das ist, als wie es im Allgemeinen die Schriftsteller über diese Frage gewöhnlich darstellen.

Bevor ich beginne, muss ich erklären, warum ich, der ich mich noch als Anfänger in der Homöopathie ansehe, meine gynäkologischen Fälle fast ausschliesslich mit inneren Mitteln behandle.

Während meiner Thätigkeit als allopathischer Arzt habe ich zu gut die geringe Wirksamkeit der örtlichen Behandlung kennen gelernt und habe erfahren, dass die Erfolge der chirurgischen Behandlung nur immer zeitweise gut sind und dass die Reaktion gegen das zu viele Operiren ganz berechtigt ist.

Das sind ernste Fragen, und dieselben sind in meinem Sinne beantwortet worden von Gaillard Thomas in seiner Kritik der lokalen Behandlung, vom unsterblichen Billroth in Wien und von Lawson Tait. William Goodel in Philadelphia und Fehling in Halle warnen auch die Gynäkologen vor zu schnellem

und zu häufigem Operiren. So ist es also leicht zu begreifen, warum ich rein homöopathische Behandlung versuchte. Aber ich hatte keinen Erfolg! Das entmuthigte mich beinahe, denn ich fand sehr bald, dass ich ausgeschlossen war von meinen alten Beziehungen, denn meine allopathischen Freunde blieben mir fern, als sie sahen, dass ich mich ernstlich um die Homöopathie bemühte, weil sie nicht in eine zweifelhafte Stellung gedrängt werden wollten. So folgte ein Misserfolg auf den andern, so lange als ich den Angaben in den Handbüchern folgte, wo da steht: Sabina bei arterieller Kongestion; Secale bei Subinvolution; Sepia bei venöser Kongestion, bei chronischer Metritis u. s. w.

Glücklicherweise traf ich bald auf Homöopathen, wie Prof. Allen und Prof. O'Connor und von denen lernte ich erst, was Homöopathie wirklich ist. Ich lernte Symptomatologie, den Schlüssel zum Erfolg.

Mir als Neuling in der Homöopathie blieb nur ein Weg offen, die Symptome mir selbst zusammenzustellen. Das that ich nach der Methode von Bönninghausen. Mein erster Fall, den ich so behandelte, war ein erstaunlicher Erfolg.

Eine frühere Kranke aus der Klientel von Dr. Gaillard Thomas kam zu mir. Sie lebte seit neun Jahren in kinderloser Ehe und ihre Unfruchtbarkeit trieb sie von einem Arzt zum andern. Sie erzählte mir, dass Dr. Thomas mit Bestimmtheit erklärt habe, sie könne nie in andere Umstände kommen, eher könne seine Hand schwanger werden, als sie. Bei der Untersuchung fand ich, dass die Kranke alte Entzündungsprozesse der Tuben und der Ovarien zeigte. Beim Examiniren hörte ich einige Symptome berichten, welche sich auf den Harnwegen abspielten.

Nach den Bönninghausen'schen Angaben wählte ich daraufhin Cantharis.

Die Kranke verlor bald ihre schmerzhaften Symptome und ist jetzt die stolze und glückliche Mutter eines strammen Jungen, obwohl doch unser grösster New-Yorker Spezialist sie für unheilbar unfruchtbar erklärt hatte!

Dann kam eine für mich fast wunderbare Heilung.

Dr. S. schickte mir eine Dame, welche sich einer operativen Entfernung eines Fibromes des linken Eierstocks unterwerfen sollte. Dr. Munde vom Mt. Sinai-Hospital hatte Diagnose und Operationsurtheil gestellt. Die Diagnose war leicht zu bestätigen,

denn durch fünf frühere Entbindungen war die Bauchwand so dünn und schlaff, dass die Untersuchung sehr leicht vorzunehmen war. In ihrem Berichte traten mir 42 Symptome vor Augen und diese konnte ich nach Bönninghausen alle auf Bryonia beziehen. Innerhalb sechs Monaten war die Kranke ganz geheilt, der Tumor wurde immer kleiner und ist schliesslich ganz verschwunden. Seit drei Jahren ist die Kranke jetzt durchaus wohl.

Meinen dritten bemerkenswerthen und interessanten Fall hat Professor Allen mit beobachtet. Eine Kranke im 50. Lebensjahre kam in die Poliklinik mit einer grossen Menge von Klagen, durchaus das Bild der Pulsatilla. Bei der Untersuchung fand sich, dass die Cervix offen war und vergrössert. Aus derselben trat ein Polyp heraus. Er ging von der hinteren Wand aus und reichte halb in die Scheide hinein.

Die Kranke erhielt Pulsatilla und berichtete drei Tage später, dass sie sich besser fühlte. Sie erhielt noch eine Gabe Pulsatilla und vier Tage später kam sie und brachte den Polyp mit, der ungefähr 3 Unzen = 85 Gramm wog. Sie berichtete, dass sie vor zwei Tagen wehenartige Schmerzen gehabt habe und dass dann zwei Tage darauf mit einem heftigen Schmerz der Tumor ausgestossen worden sei. Es trat also die Ausstossung des Tumors am sechsten Tage nach der ersten Gabe Pulsatilla ein.

Den Einwurf halte ich für unberechtigt, dass durch meine Untersuchung der Polyp gelöst worden sei und selber seine Ausstossung veranlasst habe. Dem gegenüber halte ich Folgendes fest:

1. Dass der Polyp durchaus nicht zersetzt war,
2. dass in den sechs Tagen keine Blutung zu merken gegewesen ist,
3. dass Wehenschmerzen erst in den letzten 24 Stunden vor dem Austreiben sich bemerkbar machten.

So weit kam ich also mit reiner Homöopathie.

II.

Um nun aber ein möglichst unparteiisches und gerechtes Urtheil zu bekommen über die Frage der örtlichen Behandlung durch die Homöopathen, begann ich, gynäkologische Fälle mit homöopathischen Mitteln und zugleich örtlich zu behandeln und versuchte Parallelfälle zu finden, von denen der eine dann

in dieser kombinirten Weise behandelt wurde, der andere rein homöopathisch. Ich hatte das Glück, zu gleicher Zeit vier Fälle von Pruritus vulvae bei schwangeren Frauen zu haben. Alle vier waren, bevor sie zu mir kamen, örtlich behandelt worden. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass zwei Fälle auf Sulphur hinwiesen und zwei auf Helonias.

Folgendes war der Erfolg:

In dem einen Sulphurfalle, wo ich das Mittel nur innerlich gegeben hatte, war die Heilung innerhalb von acht Tagen vollkommen vollzogen. Nicht viel länger dauerte der mit innerer Darreichung von Helonias behandelte Fall. Der andere Heloniasfall, bei dem ich örtliche Behandlung dazu nahm, war in 14 Tagen etwas erleichtert, der andere Sulphurfall aber, bei dem ich auch örtlich vorging, blieb in drei Wochen ganz unbeeinflusst.

Diese Erfolge zeigten, welche Wege ich einschlagen musste. Ueberdies bin ich jetzt gegen jede örtliche Behandlung aus folgenden Gründen:

Es ist unmöglich, dass man homöopathische Mittel einnimmt und gleichzeitig ein allopathisches Mittel äusserlich anwendet, denn die infinitesimale Arzneiwirkung ist sofort durch die physiologische Gabe überwältigt.

Seit langer Zeit nahm man an, dass kein Mittel, welches man örtlich auf die Schleimhäute auftrüge, aufgenommen würde, während jetzt Professor Lewin nachgewiesen hat, dass jede gesunde und kranke Schleimhaut so viel Arzneistoffe aufnimmt, als auf ihre Oberfläche aufgetragen ist. Nur gewisse chemische oder physikalische Eigenschaften des gewählten Stoffes können da verändernden Einfluss gewinnen. Die einzige Ausnahme von dieser Regel ist die Auskleidung der Blase, welche gar keine Absorption ausübt, selbst gegenüber reizenden Stoffen nicht.

Dies stimmt vollständig mit dem überein, was ich selber im Jahre 1886 im physiologischen Laboratorium zu Basel gefunden habe. Wenn ich Jodoform in 0,1 Lösung oder Salbe auf die Scheidenschleimhaut gebracht hatte, so konnte ich eine halbe Stunde später im Urin den Jodnachweis liefern.

Als ich im Oktober 1894 als Gynäkologe angestellt wurde, führte ich die homöopathische Behandlung meiner Kranken in der Klinik ein und hatte im ersten Jahre 121 Fälle zu behandeln. Von diesen Fällen wurden allein mit inneren Mitteln

behandelt und vollkommen geheilt 54, operativ vollkommen geheilt 22, 19 gingen ungeheilt ab, 1 wurde in die innere Abtheilung verlegt, 25 mussten aus Verwaltungsgründen entlassen werden.

Unter den 54 medizinisch erzielten Heilungen waren 9 Beckenentzündungen (von 11 im Ganzen behandelten Fällen), 29 Endometritiden, 2 Retroflexio (5), 2 katarrhalische Salpingitis (3),. 1 Rectalabscess, 1 Galactorrhoe von fünfjähriger Dauer, 3 Vaginitis (5), 1 Enteritis sicca, 5 Oophoritis (8) und 1 Prolaps (10).

Bevor ich auf einige der wichtigsten Fälle eingehe, muss ich in Bezug auf die Endometritisfälle sagen, dass da hinein alle Fälle von Weissfluss gerechnet werden. Alle 29 Fälle wurden in 3 bis 16 Wochen geheilt; also ist der Weissfluss gar nicht so hartnäckig wie man gewöhnlich annimmt. Diese Beobachtung sollten wir nicht unterdrücken, denn in der Auffassung der allopathischen Kollegen ist es oft so unmöglich, dieses Symptom zur Heilung zu bringen, dass, wenn verschiedene örtliche Behandlungen nicht genügt haben, sehr oft an operative Angriffe an der Gebärmutter und sogar an Entfernung derselben gedacht wird.

Was die Fälle von Retroflexion betrifft, so war der Gang, welchen die Heilung nahm, bei innerer Behandlung stets folgender:

Zunächst wurde der retroflectirte Uterus aus seiner Starre zu einem relativ weicheren Gebilde umgewandelt, und wenn man dann eine richtige Lagerung des Organes vornahm, so blieb dieselbe bestehen.

Ferner möchte ich ausdrücklich bemerken, dass ich von einer homöopathischen Heilung Folgendes verlange:

Es müssen nicht nur die pathologischen Symptome theilweise oder ganz beseitigt sein, sondern vor allem auch die subjektiven Symptome der Krankheit. Die Kranke muss Schmerz oder schmerzartige Empfindungen, welche sie als Aeusserung ihres Leidens hat, verlieren. Wir haben ja oft Frauen mit breiten Zerreissungen der Cervix, aber gar keine Schmerzen und lästigen Empfindungen. Sie tragen alle ihre Kinder aus, alle ihre Funktionen sind regelmässig und normal. Ist eine solche Frau krank?

Ebenso geht manche Frau durch ihr ganzes Leben mit einer starken Retroflexion, trägt ihre Kinder aus und hat nie Verstopfung kennen gelernt. Ist eine solche Frau krank?

Geht denn eine Frau zum Arzt deswegen, um zu hören, wie sie anatomisch gebaut sei, oder lässt sie sich nicht vielmehr die Untersuchung nur deswegen gefallen, weil ihre Beschwerden sie zum Arzt getrieben haben?

Unter den 121 Fällen sind folgende die interessantesten:

1. 26 jährige Frau, drei Jahre verheirathet, zwei Kinder. Letzte Entbindung vor zwei Jahren. Hat seitdem Schmerzen im Leibe beim Wasserlassen, auch manchmal so stark, dass sie sich nicht zu gehen getraut. Herabdrängendes Gefühl in der Scheide. Manchmal drei bis fünf Tage Verstopfung.

Die Untersuchung ergab anteflektirten Uterus, breite Cervix, tiefe Zerreissung der rechten Seite, innerer Muttermund geschlossen, Vorfall der hinteren und der vorderen Scheidenwand.

Von Mai bis Juni wurde die Kranke innerlich behandelt; ihre Beschwerden traten stark zurück und ich entliess sie mit dem Hinweis, dass sie schliesslich einer Operation wegen ihres Scheidenvorfalles sich nicht entziehen könne. Sie stellte sich deshalb im Oktober wieder vor, hatte keinen Schmerz, kein Herabdrängen, keine Unbequemlichkeit. Unter diesen Umständen lehnte sie ab, sich operiren zu lassen, denn sie habe in einer Waschanstalt eine gute Stelle und arbeite dort ohne Beschwerde täglich 11 bis 12 Stunden.

2. 28 jährige Frau, fünf Jahre verheirathet, kinderlos. Erste Periode im 15. Jahre, klagt seit drei Jahren über Schmerzen in beiden Eierstöcken. Dunkle, zwei bis drei Tage anhaltende Periode, regelmässiger Stuhl, schmerzhaftes Uriniren. Ich fand Retroversio des Uterus, breite Cervix, rechter Eierstock vergrössert und schmerzhaft, das innere Höhlenmaass des Uterus vier Zoll. Diagnose: Metritis und Oophoritis hyperaemica dextra. Die Kranke erhielt Belladonna und wurde in acht Wochen als geheilt entlassen.

3. 34 jährige Frau, seit vier Jahren verheirathet, ein dreijähriges Kind. Im 13. Jahre entwickelt, Periode unregelmässig und seit einem Jahre sehr schmerzhaft. Folgende Klagen werden besonders betont: Unterleib aufgetrieben und schmerzhaft, Stirnkopfschmerz, brennendes Gewicht auf dem Scheitel, durch die geringste Bewegung verschlimmert, Schmerzen im ganzen Körper, Herabdrängen der Gebärmutter, Pulsiren in der Vagina, Erbrechen unmittelbar nach dem Essen, viel Durst, Angst vor dem Alleinsein, Unmöglichkeit, die Kleider im Bunde

zu schliessen; die Kranke fühlt von Zeit zu Zeit, als ob irgend etwas aus der Nase nach dem Rachen zu schlüpfte, erbärmliches Gefühl in der Nacht mit heissen Wallungen, Frost bei Tage, Druck auf dem Rectum.

Die Untersuchung ergab: Verhärtung der rechten Scheidenwand, an beiden Seiten der Cervix tiefer Einriss, Cervix breit, die vordere Lippe aufgestülpt, die Gebärmutter vergrössert, unbeweglich, hart und retroflektirt. Aus dem Innern kommt eine grosse Menge dickgraulichen weissen Sekrets. $4^1/_2$ Zoll inneres Maass des Uterus; Endometrium weich und empfindlich; die Portio blutet leicht bei Berührung.

Diagnose: Subinvolution des Uterus und chronische Entzündung des rechten Parametrium. Mit Belladonna, Sulphur, Lachesis und wieder Belladonna wurde der Fall geheilt.

Bei den letzten beiden Fällen war die deutliche Wirkung der inneren Medikation auf die pathologischen Vorgänge interessant. Bei Fall 2 fand sich nach der Genesung der Eierstock normal und nicht druckempfindlich, die Cervix nicht so hyperämisch, die Uterushöhlung nur drei Zoll tief. Bei dem Fall 3 wurde das rechte breite Mutterband weich und nicht empfindlich, die Cervix verkleinert, der Uterus beweglich, fast normal seiner Grösse nach, leicht in Anteflexion zu bringen, keine Absonderung, das Endometrium nicht empfindlich, die Uterinhöhle nur $2^4/_5$ Zoll tief.

Unter allen meinen Fällen ist folgender für mich der interessanteste:

4. 32jährige Frau, neun Jahre verheirathet, vor acht Jahren ein Abort, vor sieben Jahren ein Kind, vor vier Jahren operativer Eingriff wegen Schmerzen im Becken, Castration beiderseitig. Da die Kranke durch die Operation weder geheilt noch auch nur gebessert worden war, sondern sich immer elender fühlte, wurde eine Hysterectomia vaginalis vorgeschlagen, aber die Kranke hatte genug von operativen Eingriffen und versuchte bei uns Hilfe zu finden.

Die Untersuchung ergab die Bestätigung dessen, was sie berichtet hatte. Die Symptome waren folgende: Jeden Monat genau zur Zeit ihrer früheren Perioden heftige Rückenschmerzen, greifende und schwellende Empfindungen in der linken Eierstockgegend. Von da aus gingen Schmerzen nach oben und unten, stechend, plötzlich durchfahrend bis herauf zur linken Brust und herab bis zum linken Oberschenkel. Diese Schmerzen

entsprachen denen, welche sie vor der Operation gehabt hatte, nur dass sie heftiger waren. Gleichzeitig Kongestionen nach dem Kopf und Angstgefühle.

Bei ihrem ersten Besuche am 25. September 1895 hatte ich keine Zeit, genau auf die Symptome einzugehen und ich gab ihr Arnica in der Annahme, dass die Folgen der Operation die ganzen Beschwerden schafften. Am 8. Oktober stellte sie sich wieder vor und glaubte schon geheilt zu sein. Nun erst wurde der Fall genau aufgenommen und von da bis zum 2. Januar erhielt sie Lilium tigrinum, Bryonia, Sepia, Aurum, Veratrum viride und Belladonna.

Von diesen Mitteln zeigten einen deutlich bessernden Erfolg Arnica, Sepia und Aurum. Nach Arnica schienen die Folgen des operativen Eingriffs gehoben zu sein. Nach Sepia schwand die Schwäche und die Kranke fühlte sich kräftig genug, ihren Haushalt zu führen, was sie fünf Jahre lang hatte unterlassen müssen. Nach Aurum wurde ihre Stimmung gleichmässig, denn bis dahin war ausser den schmerzhaften Erscheinungen ein auffälliges Schwanken der Stimmung bemerkbar gewesen.

Aus dem ganzen Verlaufe der Heilung kann man wohl mit Recht den Schluss ziehen, dass sie nie hätte operirt zu werden brauchen, und da die homöopathische Behandlung zu einer Heilung führte, so war die Operation unnütz. Man kann den Vorwurf nicht zurückhalten, dass zu eilig zur Operation gedrängt worden ist, ohne begründete Ursache. Sie ist ganz ohne Grund entweibt worden und was das noch für Folgen für den Körper haben wird, lässt sich ja gar nicht absehen!

Die sogenannte heilende Operation war also nicht nur eine gefährliche Verstümmelung, sondern eine vollständig unnütze Gefährdung des Lebens.

Hier mag es nicht ohne Werth sein, zu hören, was in unserem grundlegenden amerikanischen gynäkologischen Lehrbuche von Baldy 1894 Seite 513 steht:

1. Nach Entfernung der Appendices des Uterus ist die Erleichterung nicht immer gleich deutlich, und selbst die beste Wirkung tritt nicht gleich ein.

2. Natürlich bleiben diejenigen Schmerzen und Empfindungen, welche mehr durch eine Gewöhnung der Nervenbahnen daran,

als durch eine wirkliche Schädigung begründet sind, in gewissem Umfange bestehen.

3. Irrthümlicherweise erwarten die Chirurgen zu viel von den Operationen und veranlassen ihre Kranken, zu viel darauf zu rechnen.

4. Für den Schmerz, welcher oft bei den Kranken nach der Operation bestehen bleibt, kann man nicht immer eine Ursache anführen.

Und auf der folgenden Seite sagt er:

„In manchen Fällen ist es ganz unmöglich, den Schmerz anders zu erklären, als durch die Annahme, dass er garnicht durch die Erkrankung des Eierstocks oder der Tube verursacht, sondern ausschliesslich neuralgischer Art ist von Anfang an."

Ich will später einmal meine Gedanken, so weit wie sie mir die Beobachtung in privater und klinischer Behandlung gynäkologischer Fälle gegeben hat, über die Indikation, die Nothwendigkeit und die Symptomatologie der gynäkologischen Operationen entwickeln. Nur das Eine will ich hier schon sagen, dass zu einer guten und wirksamen homöopathischen Behandlung gynäkologischer Fälle eine sehr scharfe Diagnose gehört bei vorzüglicher Kenntniss der Materia medica.

Hier möchten noch folgende Fälle berichtet werden:

5. 25 jähriges Mädchen, bis vor vier Jahren gesund. Seitdem wurde die bis dahin stets regelmässige Periode unregelmässig, schmerzhaft und seltener. Zugleich klagte die Kranke über Fülle im Leibe, platzwechselnde Schmerzen im Unterleibe, Kopfschmerzen, Uebelkeit, nervöse Erregbarkeit, wundmachenden Weissfluss, durchdringende Schmerzen vom Kreuzbein bis in die Schamtheile, unruhigen und unterbrochenen Schlaf, Unfähigkeit, auf der linken Seite zu liegen.

Bei der Untersuchung zeigte sich die Gebärmutter klein, retrovertirt und beweglich, Ovarien und Tuben normal, rechte Niere normal, aber auf 7—8 Centimeter beweglich nach vorn und unten.

Die Kranke hatte die Behandlung verschiedener allopathischer und homöopathischer Aerzte durchgemacht, schliesslich wurde sie aber doch nur durch eine Operation geheilt, durch die Annähung der beweglichen Niere.

Ich will hier noch Einiges anführen über die homöopathische Behandlung chirurgischer Krankheiten.

III.

So oft ich ein Lehrbuch über Homöopathie in die Hand nehme, finde ich, dass die Homöopathen eine allopathische Art der Behandlung empfehlen für die Vorbereitung und für die Nachbehandlung grösserer und kleinerer Operationen unter Hinweis darauf, dass sie sich zwar auf die Wirksamkeit der allopathischen Wundbehandlung verständen, dass sie aber auf homöopathischem Gebiete nichts wüssten dem an die Seite zu setzen, und da es sich darum handelte, den Menschen zu heilen und nicht ihn in Gefahr zu bringen, so wüssten sie keinen anderen Ausweg.

Das ist ein Armuthszeugniss für die Homöopathie und mancher denkende Allopath, der ein homöopathisches Buch gelesen hat, mag sich gesagt haben: es kann ja sein, dass die homöopathische Behandlung in einzelnen Fällen hilft, aber für die wirklich gefährlichen Sachen erkennen ja die Homöopathen selbst an, dass die alte Schule wirksamer sei, da sie deren Vorschriften empfehlen.

Ich frage aber: Haben die homöopathischen Schriftsteller, welche ihrer eigenen Sache solchen Schaden zufügen, jemals die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel geprüft?

Mir steht wenigstens deutlich im Gedächtniss folgender Fall:

Eine 28jährige Frau wurde durch Arzt und Hebamme mittels der Zange entbunden. Zehn Stunden später wurde ich gerufen und fand folgendes: 39,7 Grad Celsius, weicher Puls, zusammendrückbar, 130—140, ca. 30 Athemzüge. Die Kranke, halbbewusst, klagte über grosse Angst und innere Hitze, unstillbaren Durst, stark aufgetriebenen Leib, so dass sie die Beine nicht strecken konnte und darum auch die Unfähigkeit besass, mehr als einen Schluck Wasser zu nehmen, häufiges Brechen mit krampfhaften Bewegungen; beim Brechen ging aus dem After dünner, grüner, brennender Stuhl ab. Die Diagnose war einfach genug. Septicaemie nach dem Eingriff bei der Entbindung. Der Fall sah vollständig hoffnungslos aus und die übliche Behandlung (Eis, saure Getränke, Bibergeil, Moschus, Kampher) war ohne alle Wirkung geblieben, und die Prognose konnte wohl letal gestellt werden, wie es auch der vorher zugezogene allopathische Kollege gethan hatte.

So war es mir sehr recht, homöopathisch eingreifen zu können und ich gab ihr Crotalus horridus. Die Kranke wurde

gleichmässig wohler, die Brechanfälle kamen seltener, ebenso die Stühle und die plagende Auftreibung des Leibes verschwand. Für die weitere Behandlung wurde den nun noch bestehenden Symptomen entsprechend ein anderes Mittel gewählt und am 21. Tage war die Kranke geheilt.

Ein anderer lehrreicher Fall, bei welchem es sich auch um Septicaemie handelt, aber in noch schwereren Umständen oder, wie ich lieber sagen möchte, um Peritonitis gangraenosa handelte, ist folgender:

Eine 21jährige Frau wurde am 28. Juni 1895 zum ersten Male durch einen Arzt mittels der Zange entbunden und die Nachgeburt nachher künstlich entfernt. Am 11. Juli abends 9 Uhr wurde ich gerufen. Die Kranke hatte ein hippokratisches Gesicht, brach und entleerte durch den Darm alle paar Minuten grünlichen, schleimigen Abgang, der Unterleib war so aufgetrieben, dass sie 40 Zoll Umfang hatte. Sie war halb bewusstlos, Arme und Beine wurden immerfort bewegt und am Unterleibe zeigte sich an mehreren Stellen die septische Verfärbung. Zuletzt waren Kampher und Morphium subcutan gegeben worden. Das Gesicht war mit kaltem, klebrigem Schweiss bedeckt, die Lippen trocken und dunkelblau, die Augen nach oben gedreht, die Pupille erweitert und ohne Reaktion für Licht. Die Bewegung der Arme und Beine war so stark, dass die Decken herunterrutschten.

Ich dachte an alle möglichen Mittel und kam schliesslich auf Tarantula wegen der ausserordentlichen Ruhelosigkeit, wegen der Hirnsymptome und wegen der beginnenden Zersetzung.

Zehn Minuten nach der ersten Gabe von Tarantula wurde die Kranke ruhig und auf dem ganzen Körper brach ein warmer Schweiss aus. Am nächsten Morgen war die Kranke klar, hatte keine Schmerzen und erbrach nicht, aber die häufigen Stuhlgänge waren unverändert. Am selben Tage abends fühlte sich die Kranke ausgeruht, auch der Stuhlgang war geringer geworden, der Umfang des Leibes war um 3 Zoll verkleinert. Am 13. Juli fand ich nicht viel Veränderung; am 14. Leibumfang 34 Zoll, am 16. Wohlbefinden der Kranken, 29 Zoll Umfang; am 19. Wohlbefinden, am 21. starker Schweiss am Kopf, die Füsse kalt, als ob sie im Wasser ständen. Verordnung: Calc. carb. Am 22. Juli Wohlbefinden; am 26. Juli als geheilt entlassen. Am 13. August stellte sich die Kranke wieder vor ohne jede Klage.

Neunmal habe ich solche Fälle von Sepsis nach geburtshilflichen Eingriffen zu übernehmen gehabt und mir ist keiner gestorben. Vergleicht man diesen Erfolg mit den in den Lehrbüchern der alten Schule angegebenen Prozentsatz der Todesfälle von 20—30, so frage ich denn doch: ist ein homöopathischer Arzt, der wissen kann, wie viel seine Mittel helfen, nicht geradezu wegen Vernachlässigung strafbar, wenn er sie nicht anwendet?

Ich, der ich lange genug allopathischer Arzt war, erkläre sehr bestimmt, dass ich mich wie einen Verbrecher ansehen würde, wenn ich allopathische Medikamente da anwenden wollte, wo ich von der Wirkung der homöopathischen Kenntniss habe.

Um nun zum Schluss zu kommen, sage ich auf Grund meiner privat und klinisch behandelten Fälle:

1. Rein homöopathische Behandlung ist bei weitem besser, als irgend eine örtliche Behandlung, mag dieselbe auch mit gleichzeitiger Anwendung homöopathischer Mittel vorgenommen werden oder nicht.

2. Rein homöopathische Behandlung steht in ihrer Wirkung weit über der operativen Behandlung bei Schmerzen im Becken.

Wenn ich diese Behauptung aufstelle, so möchte ich doch auch hier erklären, warum so mancher Homöopath sich von der Homöopathie wieder abwendet und entweder reiner Chirurg wird oder Allopathie und Homöopathie in der Frauenbehandlung vermischt.

Als ich anfing, die Lehrbücher der Gynäkologie durchzusehen, sah ich, wie ich schon im Anfang meines Artikels anführte, keinen Erfolg daraus. Diese Vernachlässigung aller Symptomatologie und die Empfehlung von allopathischen Mitteln muss zu Misserfolgen führen und so wird der junge Homöopath von der Homöopathie abgelenkt, denn gerade der junge Homöopath braucht für sich und für Andere Erfolg.

Wie weit in dem grossen Wettstreit zwischen Messer und Arzneimittel das letztere doch den Sieg davontragen wird, das weiss jetzt noch Niemand. Man kann aber hoffen, dass schliesslich doch die innere Behandlung die Oberhand gewinnen wird, und da fällt mir ein, was ein hervorragender allopathischer Arzt, Th. Billroth in Wien gesagt hat, dass er fest an die Möglichkeit glaube, Tumoren durch Medizin zu heilen. Das steht in seiner Abhandlung über die Neubildungen der weiblichen Brüste.

Lawson Tait hat im „Lancet“ vom 10. August 1895 sich scharf ausgesprochen gegen die Entfernung der Beckeneingeweide. Von der Universität Königsberg i. Pr. kam ein Bericht über 50 Gebärmutterentfernungen wegen bösartiger Geschwülste im Jahre 1894. Infolge der Operation starben 5 und nach einem Jahre waren von den anderen 45 nur noch 11 ohne Recidive, und dabei bleibt doch immer noch die Frage offen, war die Diagnose bei diesen 11 unbedingt richtig?

Was ist denn ein Carcinom? Jeder pathologische Anatom stimmt mit Lawson Tait überein, dass es fast nie einen Fall giebt, bei dem die Sicherheit der Diagnose nicht in irgend einem Punkte anfechtbar war.

Erinnern Sie sich nur an den weltberühmten Fall des deutschen Kaisers Friedrichs III. Was hat nun eigentlich seinen Tod herbeigeführt? War es ein Carcinom oder ein Syphilom oder noch etwas anderes? Sind doch solche Leute von Ruf wie Virchow, Waldeyer und andere selbst beim Ergebniss der Sektion in Meinungsverschiedenheiten gerathen.

In diesem Artikel habe ich hoffentlich gezeigt, dass im Gebiete der Gynäkologie nicht nur in Bezug auf allgemeine Behandlung die Homöopathie den ersten Rang einnimmt, sondern vor allem auch unbedingt höher steht, als wie die örtliche Behandlung.

Ueber folgende Fragen müssen wir erst noch zu einem bestimmten Entschlusse kommen; nämlich erstens zu bestimmen: Wo ist die Grenze zwischen homöopathischer Behandlung und unbedingt nothwendigen chirurgischen Eingriffen?

Zweitens: Wie können wir die pathologischen Thatsachen und die homöopathische Symptomatologie so in Verbindung setzen, dass die Heilung schnell und sicher erfolgt?

Ich kann bis jetzt aus meiner dreijährigen Beobachtung nur zwei dieser Beziehungen aufstellen und das wäre die Beziehung der Belladonna für hyperplastische Prozesse und der Bryonia für Tumoren.

Endlich muss noch entschieden werden, in welcher Form und Verdünnung das Mittel gegeben werden soll, und mir scheint es, dass ein gewisser Zusammenhang zwischen der kulturellen Entwicklung und der dargereichten Gabe nicht von der Hand gewiesen werden darf; wenigstens habe ich bei meinen Patienten eine gewisse gleichmässig bleibende Empfindlichkeit für Arzneireize gefunden.

Auch diese drei Fragen werden einmal beantwortet werden, wenn wir genau und aufmerksam die dynamische Wirkung der homöopathisch kleinsten Dosen verfolgen. Ich meine hier die Wirkungen chemischer und physikalischer Art. Diese drei Fragen zu beantworten, ist für mich die Aufgabe, welche ich mir selbst zunächst stelle; ob es mir gelingen wird, sie zu lösen durch gleichmässige Arbeit oder ob vielleicht ein Zufall mir helfen wird oder ob ich sie ganz ungelöst lassen muss, wer kann das wissen?

Ich hoffe, ich habe Ihnen nun gezeigt, dass in dem angeblich rein chirurgischen Gebiete der Medizin, welches ich hier besprochen habe, rein medizinische Behandlung Erfolge gezeigt hat, und ich hoffe, dass mehr und mehr das Mittel über das Messer siegen wird, denn auch die glänzendsten chirurgischen Operationen — und diese kommen doch nur in der geringeren Zahl von Fällen wirklich zur Geltung — ist immerhin eine Verstümmelung.

Wir müssen gynäkologische Symptomatologie studiren!

Die geringen Erfolge, welche ich mit homöopathischer Behandlung erzielt habe, zeigen, wie viel grösser sie sein würden, wäre ich schon ein erfahrener, alter homöopathisch geschulter Mann. Darum schlage ich vor, dass die Symptomatologen unter uns und die Gynäkologen Hand in Hand zusammenarbeiten sollen, und das Resultat wird sein, dass auch der skeptischste Homöopath der jetzt herrschenden Richtung von dem Erfolge überrascht sein wird! (North Am. Journ.)

Ueber Dioscorea villosa in ihren Wirkungen auf Kopf und Hals.

Von Dr. Fr. Kopp, Greenwich, N.S.W.

(Aus: The Homoeopathic World XXXI No. 363.)

Eine neuere Prüfung von Dioscorea villosa hat folgende Kopf- und Halssymptome ergeben:

Starker Schmerz hinter dem rechten Ohr, tief innen sitzend. Dumpfer, benommen machender Schmerz in der rechten und linken Schläfe. Dumpfer Schmerz, wie im Mittelpunkte des Kopfes sitzend. Schwindelgefühl und eine

Neigung, nach rechts vom Wege abzuweichen. Dringender, pressender Schmerz, der von der Stirne nach dem Hinterkopfe zu geht und mit einem Schwächegefühle verbunden ist von kommender Bewusstlosigkeit. Ohnmachtsanwandlungen, verschlimmert beim Aufsitzen im Bett. Oefterer Schmerz in der rechten und linken Schläfe und im Vorderkopf, gleichzeitig ein stumpfes oder Kältegefühl im Kopf; die Stumpfheit nimmt zu beim Niederlegen. Gefühl als ob ein Band scharf um den Kopf angezogen würde. Gefühl von Zusammengebundensein des Kopfes, wie wenn er gepresst würde, meistens morgens nach dem Frühstück auftretend. Schwindlig, verwirrt und mit einer dummen Empfindung im Kopf, beim Stuhlgange verschlimmert. Starker aber unbestimmter Schmerz im Nacken, der sich nach oben bis in den Kopf erstreckt, nach unten bis in die Schultern, besonders stark links. Beklemmender, dumpfer Schmerz in der rechten und linken Schläfe wie von einem festen Druck; äusserlicher fester Druck erleichtert denselben sofort, aber nach Aufhören desselben wird er stärker. Schmerz zwischen den Augen und nach den oberen Hälften der Ohren zu mit einem Schwergefühl im Kopf. Eigenthümliche Empfindung, als ob die obere Schädelhälfte abgehoben würde, dabei schmerzhaftes Gefühl in der Stirn und in den Schläfen. Schwindel und Hitze im Kopf mit scharfen, stechenden Schmerzen in der Stirn nach der rechten Seite zu, der sich aber auch bis zu den Ohren erstrecken kann; der Schmerz setzt aus und wird durch Druck verschlimmert. Ebenso krampfhafte Schmerzen im Unterleibe, denen ein Füllegefühl im Kopfe vorausgeht. Eigenthümliche Empfindung im Kopfe mit einer Neigung, rückwärts zu fallen. Gefühl von Zusammenschrauben der rechten und linken Schläfe mit Aufstossen vielen Windes. Eine Art stossendes Ziehen dicht vor beiden Ohren mit einer Neigung zum Uebergeben (starke Gaben rufen auch Erbrechen hervor, geringere nur Uebelkeit). Heftiger Schmerz in der linken Schläfe mit Uebelkeit und Frösteln, welches am Rücken beginnt und am heftigsten auf dem linken Schulterblatte ist. Dauernd der dumpfe Schmerz oben auf der Stirn. Dumpfe und sehr häufig auftretende Schmerzen in der linken Schläfe wechseln ab mit stechenden, durchfahrenden Schmerzen, welche von einem dumpfen, dumm machenden Gefühle begleitet sind. Ziehender Schmerz nach dem Scheitel, der eine konfuse und dumme Empfindung im Kopfe erzeugt. Ein heftiger Schmerz

in der rechten und linken Schläfe, der durch Gehen in der frischen Luft oder durch Beschäftigung nicht besser wird.

Grosse Niedergeschlagenheit. Starke Sehnsucht nach Einsamkeit ohne Bedürfniss nach Gesellschaft oder Unterhaltung. Gereizte Stimmung. Leicht Gekränktsein. Gefühl von Müdigkeit mit einem dauernden Bedürfniss, im Zimmer auf und ab zu gehen. Auffällige Neigung, die Sachen falsch zu bezeichnen. Auch sind zwei ganz verschiedene Wirkungen auf das allgemeine Nervensystem da. Entweder fühlt der Prüfer seine Nerven ausserordentlich gespannt und leistungsfähig, oder er ist sehr nervös erregt und wird durch die geringste Sache aufgeregt.

Jucken in beiden Ohren, schlimmer rechts. Empfindlicher Schmerz hinter dem linken Ohre. Empfindlicher drückender Schmerz vor dem rechten und linken Ohre. Plötzliche Empfindung, als ob beide Ohren ausgestopft wären, mit einem Gefühle von Wundheit in jedem Ohre. Läuten und Puffen in beiden Ohren. Das Ohrwachs ballt sich zu kleinen runden Kugeln zusammen, welche aus dem Gehörgange herausfallen. Neuralgischer Schmerz in beiden Schläfen. Ziehender Schmerz im linken Kieferwinkel. Stechender Schmerz in der unteren Hälfte der Schläfe und in der angrenzenden Wangenhälfte links. Starker empfindlicher Schmerz der linken Gesichtshälfte bis zum Nacken hinunter. Ein Gesichtsausschlag, den der Prüfer hatte, verschwand während der Prüfung.

Jucken in beiden Augen. Wehthun des rechten und linken Auges, rechts stärker. Wehthun der Augen am Abende, besonders im inneren Winkel. Starkes Wehthun der Augen mit dem Gefühle, als ob ein heisser Luftstrahl aus ihnen herausginge und über beide Wangen sich verbreitete. Heftiges Schmerzen des rechten Auges mit Thränen desselben und der Nothwendigkeit, es zu schliessen. Gefühl, als ob ein Wimperhaar oder Staub ins Auge gekommen wäre. Die Augenlider auf beiden Seiten verklebt frühmorgens beim Erwachen. Oberes und unteres Augenlid rechts sind wund. Gefühl, als ob ein grösserer aber weicher Gegenstand ins Auge gekommen wäre. Warmer Thränenfluss der Augen. Schwächegefühl in beiden Augen, die lebhaft wehthun und auch geröthet aussehen. Das rechte Augenlid ist schwer; dabei empfindlicher Schmerz unter dem Augenwinkel. Eine wunde Stelle etwa wie ein Gerstenkorn am unteren rechten Augenlide. Durchfahrender Schmerz

im rechten Augapfel. Durchfahrender Schmerz vom rechten Auge bis nach dem Hinterkopfe durchgehend. Durchfahrender Schmerz im linken Auge. Grosse Neigung, beide Augen geschlossen zu halten. Beide Augen thränen in der freien Luft, so dass dadurch das Sehen undeutlich wird. Dauernder Reiz in beiden Nasenhälften mit Niesen verbunden. Sehr häufig verstopfte Nase. Trockenheitsgefühl in der Nase mit einem fauligen Geruch. Die Innenseite der Nasenfläche ist empfindlich. Thränen der inneren Nasenöffnung und Ausfliessen von Wasser aus der linken Nase. Wunde empfindliche Stelle an der Nase, obgleich man kein Wundsein sieht. Nasenflügel wund und geschwollen. Dauernder schlechter Geruch in der Nase. Linksseitiges Nasenbluten hellroth, endet mit einem dunklen Gerinsel und Blutspucken.

Die Ränder der Zunge nach hinten zu sind wund und hindern sehr am Sprechen. Beim Aufstehen belegte Zunge. Dicke, braun belegte Zunge mit wunden Rändern. Trockenheit und Steifheit der Zunge, am Morgen schlimmer an beiden Seiten. Die Zunge schmerzt immer, beim Essen besonders. Pappiger Geschmack am Morgen. Sehr unangenehmer bitterer Nebengeschmack. Im Munde Wundheit und Trockenheit am Morgen. Brennendes Gefühl im Rachen und im Munde mit gleichzeitigem Schmerz in den Vorderzähnen. Gefühl, als ob die Zähne an den Seiten verbrannt wären. An den Innenseiten der oberen Vorderzähne stark geschwollenes Zahnfleisch. Blutgeschmack im Munde. Süsslicher Geschmack. Klebriges Gefühl im Munde. Fauler Mundgeschmack. Wundheitsschmerz im linken Kieferwinkel. Schmerzen in den oberen und unteren Vorderzähnen. Grosse Trockenheit des Mundes ohne Durst. Mundwinkel wund. Wundheit des Zahnfleisches, welches sich bis auf den harten Gaumen erstreckt. Beissen auf die Zunge, durch krampfhafte Kieferbewegungen bedingt, bei Essen und Sprechen gebessert. Ausfluss von Speichel während des Schlafes. Stechender empfindlicher Schmerz in dem rechten oberen Backzahne, als ob ein Nerv blosslâge. Grosse Trockenheit des weichen Gaumens mit einem dringenden Gefühl zu Schluckbewegungen, um es zu erleichtern. Starke Empfindlichkeit mit Wehthun und Brennen des Gaumens.

Schwierigkeiten beim Schlucken. Brennen in der linken Halsseite und auf der linken Mandel. Wundheit des Halses und Heiserkeit. Ruckender Schmerz mit Jucken auf der linken

Mandel. Wundheitsgefühl des hinteren Rachens mit brennenden Schmerzen. Eigenthümliches Gefühl einer Halsentzündung, ohne dass man etwas davon sehen kann. Die fortgehende Neigung zum Schlucken macht übel. Stechende Schmerzen in der rechten Mandel. Beide Mandeln geschwollen. Würggefühl im Halse, veranlasst durch Schmerzen rechts und hinten im Halse. Drückender Schmerz in der linken Ohrspeicheldrüse. Schmerzen in beiden Ohrspeicheldrüsen bis zum Halse sich erstreckend. Würgendes Gefühl im Halse, als ob dieselbe Stelle zusammengedrückt würde mit gleichzeitigem Schnürgefühle des Kehlkopfes. Reizbarkeit des Kehlkopfes führt zu immerwährendem Hüsteln. Empfindlichkeit des Halses, besonders links, erstreckt sich bis zum Kehlkopf und bis zum Ohr.

Im Allgemeinen sind die Halssymptome links stärker als rechts und der heftigste Kopfschmerz in den Schläfen. Der Schlaf ist unruhig, der Mund beim Erwachen trocken mit bitterem oder klebrigem Geschmacke. Der rechte Schläfenschmerz ist stärker und ein oder beide Augen sind wund. In Fällen, wo ein oder mehrere dieser Symptome sich finden, ist Dioscorea villosa sehr werthvoll. Die Urtinktur muss aus der frischen Wurzel bereitet werden und davon nachher die Verdünnung. Doch kann man auch eine Verreibung aus der zerstampften Wurzel anfertigen.

Mannigfaltiges.

„Jungborn“, Luftkurort und Lehranstalt für naturgemässe Heil- und Lebensweise in Eckerthal im Harz. Der Besitzer Ad. Just verschickt einen Prospekt dieses Bades, in welchem er ausführt, dass nur die Rückkehr zur natürlichen Lebensweise den Kranken Genesung bringen könne. Diese Rückkehr zur Natur findet er im Ablegen der Kleidung, damit Licht und Luft auf den ganzen Körper wirken können, im Gebrauch der Bäder, in der Wirkung der Erdkraft und in der Regulirung der Diät. Das Bad soll in einem natürlichen Wasserfluss genommen werden, denn das Vollbad, bei welchem sich der Körper zum grössten Theile im Wasser befinde, sei unnatürlich zum freien Genusse von Licht und Luft, bringt er die Kranken dadurch, dass er ihnen Gelegenheit giebt, nackend

zu gehen und in Häuschen zu wohnen, die an allen Seiten mit Jalousien, Fenstern und Luftventilen versehen sind. Dagegen gönnt er den Kranken weiche behagliche warme Betten. Die Erdkraft wird dem Menschen wieder zugeführt, indem er unmittelbar auf der Erde ruht, und diese Wirkung sei so mächtig, dass auffällig bald die Verdauung als Ausdruck der Lebensfähigkeit sich wieder hebe. Die Diät ist eine vegetarische und ihre Grundlage ist die Nuss, denn der Mensch würde, wenn er noch nach der Natur lebte, sich von Nüssen und Beeren nähren, also müsste er jetzt, wenn er naturgemäss leben wolle, hauptsächlich Nüsse essen. Von diesem reinen Standpunkte sind die Menschen erst herabgesunken, als sie das Feuer gefunden hatten, wodurch sie in die Lage versetzt wurden, alles Mögliche zu essen. Daneben sind noch Milch, milder Käse und Brot erlaubt. Doch ist der Leiter der Anstalt bereit, auch heutige Vegetarier- und Fleischkost unter Umständen zu liefern. — Die ganze Anschauung stützt sich auf die Behauptung, die Thiere in der freien Natur seien stets gesund und glücklich. Wer das auch glaubt, gehe hin. Wer schon etwas gehört hat von den Erkrankungen der Thiere in der freien Natur und wie viele derselben an den ihnen eigenen Krankheiten zu Grunde gehen, der wird sich wohl den Besuch dieser Anstalt noch überlegen. —

Aus der Zeitungsmappe.

New-York Medical Times XXIII, 5. Dessau: The Value of Inspection in the Study of Diseases of Children. — Barnes: Differential Diagnosis and Elements of Prognosis of Surgical Shock. — Carmichael: Dipsomania. — Erotomania. — Monthly Homoeopathic Review XXXIX, 5. D. Wright: Inflammation and Empyema of the Accessory Sinuses of the Nose. — J. Mc Lachlan: Gleanings from Dispensary Practice. — E. A. Neatby: Kolpo-Hysterectomy. — Homoeopathic Physician XV, 5. F. S. Keith: Sycosis. — J. H. Allen: Artificial Diseases and their Treatment. — Sarah N. Smith: Nervous Debility. — Hahnemannian Monthly XXX, 5. W. S. Searle: Results in the Treatment of Bright's Disease. P. Dudley: Bovine Tuberculosis. — G. P. Beck: Recollections of an Accoucheur. — Askenstedt: Thoughts on Materia Medica. — Homoeopathic World XXX, 353. Mahony: Remarks on the „Materia Medica". — Homoeopathic Recorder X, 5. T. L. Bradford: The Story of Provers who Assisted Hahnemann. — New England Medical Gazette XXX, 6. F. F. Strong: The Microscopical Technique of Blood Examination. — J. P.

Rand: Bacteria in Water Supplies. — Macdougall: Puerperal Convalescence. — Homoeopathic Physician XV, 6. S. A. Kimball: The Relative Value of Symptoms. — J. H. Allen: The Truth Shall Make Us Free. — L. Hoopes: Vaccination. — W. A. Yingling: Repertory on Appendicitis. — Revue homoeop. belge XXII, 2. Cartier: Conférences publiques sur l'Homoeopathie. — Réprobation d'un traitement allopathique. — Lambert: Les indications de rumex crispus et de ses succédanés contre la toux. — Pacific Coast Journal of Homoeopathy N. S. III, 6. J. M. Selfridge: Tetanus. — H. R. Arndt: The Relation of Physiology and Pathology to Homoeopathy and Homoeopathic Prescribing. — Medical Current XI, 6. E. M. Hale: Hydrastic Heart Therapeutics. — A. G. Beebe: Topical Treatment of Leucorrhoea. — S. N. Schneider: Scarlet Fever. — Medical Advance XXXIII, 6. J. T. Kent: Stramonium. — R. C. Kaiser: Thuja. — Pill: Symptoms of Acute Pericarditis. — North American Journal of Homoeopathy XLIII, 6. T. F. Allen: Lecture on Phosphorus. — R. N. Tooker: The Serpent in the Garden. — C. Mitchell: Diabetes Mellitus. — E. H. Linnell: The Eye Symptoms of Constitutional and Nervous Diseases. — W. T. Helmuth: A Clinical Lecture. — Medical Arena IV, 6. Neumeister: Epithelioma of the Cervix Uteri. — Brownell: Medical Education and Medical Licensure. — Monthly Homoeop. Review XXXIX, 6. — Mc Lachlan: Gleanings from Dispensary Practice. — G. Black: Perityphlitis. — Burford: On a Certain and Constant Sign of Early Pregnancy in all Cases of Normal Gestation. — D. Wright: Inflammation and Empyema of the Accessory Sinuses of the Nose. — Neatby: Kolpo-Hysterectomy. — Homoeopathic Recorder X, 6. J. W. Hayward: How to Learn Drug Pathogenesy. — T. L. Bradford: The Story of the Provers. — Homoeopathic World XXX, 354. — E. Mahony: Remarks on the „Materia Medica“. — F. Kopp: The Bee-Sting Treatment in Rheumatismus. — A. Heath: Influenza. — Journal of Orificial Surgery III, 12. E. H. Pratt: Conservation Surgery. — C. S. Eldridge: The Sigmoid. — H. V. Halbert: Anatomical Considerations which relate to Locomotor Ataxia. — W. C. Hastings: The Diagnostic and Therapeutic Value of Stools in Infants. — B. B. Andrews: Enucleation of Uterus by Pratt Method. — Journal belge d'Homoeopathie II, 3. — Demoor: Cactus Grandiflorus. — Mersch: Contribution à l'étude de la tuberculine. — Schepens: L'Hétérophorie. — Lambreghts fils: L'homoeopathie dans les cas graves. — Hahnemannian Monthly XXX, 6. Dudley: A Study of the Scope and Limitations of the Law of Cure. — Rotzell: Some Vestigial Structures in Man. — R. T. White: Fabiana Imbricata in Suppuration of the Bladder. — Kinney: Peculiar Mental Conditions. — T. J. Gramm: Salpingitis. — Betts: The Homoeopathic Treatment of Gynecological Cases. — J. A. Carmichael: Diphtheria. — Jessup: Gonorrhoeal Conjunctivitis. — Jägers Monatsblatt XIV, 6. Die Menschwerdung des Säuglings. — Medical Advance XXXIV, 1. C. L. Olds: Calcarea Phosphorica. — H. F. Snively: Therapeutics of Gestation. — Th. Skinner: Syphilitic Destruction of Eyeball.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.

Druck von Wilhelm Baensch in Dresden.